M. Johann Abraham Birnbaums

Teütscher Reden

Anderer Theil.

Leipzig und Langensaltza,
Verlegts Johann Christian Martini/
1736.

M. Johann Abraham Birnbaums

Teütscher Reden

Anderer Theil.

Leipzig und Langensaltza,
Verlegts Johann Christian Martini/
1736.

Innhalt
derer in diesem Theile enthaltenen Reden.

I.
Die angenehmen Vortheile der Einsamkeit.

II.
Die Vortheile, so grosse Verdienste von dem Neide zu gewarten haben.

III.
Der dreyfache Mißbrauch der Zeit.

IV.
Das unvernünfftige Wagen.

V.
Das überflüßige und abgeschmackte Ceremoniel in Complimenten.

VI.

VI.

Die nothwendige Pflicht teutscher Gelehrten, gelehrte Warheiten in teutscher Sprache vorzutragen.

VII.

Die Klugheit Natur und Kunst bey den Veränderungen seiner natürlichen Fähigkeiten, wohl zu verbinden.

VIII.

Der menschliche Leib, als der elendeste Körper unter allen.

IX.

Der durch eine unablegbare Unwissenheit unglückseelige Mensch.

X.

Der Sterbens-Tag der vollkommenste Ruhe-Tag tugendhaffter Menschen.

)o(

Die
Erste Rede.
Die angenehmen Vortheile der Einsamkeit.

SENECA.

Ergo stet quicunque volet potens.
Aulae culmine lubrico:
Me dulcis saturet quies,
Obscuro positus loco,
Leni perfruar otio.

Hochgeehrteste Herren.

ISt es wohl möglich/ daß der umgang mit andern menschen den liebhabern vieler gesellschafft unausgesetzt ein vollkommenes vergnügen schencken kan? Die frage ist zweifelhafft. Und es scheint fast dem ersten ansehn nach/ als wenn dieselbe vielleicht nicht ohne grund/ mit einem zuversichtlichen ja beantwortet werden müsse. Der mensch ist zur geselligkeit gebohren. Die sehnsucht nach dem umgange

mit andern ist ihm natürlich. Ja der allgemeine Beyfall dererjenigen/ welche keinen tag ohne gesellschafft zurücke legen können/ scheint zur genüge an den tag zu legen/ daß der umgang ein innbegriff alles vergnügens sey. Dem allen ohngeachtet/ kan ich mich nicht entschliessen/ dieser meinung gäntzlich beyzupflichten. Dasjenige/ was des menschen vollkommenes vergnügen befördern soll/ muß seiner natur nach selbst vollkommen seyn. Gesellschafften haben die art aller irrdischen annehmlichkeiten an sich. Das bey dem besitz derselben empfundene vergnügen/ wird durch den allzu öfftern/ durch den allzu beständigen gebrauch/ gar leicht in einen eckel verwandelt. Redet hier selbst vor mich/ die ihr fast die meiste zeit eures lebens in gesellschafften zugebracht habt. Fraget euer gewissen/ und gestehet mir nach dessen urtheil nur aufrichtig zu/ daß euch öffters eine eintzige stunde/ die ihr in der einsamkeit zurück gelegt/ unzehlich mehrere annehmlichkeiten geliefert habe/ als tausend tage, durch welche ihr in weitläufftige und verdrießliche gesellschafften seyd verwickelt worden. Vielleicht hat eine vielfältige erfahrung euch bereitwillig gemacht/ dem von Seneca (*a*) ehedem

(*a*) de *tranquilitate animi*. C. XV. *Miscenda & alternanda sunt solitudo & frequentia. Illa no-*

dem gegebenen klugen rathe zu folgen; welcher zur beförderung einer ächten gemüths-ruhe vor nöthig hält: umgang und einsamkeit klüglich zu verbinden/ und die bitterkeiten des einen durch die süßigkeiten des andern annehmlicher zu machen.

Sie werden/ Hochgeehrteste Herren, nunmehro ohne schwierigkeit voraus sehen/ worauf mein fernerer vortrag ankommen wird. Es ist dessen absicht keinesweges dasjenige/ was der umgang lobenswürdiges und nützliches an sich hat zu verwerffen. Ich habe mir auch nicht vorgesetzt/ die bündigen gründe zu widerlegen/ mit welchen ohnlängst ein gelehrtes mitglied unserer vertrauten teutschen Redner-Gesellschafft (*b*) das vergnügen des umgangs angepriesen hat. Mir wird erlaubt seyn/ das menschliche leben gleichsam an derjenigen seite zu betrachten/ wo es von der einsamkeit die meisten vor-

nobis faciet hominum desiderium; haec nostri; & erit altera alterius remedium.

(*b*) Ich ziele hiermit auf eine im jahr 1729. in der vertrauten teutschen Redner-Gesellschafft gehaltene und bald darauf dem druck überlassene rede Herrn *M.* Crells, der Schulen zu Franckfurth an der Oder vormahls wohlverdienten Rectoris, von dem vergnügen eines vernünfftigen umgangs.

vortheile zieht. Nur diese sollen der gegenstand meiner ietzigen rede seyn.

So sucht denn der vor sein vergnügen besorgte mensch die einsamkeit. Jedoch ist er eben dabey nicht willens/ einen eigensinnigen und verdrießlichen einsiedler abzugeben. Seine einsamkeit ist keinesweges eine gäntzliche entfernung von der gesellschafft/ sondern nur eine lobenswürdige eingezogenheit. Er ist lieber vor sich alleine/ wenn er der gesellschafft entbehren kan. Er weiß sich derselben zu rechter zeit zu entziehen/ wenn sie seinen absichten verdrießliche hinderungen in den weg legt. Auch die volckreichesten örter stöhren ihn in seiner einsamkeit nicht. Er gehet durch das gedränge des volcks/ ohne sich dabey aufzuhalten. Er ist unter einen hauffen unbekannter leute so frey und gelassen/ als wären es lauter auf tapezereyen gemahlte bilder. Er ist im stande jederman zu dienen; nur mit wenigen umzugehen. Jedoch da er des umgangs nicht gäntzlich überhoben seyn kan; so erwehlt er sich zu seiner vertraulichen gesellschafft wenig aber tugendhaffte personen. Er ist gerne und offt bey ihnen/ wenn seine gegenwart zu leistung angenehmer dienste nützlich ist. Ausserdem stattet er seinen besuch selten und mit möglichster kürtze ab. Er will sie dadurch verpflichten dergleichen zu thun/ sich

aber

aber die schöne zeit und gelegenheit nicht nehmen lassen/ recht bey sich selbst zu seyn.

Ein auf solche art eingerichtetes einsames leben kan niemand mißbilligen. Jedoch gestehe ich gantz gerne zu/ daß unter denen/ welche dasselbe erwehlen/ sehr viele die nur iezt berührte gute verfassung gäntzlich aus den augen setzen. Sie entziehen sich ohne unterschied aller gesellschafft/ auch da/ wo pflicht und liebe sich mit derselben zu verbinden anbefiehlt. Sie gewöhnen sich mit allem fleiß ungesellig/ und suchen ein vergnügen in dem/ was doch ohnfehlbar nichts als mißvergnügen nach sich ziehen kan. Ihr verfahren ist so ungereimt/ als tadelnswürdig dessen ursachen sind. Bey einigen rührt die vermeidung der gesellschafft von einem wilden geiste her. Sie sind nicht geschickt/ sich mit iemand lange zu vertragen. Sie wollen herrschen/ wo sie doch zur unterthänigkeit gebohren sind. Sie reden und widersprechen/ wo schuldigkeit und klugheit zu schweigen und nachzugeben anbefiehlet. Man widersetzt sich endlich mit aller gewalt so tollkühnen unternehmungen. Sie werden mit schimpf und schanden abgewiesen. So entschliessen sie sich denn zu fliehen/ wo sie nicht überwinden können. Sie entziehen sich der gesellschafft aus verdruß und verbitterung. Sie sind müde wider den strohm zu schwimmen/ und

in allen dingen den kürtzern zu ziehen. Bey andern hat die liebe zur einsamkeit ihren ursprung einem tadelnswürdigen ehrgeitz zu dancken. Sie wollen durch eine ausserordentliche lebens-art kenntlich werden/ da sie sich wegen mangel trefflicher verdienste in gesellschafften keines vorzugs getrösten können. Man soll bey ihrer abwesenheit von der gesellschafft viel gutes von ihnen dencken/ da ihre gegenwart alle gute meinung von ihnen vermindern würde. Weit gefehlt/ daß eine aus so unreinen quellen herfliessende liebe zur einsamkeit/ eine wahrhaffte gemüths-ruhe zu befördern vermögend seyn sollte. Weit gefehlt/ daß sie diejenigen vortheile liefern könne/ welche man doch so sehnlich wünscht. Nein; nur von derjenigen stehen sie zu erwarten/ welche die vorhin angeführten guten eigenschafften besitzt/ welche die bemühungen der gesellschafft nützliche dienste zu leisten unterhält/ ja welche uns in eine genauere verbindung mit dem höchsten wesen setzt.

O wie ausnehmend ist nicht der vortheil der stillen einsamkeit/ wenn sie genungsame gelegenheit giebt/ gantz ungestört sich mit seinem schöpfer zu unterreden. Es ist nicht zu leugnen/ daß nichts wichtigeres könne genennet werden/ als eben diese stille unterredung. Sie setzt ein gemüth voraus/ welches vornehmlich die gantz

aus-

ausserordentlichen vollkommenheiten des höchsten wesens zum gegenstande seiner betrachtungen macht; ein gemüth/ welches durch nichts irrdisches gefesselt und abgehalten wird/ sich nach dem himmel zu erheben. Wir sind ja darzu verbunden/ die unergründlichen tieffen der göttlichen weißheit mit heiliger ehrfurcht zu bewundern: Der gröste theil unserer lebens-zeit sollte von rechtswegen einer so edlen beschäfftigung gewidmet seyn. Wollen wir das himmlische recht schmecken/ so muß uns nichts eitles den geschmack verderben. Dieses letztere steht ohnfehlbar zu erwarten/ wenn wir durch überhäuffte gesellschafften in irrdische und vergängliche wollüste verwickelt werden. Die personen/ welche wir da antreffen/ stehen mehrentheils in dem irrwahn/ daß daselbst an göttliche dinge zu gedencken/ etwas sey/ so den regeln des galanten und vergnügten umgangs zuwider lauffe. Es ist am besten/ wir werffen die last von unsern schultern, welche uns so zur erden beugt; wir fliehen die welt-gesinnten menschen als störer unserer wahren gemüths-ruhe; wir erwehlen die einsamkeit.

Man ist sonst gegen einen guten freund weit offenhertziger/ wenn es erlaubt ist/ ihm gantz allein sein anliegen zu klagen/ als wenn es in beyseyn mehrerer personen geschicht. Um desto-

mehr müssen wir ohnfehlbar angefeuert werden/ dem allgemeinen menschen-freunde das/ was unsere seele quälet/ zu entdecken/ wenn wir von niemand als ihm gehört/ und von niemand in unsern vortrage gestöret werden. Wir sind ja so gar gewiß versichert/ daß das im verborgenen zu ihm abgelassene flehen/ von ihm gemerckt und mit erwünschter erhörung öffentlich vergolten werde. Und wie können wir es besser machen/ als wenn wir dem beyspiel und befehl desjenigen folgen/ welcher uns die kunst mit GOtt zu reden selbst gelehret hat. Befiehlet er uns nicht/ (c) unsere kammern zu verschliessen/ und daselbst zu dem liebreichsten Vater ins verborgene zu reden? Wie vielmehr hat er sich nicht der gesellschafft des volcks und seiner jünger entzogen/ um desto inbrünstiger beten zu können? Gewiß/ er hat uns dadurch auf das überzeugendeste gelehret/ daß die einsamkeit das feuer unserer andacht gantz ungemein anzuflammen vermögend sey. Wir dürffen ja nur in die fußstapffen unserer klugen vorfahren treten/ welche die nothwendigkeit eines einsamen lebens zu einem so edlen zweck mehr als zu wohl erkannten. Dionysius Areopagita (d) scheint ihre absichten

(c) MATTH. VI. 6.
(d) *Eccl. Hierarch.* cap. VI. Und eben diese meinung

ten vollkommen errathen zu haben/ wenn er den errichtungen der clöster keinen andern endzweck beylegt/ als daß es schulen seyn sollten/ darinnen man angewiesen würde/ sich von der welt zu sondern/ und nur allein GOtt gefällig zu machen.

Jedoch die absicht dieser sonderung von der welt gehet keinesweges dahin/ daß wir den augen und dem dienst der menschen gäntzlich entzogen werden sollen. Die göttliche ordnung bringt es nicht anders mit sich/ als daß diejenigen/ welche unter menschen wohnen/ auch ihnen zum nutzen leben müssen. So haben wir denn nicht ursach/ die pflichten hindan zu setzen/ welche der stand/ in welchen wir uns befinden/ zu beobachten anbefiehlet. Die einmahl erwehlte angenehme einsamkeit wird uns hieran nicht hinderlich seyn/ vielmehr ungemein dabey zu statten kommen. Es würde viel zu weitläufftig fallen/ wenn ich mir vornehmen wollte/ die vortheile der einsamkeit bey allen lebens-arten genungsam vorzustellen. Nur diejenige will ich mir vorietzt zum gegenstand erwehlen/ so mit der abrichtung des verstandes auf die scharffsinnige erfindung

nung haben auch AVGVSTINVS, HIERONYMVS und andere kirchen-väter gehegt/ deren stellen beym TYMPIO in Mensa Theolo-Philosoph. P. 1. c. 84. p. 232. befindlich sind.

und beurtheilung gelehrter wahrheiten beschäfftiget ist. Die den gelehrten eigene bemühung ist nachdencken. Hier findet das gemüth sein eintziges vergnügen nur darinnen / wenn es sich mit sich selbst unterredet. Hier kan es durchaus nicht leiden, daß es durch ausser ihm befindliche dinge davon abgeruffen werde. Gelehrte fliehen demnach nicht ohne ursache überhäuffte gesellschafften. Sie fliehen mit allem rechte dasjenige / was nur dient ihre gedancken zu zerstreuen / deren verlust nicht so gleich wieder ersetzt ist. Sie ziehen die nacht dem tage / das dunckle dem lichte vor. Des erstern beruhigende stille ermuntert die bewegungen ihrer seelen. Des anderen danckler schatten ist am geschicktesten / sie vor unruhigen menschen zu verbergen. Sie erwehlen die einsamkeit / um desto ungestörter guten gedancken gehör geben zu können. Sollten des vormahls so berühmten Accursius über die römischen rechts-bücher gesammleten und verfertigten glossen sich in erwünschter ordnung der gelehrten welt darstellen / so muß ihm die einsamkeit darzu eintzig und allein behülfflich seyn. *(e)* Allein so billig auch das vergnügen ist / welches gelehrte aus sothaner eingezogenheit schöpfen / so finden doch auch dabey

(*e*) GVIDO PANCIROLL. *de Clar. LL. Interpret.* L. II. C. 29.

dabey tadelsüchtige gemüther mehr als zu viel auszusetzen. Eigensinnige/ mürrische/ menschenscheue/ ungezogene/ sonderlinge/ grillenfänger/ sauer-töpfe/ die nicht zu leben wissen/ heissen nach ihrem urtheil gelehrte/ so die einsamkeit lieben. Jedoch alle diese/ und noch weit empfindlichere schmäh-worte sind noch zu unvermögend/ so edle geister in ihrem vergnügen zu stören. Leute von verderbten geschmack haben keine ehre davon/ wenn sie dasjenige verwerffen/ was über ihren horizont ist. Man verwirfft vielmehr mit allem recht ihr ungegründetes urtheil; zumahl wenn es allzu partheylich abgefaßt ist. Verdienen sie es etwan/ daß sich gelehrte weder angelegen seyn lassen/ noch vor ein besonderes glück schätzen wollen/ mit ihnen in gesellschafft zu seyn? Es dient ihnen zur nachricht/ daß die gelehrten ihren umgang gar wohl entbehren können. Die einsamkeit ist ihnen noch nie beschwerlich worden/ so lange so viel edle gedancken von ihnen unzertrennliche gefährten abgegeben haben. Sie haben daher noch nicht vor nöthig erachtet/ sich nach weitläufftigen gesellschafften zu sehnen/ die nicht gründliche unterredungen/ wohl aber ein unbefugtes splitter-richten ihre eintzige beschäfftigung seyn lassen.

Es ist nicht zu zweiffeln/ daß die liebe zur einsamkeit viele gelehrte bewogen habe/ den ehelosen

sen stand zu erwehlen. Sie sahen mehr als zu wohl voraus/ daß die von dem ehestande abstammenden verdrießlichkeiten ihrer unermüdeten begierde durch scharffsinniges wissen dem gemeinen wesen zu dienen/ nur würde verhinderlich seyn. Und gewiß/ sollte ein gelehrter wohl lust und feuer zu arbeiten behalten/ wenn die unartigen sitten seiner stoltzen/ wollüstigen/ oder geldgeitzigen ehegattin/ ihm die ohnedem schon schwere last des ehelichen lebens vollends zur unerträglichen bürde machen. (*f*) Der durch seine heyrath unglückliche Sophist Secundus mag dießmahl vor mich reden. Der verdruß/ welchen ihm seine böse ehefrau erweckt/ giebt zugleich zu den hefftigsten ausdrückungen anlaß. Wenn er seine gedancken über die frage: was ein eheweib sey? eröffnen soll/ antwortet er: **Sie sey des mannes schiffbruch, ein wetter des hauses, eine hinderniß der ruhe, eine gefangenschafft des lebens, ein täglicher schade, ein freywilliger streit, ein kostbarer krieg, ein bestialischer stuben-geselle, eine uns zur seiten sitzende bekümmerniß, eine uns umfassende löwin, ein ausgeschmückter meer-strudel,**

(*f*) Eine mehrere ausführung hiervon wird man finden in der **vierten rede der andern sammlung des ersten theils meiner teutschen reden**/ p. 196.

strudel, ja was noch mehr, eine menschliche furie, und nothwendiges übel. (g) Zürnet nicht/ annehmliche schönen/ bey erblickung so harter worte; Nicht ich/ sondern Secundus redet also. Doch ich trage kein bedencken/ mir dessen worte und meinung zuzueignen. Der zorn derer/ so sich getroffen finden/ erregt bey mir nicht die geringste furcht. Diejenigen hingegen/ deren tugendhafftes und liebreiches wesen ich billig bewundere und hoch achte/ haben sich derselben keinesweges anzumassen. Und ich dürffte wohl noch gelehrte finden/ welche bey ihrer auch noch so hoch geliebten einsamkeit/ darinnen ein nicht geringes vergnügen finden/ wenn ihnen ein günstiges schicksal erlaubt/ in der genauesten verbindung mit so liebenswürdigen personen ihr leben hinzubringen.

Wer leugnet wohl/ daß ein eintziger hertzensfreund ein eben so grosses vergnügen verursachen könne; als wenn man aller schätze der welt theilhafftig wäre? Wohlan/ man werde nur erst ein freund mit sich selbst; so lebt man gewiß auch in seiner einsamkeit vergnügt. Eben da befindet man sich in der stillesten gelassenheit. Tausend verführerische sachen/ welche sonst in unserm gemüthe einen mehr als zu gefährlichen auf-

(g) Besiehe DEMOP. DEMOCRIT. & SECVND. *Sent. moral.* edit. HOLSTEN. p. 75. 76. 78.

aufstand zu erregen pflegen, beunruhigen uns nicht. Es ist mehr als zu wahr/ böse gesellschafften verderben gute sitten. Sie bringen die gemüths-bewegungen in die gröste unordnung/ die uns angebohrne und ohnedem fast unheilbare schwachheit der seelen wird dadurch nur noch gefährlicher. (*h*) Es gehören breite schultern darzu/ daß man die eitelkeiten ertragen könne/ welche uns in gesellschafft aufgebürdet werden. Es wird ein grosser geist erfodert/ wenn so unzehlige reitzungen das gemüth nicht einnehmen und sich unterwürffig machen sollen. Die gesellschafft derer/ mit welchen wir umgang pflegen, ist an thoren und lasterhafften insgemein zahlreicher/ als an klugen und tugendliebenden. Selbst ein weiser Pericles (*i*) findet sich den versuchungen der erstern nicht gewachsen genung. Er entzieht sich so gar den gastmahlen seiner vertrautesten freunde. Er besorgt/ er möchte sich etwas von den unarten derer dabey mit befindlichen thoren angewöhnen. Ich kan diese behutsamkeit nicht mißbilligen. Ich

(*h*) SENECA sagt l. c. *Multum & in se recedendum est, conuersatio enim dissimilium bene composita disturbat & renouat affectus, & quicquid imbecillum in animo, nec percultum est,* exulcerat.

(*i*) PLVTARCHVS in *Pericle.*

Ich muß vielmehr bekennen/ Pericles verdienet mit desto vollkommenern rechte den nahmen eines weisen/ da er die einsamkeit als ein mittel braucht/ in der ausübung der tugend immer vollkommener zu werden. Sollte man also wohl mit recht glauben können/ daß die einsamkeit ohne unterschied zu desto bequemerer ausübung der laster gelegenheit gebe/ da sie der tugend zur nahrung dient? Nein: zum wenigsten bey denen nicht/ so sich der einsamkeit recht zu gebrauchen wissen. Allein auch die an und vor sich selbst unschuldigste sache/ muß offtermahls denenjenigen zum grösten nachtheil gereichen/ die deren rechten gebrauch in mißbrauch verkehren. Lasterhaffte gemüther suchen auch zuweilen in der einsamkeit ihr vergnügen. Aber der schaden/ den sie davon ohnfehlbar zu gewarten haben/ überwiegt den gehofften nutzen. Sie suchen und finden hier gelegenheit ihren sündlichen gedancken ungestört gehör zu geben. Sie unterhalten dieselben so lange/ biß sie endlich in die abscheulichsten thaten in vollkommenen masse ausbrechen. Hier üben sie dasjenige ungescheut aus/ was scham und furcht vor der welt verbergen heist: Unverschämte geilheit/ rasende rachgier/ alle unordentliche und hefftige gemüthsbewegungen werden hier zügel-loß. Eine wiewohl kahle entschuldigung: siehet und höret es

doch

doch niemand/ soll ein deckmantel so unverantwortlicher verbrechen/ und ein grund ihrer beruhigung seyn. Dennoch werden sie endlich ihre eigenen verräther/ dennoch folgt ihnen endlich das beissende gewissen auch in ihrer einsamkeit auf dem fusse nach. (*k*) Ein weiser hingegen überleget desto reifflicher/ wie leicht noch so heimlich gehaltene thaten offenbahr werden können. Wenn er auch gantz allein ist/ richtet er sein dencken und thun also ein/ als wenn er vor den augen der gantzen welt stünde. Er verwirfft mit dem tugendhafften Livius Drusus (*l*) den vorschlag eines grossen künstlers/ der ihm sein haus also zu bauen sich anerbietet/ daß niemand hinein sehen solle. Er verlangt es vielmehr also zuzurichten/ daß jederman hinein sehen könne. Seine lebens-art sey also eingerichtet/ daß er sie den augen der welt gäntzlich zu entziehen nicht ursach habe.

Jedoch es ist kein mensch von fehlern frey. Unpartheyische kenner ihrer eigenen schwachheiten werden gantz gerne mit fremden gedult haben. Dieser gesellschafft zu meiden hat man nicht die geringste ursache. Wo aber die tadelsucht die gemüther derer meisten/ so um und neben

(*k*) siehe SENECAM *Ep. X.*

(*l*) VELLEIVS *Hist.* L. II. C. 14.

ben uns sind / eingenommen hat; so handelt man der klugheit gemässer/ wenn man ihren umgang flieht/ und davor die stille einsamkeit erwehlt. Diese allein entzieht uns der scharffsichtigen aufmercksamkeit dererjenigen/ die darinnen ihren angenehmsten zeitvertreib suchen/ wenn sie gelegenheit finden / von andern übels zu reden. Ihre lästerungen gründen sich mehrentheils auf gewisse in die augen fallende fehler. Es wird am besten seyn/ durch eine kluge eingezogenheit ihnen die gelegenheit dazu zu benehmen. Alsdenn ist es zu spät vor die bedeckung seiner blösse sorgen zu wollen / wenn sie schon längst jederman vor augen gelegen hat. Und alsdenn denckt man viel zu langsam an die vermeidung unangenehmer spöttereyen / wenn die tägliche vorzeigung unserer unvollkommenheiten aufmercksamen tadlern hierzu immer neue materie darreicht. Diese behutsame vorsicht ist heut zu tage um desto nöthiger / ie mehr es leute giebt/ die / ich weiß nicht durch wie viel mauren und stockwercke sehen können. Empfindungen und vermuthungen verwirren sie beständig mit einander. Sie nehmen sich die unanständige freyheit/ auch dem unschuldigsten fehler anzudichten/ ja sogleich als unstreitige wahrheiten allenthalben auszubreiten. Jedoch man muß es ihren entweder kindischen oder pöbelhafften unver-

stande zu gute halten/ wenn sie wahrheit und möglichkeit nicht zu unterscheiden wissen; und sich dennoch unterstehen wollen/ ihre unwahrscheinlichen beschuldigungen der erbaren und vernünfftigen welt aufzudringen. Urtheilen sie so boßhafft von dem/ was sie nicht sehen/ was soll man alsdenn von ihnen hoffen/ wenn durch allzu öfftere besuchungen ihrer gesellschafften ihnen die völlige blösse unserer fehler vor augen gelegt wird.

Ja so gar nichts von unsern geheimnissen wird verborgen bleiben/ wenn wir nicht bey zeiten die nützliche einsamkeit denen zu unsern schaden laurenden gesellschafften vorziehen. Ich weiß zwar mehr als zu wohl: bekränckte gemüther sehnen sich insgemein am meisten nach dem umgange. Bald suchen sie daselbst gelegenheit/ das mit betrübniß angefüllte hertz auszuschütten: oder wo dieses nicht rathsam ist/ vermeinen sie einen gegengifft wider die betrübten gedancken daselbst zu finden. Allein unglückseelige! ihr betrügt euch bey euren süssen einbildungen. Ihr vermehrt euren schmertz dadurch mehr/ statt daß ihr ihn zu lindern gedenckt. Klagt ihr euer leyd jederman; so zeigt ihr ihnen/ nach Gracians (*m*) artigen ausdruck/ gleichsam

(*m*) *Maxim.* CXLV. Hieher gehören auch des

EVRI-

sam den bösen finger. Hieran wird sich jederman stossen. Je mehr ihr klagt/ ie mehr freuen sich diejenigen über euer unglück / die unter den deckmantel der vertrautesten freundschafft eure ärgsten feinde sind. Geschicht ja dieses nicht/ so besteht der gantze trost/ so ihr zu hoffen habt/ in einem reichen vorrath bedaurungs-voller worte; in einem leidigen achselzucken; ja wohl gar in einem armseeligen bekenntniß: Hilfft dir der HErr nicht/ wovon sollen wir dir helffen; dabey es aber ihnen gemeiniglich nicht an können/ sondern nur an wollen fehlt. Jedoch ihr schweigt. Ihr bemühet euch euer anliegen in das innerste eures hertzens zu vergraben. Aber eure mit wehmuth angefüllten augen/ das zerstörte gesichte sind davon mehr als zu offenhertzige verräther. Die einander immer verfolgenden seuffzer sind allzu sichere kennzeichen eines beklemmten hertzens/ das sich nach erleichterung sehnt. Der

EVRIPIDIS wohl ausgesuchte gedancken/ der an einem orte sagt:

Palam enim sortem tuam testari
Apud omnes, imperiti hominis est: celare vero sapientis
Dolorificum est quidem, in turpe damnum aliquod incidere
At si fiat, comprimendum est cito
Abscondendo; nec omnibus enunciandum.
Huiusmodi enim gaudium hostibus & risum mouet.

entsetzliche zwang/ durch welchen ihr euch überwinden wollet/ nur einige augenblicke eine vergnügte stellung anzunehmen/ ist ein allzudeutlicher beweiß/ daß es euch nicht von hertzen gehe. Man bemerckt gar bald/ daß ihr voller unruhe seyd. Jeder sucht hier die ursache seiner bekümmerniß zu errathen. Trifft er die wahre nicht/ so ist es ihm was leichtes/ euch eine desto nachtheiligere anzudichten. Eure feinde geben sich dabey alle ersinnliche mühe/ eine höchst-gefährliche wunde nur zu dem ende zu entdecken/ damit sie derselben noch weit empfindlichere schmertzen zuziehen möchten. Sie bedienen sich zu erhaltung ihres zwecks bald glimpflicher bald stachlichter worte. Sie versuchen das äusserste/ um nur zu erfahren/ was euch beunruhiget/ um nur den ort zu finden/ wo ihr schmertzen fühlt. Wäre es nicht rathsamer gewesen/ ihr hättet euer leyden in der einsamkeit mit stiller gelassenheit ertragen; als daß ihr durch unvorsichtige eröffnung desselben in gesellschafften eure unruhe verdoppelt? Die kunst auch in diesem falle an sich zu halten/ ist ein festes siegel der zufriedenheit.

So vielen man sein hertz entdeckt/ so vielen wird man dadurch zinsbar. Je mehr man sich mit gesellschafften überhäufft/ destomehr belästiget man sich mit den schwersten ketten einer

uner-

unerträglichen sclaverey. Es giebt eine art von leuten/ welche weit empfindlicher sind als ein auge. Sie können weder schertz noch ernst vertragen. Das kleineste sonnen-stäublein ist ihnen schon beschwerlich. So bald sich nur ein kleines geräusch erregt/ so sind sie vor zorn und verdruß fast ausser sich selbst. Der umgang mit dergleichen personen erfordert einen grossen zwang und besondere zärtlichkeit. Man darff sich in ihrer gegenwart kaum regen. Eine von unsern geringsten und unschuldigsten gebehrden ist schon hinlänglich sie zu beunruhigen. Wir sind niemahls so glücklich/ es ihnen recht machen zu können. (*n*) Einem kommt unser wesen zu frey/ dem andern zu gezwungen vor. Jenem scheint es zu freundlich/ diesem zu ernsthafft zu seyn. Bald reden wir zu viel/ bald zu wenig. Bald will man an unserer kleider-tracht/ bald an unsern gehn/ stehn/ sitzen/ und ich weiß nicht was sonst vor nichtigen kleinigten/ viel erhebliches auszusetzen haben. Man möchte bey nahe täglich jedem eigensinnigen kopfe zu gefallen eine neue gestalt und gantz andere sitten annehmen. So gar an denenjenigen orten/ da die

(*n*) Sie gehören zu denen, von welchen SENECA de *Ira* L. III. C. I. sagt: *Animus affectus minimis offenditur, adeo, vt quosdam salutatio, epistola oratio & interrogatio ad litem euocet.*

einwohner wegen der artigkeit ihrer sitten einen besondern vorzug verlangen/ macht dieser verderbte geschmack die gesellschafften unangenehm. Sollte es also wohl einem vor sein wahres vergnügen sorgenden menschen zu verüblen seyn/ wenn er eines so beschwerlichen/ so gezwungenen umgangs lieber entbehren will? Sollte es ihm wohl iemand verdencken können/ wenn er davor die ruhige einsamkeit erwehlt/ woselbst er von seinen handlungen niemand als GOtt und sich selbst rechenschafft geben darff.

O wie wohl ist ihnen nicht da? Eben da findet er beydes ruhe und freyheit. Nichts macht mißvergnügter/ als wenn man sein leben mit tausendfacher unruhe angefüllt sehen/ und indem man andern zu gebothe steht/ die herrschafft über sich selbst verlieren muß. Es kan nicht anders seyn; in so vielerley gesellschafften man sich einläst/ in so mancherley unterhandlungen wird man verwickelt. Hier sucht ein jeder unser interesse in das seinige gleichsam einzuflechten. Die vielen dienste und gefälligkeiten/ welche wir andern leisten sollen/ machen unzehlige anforderungen an unsere kräffte. Wir sind dabey nicht allezeit so geschickt und glücklich an uns zu gedencken/ und unser bestes befördern zu können. Indem wir andern allzuviel dienen müssen/ schaden wir uns selbst insgemein am meisten. Die

un-

unangenehmen folgen davon erfahren diejenigen am allergewissesten / so die gesellschafft solcher personen so ängstlich suchen / welche nicht nur befehlen / sondern auch auf die ausübung ihrer befehle mit nachdruck dringen können. Similis / ein unter der regierung Kaysers Hadrianus berühmter feldherr, war gantz anderer meinung. Er bekannte aufrichtig / daß er alsdenn erst zu leben angefangen habe / da ihm in seinen hohen alter endlich ein günstiges schicksal gelegenheit gegeben / das unruhige hof-leben mit der ruhigen einsamkeit zu verwechseln. (*o*) Er wuste vielleicht mehr als zu wohl / wie gefährlich es sey / sich mit grossen Herren in einen vertraulichen umgang einzulassen. Gewiß / die geschichte sind reich an nahmen solcher männer / welche / so groß auch einige zeit ihr ansehn am hofe war / dennoch hierinne ihren untergang gefunden haben. (*p*) Niemand hat die ursachen davon

 deut-

(*o*) Es bezeigt solches seine grabschrifft, welche beym DIONE CASSIO *in vita Adriani* also lautet: SIMILIS. HIC. IACET. CVIVS. AETAS. MVLTORVM. QVIDEM. ANNORVM. FVIT. SEPTEM. TAMEN. DVNTAXAT. ANNIS. VIXIT.

(*p*) Man findet dergleichen exempel in der abhandlung von **zwölff erhöhten und gefallenen ministern** / welche dem **politischen discours**

deutlicher und sinnreicher ausgedruckt/ als Gracian. (q) Er hält es vor ein wichtiges stück der klugheit: an den geheimnissen grosser Herren niemahls theil zu nehmen. Wenn man gedenckt mit ihnen kirschen zu essen, so werffen sie einem die kernen in die augen. Es gehe, fährt er fort/ den vertrauten der fürsten, wie den löffeln, die man sich im nothfall vom brodte macht; welche, wenn sie ihre dienste gethan, in gefahr stehen, verschluckt zu werden. Die vertraulichkeit eines fürsten ist in der that keine gnade, sondern gleichsam ein kopf-geld, durch dessen auflage er sich das leben eines dieners zinßbar macht. Viele schmeissen ihren spiegel in stücken, dessen anschauen sie ihrer heßlichkeit errinnert. Und ein fürst kan denjenigen nicht wohl vor augen sehen, der ihn allzu

discours über die historie vom Bel zu Babel/ so zu Hamburg 1712. heraus gekommen, angehängt ist. OVIDIVS empfiehlt dergleichen personen aus eigener erfahrung die einsamkeit, wenn er *Trist.* L. III. Eleg. IV. v. 3. seq. sagt:

Viue tibi & longe nomina magna fuge,
Viue tibi quantumque potes praelustria vita,
Saeuum praelustri fulmen ab arce venit.

(q) *Maxim.* CCXXXVII.

allzu genau, allzu offt hat ansehen können. (r)

So ist es. Auch die vortrefflichsten sachen sind dem mißbrauch unterworffen / wenn sie allzu offt gebraucht werden. Was anfangs jeder mit grosser begierde suchte / davor hat man zuletzt einen eckel. Es ist unglücks genung vor einen menschen / wenn er in der welt gar zu nichts kan gebraucht werden. Aber auch das bringt ihm nicht den geringsten vortheil / wenn er allenthalben nütze seyn will. Er will allzu viel gewinnen. Aber eben dieses ist die ursache / daß er alles verspielt. Und am ende wird er eben so sehr gehaßt / als man ihn vorhero liebkosete. Das eintzige mittel / sich und seine vollkommenheiten recht hoch zu bringen / ist / wenn man sie zu rechter zeit der welt aus den augen zu ziehen / und in seiner einsamkeit zu verbergen weiß. Dadurch werden sie erst zu seltenheiten / und die sehnsucht nach denselben wird desto hefftiger. Sabina Poppea, die beruffene concubine des Kaysers Nero, ließ niemahls alles / allezeit das wenigste von ihrer schönheit sehen. Einen tag machte sie nur ihre anziehenden augen / den andern bloß den annehmlichen mund zum gegenstande der allgemeinen verwunderung. (s) Und

(r) siehe TACIT. *Annal.* L. XIV. c. 62.
(s) TACIT. *Annal.* L. VIII. c. 45.

eben dieses brachte ihre unzehliche anbeter zuwege. Sich und seine geschicklichkeiten in der einsamkeit zurück halten können / und nur dann und wann / nur alsdenn / wenn es die noth erfordert / der welt zu zeigen wissen / ist das rechte kunst-stück sich und seine vollkommenheiten immer zu verneuern.

Wohlan demnach / wir fassen ohne bedencken den entschluß / uns überflüßigen gesellschafften zu entziehen. Wir werden damit denen / die unser nöthig haben / nicht absterben. Unsere einsamkeit soll auf die regeln der gerechtigkeit und klugheit gegründet seyn. So ist es unmöglich / daß die süsse ruhe / welcher wir dabey geniessen / mit dem verhaßten müßiggang der wollüstler in vergleichung zu setzen sey. Mag doch immerhin die tadelsüchtige welt von uns dencken / wir thun nichts. Oder mag sie doch unsere beschäfftigung / so sie uns etwan noch zugesteht / vor unnütze grillenfängerey halten. Das gegentheil von allen diesen soll ihre nichtigen vorwürffe zu rechter zeit zu schanden machen. Die einsamkeit / so wir erwehlen / soll die schönste gelegenheit geben / die gesellschafft durch verschiedene nützliche arbeiten uns verbündlich zu machen. Endlich werden selbst unsere feinde zugestehen müssen / daß wir in der einsamkeit zwar verborgen / aber doch

nicht

nicht unbekannt/ und bey alle dem vernünfftig und vergnügt gelebt haben.

OVIDIVS.

Crede mihi bene qui latuit, bene vixit.

Die

Andere Rede.

Von den Vortheilen/ so grosse Verdienste von dem Neide zu gewarten haben.

VELLEIVS PATERCVLVS.

Nunquam eminentia inuidia carent. Assidua est eminenti fortunae comes, inuidia, altissimisque semper adhaeret.

Hochgeehrteste Herren.

Vortheilhaffte und widrige begebenheiten unsers lebens sind das sicherste mittel zu erfahren/ wessen wir uns zu andern menschen zu versehen haben. Eine aufrichtige freude über jene/ ein hertzliches mitleyden bey diesen/ wird uns redliche freunde kennen lernen. Wo hingegen mißvergnügen des erstern/ schadenfreu-

freude des letztern stelle vertritt; Da verrathen sich die feindseeligen absichten boßhaffter neider mehr als deutlich.

O wie glücklich wären wir doch/ wenn wir von den nachtheiligen unternehmungen dieser störer unserer zufriedenheit gäntzlich befreyt bleiben könnten. O wie gerne wollten wir mit einem geringen glück zufrieden seyn/ wenn nur die unverfälschte freude unserer freunde/ unsere lust verdoppeln; nicht aber auch der mißgünstige widerwille unserer feinde dieselbe vermindern dürffte! O wie gedultig wollten wir auch das gröste ungemach auch ertragen; wenn wir allein in dem beyleid derer/ so uns wohl wollen/ linderung unsers kummers suchen/ nicht aber in dem frohlocken derer/ so uns alles böses gönnen/ die nahrung desselben finden sollten!

Allein es ist umsonst/ was wir wünschen. So lange die verderbte eigen-liebe der leit-stern menschlicher handlungen seyn wird; so lange wird beydes unser glück und unglück neider zu unzertrennlichen gefehrten haben. Wohlan/ mag doch immerhin ein unvermeidliches schicksal unsern wünschen die erfüllung versagen; es ist dabey noch nichts verlohren. Man kan sich auch allenfalls das böse gefallen lassen/ wenn es selbst mittel an die hand giebt/ solches zu unsern besten zu richten. So schädlich der neid

auch

auch immer seyn mag; so vortheilhafft muß er denen werden/ welche die klugheit gelernet haben/ sich seiner anfälle/ zu beförderung ihrer absichten zu bedienen. Man wird sich endlich glücklich schätzen/ neider gehabt zu haben. Ja man wird finden/ daß das bekannte sprüchwort: Neider sind besser als mitleider; nichts als warheit zum grunde habe.

Ich wage vielleicht heute zu viel/ daß bey dem vorsatz/ die vortheile des neides einiger maßen abzuschildern/ ich einen satz zum grunde meiner rede lege/ welchen vor kurtzen eine gelehrte gesellschafft in Franckreich den gelehrtesten zu erhaltung eines ansehnlichen preises vorgeschrieben hat. Es verlangt derselbe eine abhandlung von den vortheilen, so grosse verdienste von dem neide zu gewarten haben. Die sache/ von welcher ich zu reden gesonnen bin/ ist viel zu wichtig/ als daß ich mir von meinen schwachen kräfften eine genungsame ausführung versprechen könnte. Dero tieffe einsicht/ Hochgeehrteste Herren, läst mich nicht hoffen/ daß unzulängliche gründe dero aufmercksamkeit vergnügen werden. Ich befürchte nicht ohne ursach/ ich wage zu viel. Jedoch es sey gewagt. Ich will in dieser rede nur versuchen/ ob ich die gründe treffen werde/ welche der wahrheit des nur angeführten satzes/ wo nicht ein völliges/

doch

doch einiges gewicht geben können. Werde ich darthun können/ daß der neid zu befestigung und vergrösserung grosser verdienste nicht wenig beytragen; Werde ich deutlich vor augen legen können/ daß er zu einer behutsamen vermeidung und verbesserung derer dabey mit unterlauffenden fehler gelegenheit gebe; so wird es wohl nicht gantz unglaublich scheinen/ daß grosse verdienste von dem neide gantz besondere vortheile zu gewarten haben.

Nenne ich den neid/ so nenne ich eine gemüths-bewegung/ welche um desto gewisser vor lasterhafft zu halten/ ie mehr sie eine tochter der schändlichsten laster ist/ und die edelsten tugenden in laster zu verkehren sich unterstehen darff. Verkehrte selbst-liebe/ geitz/ hochmuth/ grausamkeit sind es/ denen der neid beydes ursprung und nahrung zu dancken hat. Dieses kan genung gesagt seyn/ die ursache zu errathen/ warum sein beginnen alle dem/ was liebe, was gerechtigkeit/ was barmhertzigkeit/ was demuth heist/ gerade zuwider laufft. Wann die liebe alle dinge gemeinschafftlich macht/ so eignet sich dieser alles allein zu. Mehr das vermögen andern etwas rauben zu können/ als der wirckliche besitz desselben unterhält sein vergnügen. Wann die gerechtigkeit jeden nach verdiensten das seinige zu-

theilt/

theilt/ so will dieser alles vor sich haben. Er hält keine andern verdienste als die seinigen vor vollgültig. Er glaubt daher/ daß alle belohnungen nur ihm gebühren. Wann die demuth nichts verachtet/ so hängt dieser allen dingen schandflecken an/ und sucht die gröste ehre in zernichtung der tugend. Der neid verwirrt die gantze natur des bösen und guten. Er siehet das böse vor gut/ und das gute vor böse an. Wann die barmhertzigkeit bey dem elend äusserst gekränckter menschen milde thränen fliessen läst/ so findet er eben da ursache einer ungemessenen freude und eines unvernünfftigen hohnsprechens. Er selbst verfällt in eine rasende traurigkeit/ wenn er andere glück und vergnügen/ als würdige belohnungen ihrer tugend/ in ruhe geniessen sieht. Und sein eigner schade scheint ihm noch nützlich zu seyn, wenn er nur den schaden anderer nach sich ziehen kan.

Das heßlichste ungeziefer befleckt die schönsten blumen am allerersten. Schwere donnerschläge beunruhigen die grösten bäume und höchsten gebürge am meisten. Und der neid waget die hitzigsten anfälle an die trefflichsten verdienste. Mehr als zu verwegener versuch. Grosse verdienste/ thaten/ welche der nutzen/ so die menschliche gesellschafft davon empfindet/ unvergleichlich macht. Handlungen/ welche eben

darum von redlichen gemüthern in besondern werth gehalten werden: sucht der neid unwerth/ ja gar zu schanden zu machen. Jedoch es kan nicht anders seyn. Je mehr ein mensch von besonderer fähigkeit unternimmt/ ie glücklicher die unternehmungen von statten gehen; destomehr häufft sich die anzahl dererjenigen/ die da ursach finden/ sich nur darum wider ihn zu erklären/ weil sie bey der ungemessenen begierde nach eigenen nutzen den nutzen eines andern durchaus nicht leyden können. So muß freylich ein mann von verdiensten mit Seneca (*a*) klagen: Ich habe mich bemüht, von der gemeinen menge abzusondern, und durch was besonderes ansehnlich zu machen. Was ist es anders gewesen, als daß ich mich den pfeilen meiner feinde ausgesetzt, und der boßheit den ort gezeigt habe, wo sie mich auf das empfindlichste nagen könnte.

Allein was kan das grossen verdiensten schaden/ wenn deren besitzer hierdurch zu befestigung und vergrösserung derselben nur immer muthiger gemacht werden? Nunmehr ermuntern sie ihre kräffte. Sie gehn mit den vernünfftigsten überlegungen zu rathe. Sie thun nichts ohn bedacht. Sie waffnen sich mit klugheit. Der neid/

(*a*) *de vita beata.* C. 11.

neid/ der sie eintzig und allein hierzu antreibt/ muß sie hierdurch wider seinen willen geschickt machen/ ihre unternehmungen in allen stücken desto vollkommener und gründlicher auszuführen. Allzu grosse gewogenheit ist insgemein eine mutter träger nachläßigkeit. Man wird gar selten seinen verdiensten einen neuen glantz zu schencken bemüht seyn; wenn man zu viel freunde hat. Man verläst sich zu viel auf ihre gunst. Man schmeichelt sich, daß dieselbe so gar den mangel der verdienste ersetzen werde. Man steht auf einmahl stille/ und läst sichs nicht in sinn kommen/ etwas zu wagen/ dessen ausführung doch die gröste ehre bringen würde. Je weniger man sich auf menschen-gunst verlassen kan/ je mehr die mißgunst täglich neue anschläge zu unsern nachtheil schmiedet: destomehr dencken wir darauf/ wie wir durch die kennbarsten verdienste ihre bemühungen zu schanden machen/ und die anzahl unserer freunde vermehren mögen. Wir verrichten fast wunder-dinge/ und wir sind/ daß ich mit Gracian (*b*) rede/ vermögend/ wohl gantze gebürge von schwierigkeiten in eine ebene zu verwandeln/ an welche wir uns vielleicht nicht gewagt haben würden/ wenn wir viel gewogenheit vor uns verspührt hätten.

(*b*) *Maxim.* LXXXIV.

Endlich werden auch die grösten schwierigkeiten glücklich überwunden. Und ein mann von verdiensten kömmt zu beschämung seiner neider desto prächtiger empor. Jede hinderniß/ welche ihm der wiederstand seiner feinde in den weg legt/ ist ihm eine neue gelegenheit/ dabey er seine geschicklichkeit zum gegenstande des allgemeinen auffsehns machen kan. Die ausführung eines noch so wichtigen unternehmens/ ohne den geringsten wiederstand/ wird von den meisten vor etwas leichtes und geringes gehalten. Die innerliche schwierigkeit einer sache rührt bey weiten nicht so die sinnen/ als die/ welche durch den äusserlichen wiederstand grosser und mächtiger feinde verursacht wird. So nützlich auch die geschicklichkeit zu achten ist/ die man in ansehung der innerlichen natur einer sache bezeigt; so ist sie doch gleichsam nur versteckt/ und erhält zu wenig beyfall. Je mehr man hingegen im stande ist, das wiedersetzen seiner mißgünstigen heldenmäßig zu überwinden; desto mehr erweckt man allgemeines auffsehn/ desto mehres ansehn erhalten die verdienste. Alsdenn wird man von den durchdringenden kräfften der sonnen-strahlen nur desto ungezweiffelter überführt/ wenn auch die düstersten wolcken nicht verhindern können/ daß sie so licht als wärme der erden mittheilen. Und die recht ausserordentliche fähigkeit

keit grosser geister legt sich dadurch auf das unwiedersprechlichste an den tag / wenn man mit verwunderung bemerckt / daß keine verleumdung boßhaffter neider den glantz ihrer verdienste verduncken kan. Wie trefflich wurde nicht das alte Rom zu ausübung der tapfferkeit gereitzet / und wie hoch stieg nicht desselben ruhm / da eine menge der mächtigsten feinde diese helden-tugend in der muntersten bewegung erhielt / und zu erhaltung der preißwürdigsten siege gelegenheit gab? So befestigte es seinen staat / so erweiterte es sein reich / so machte es sich bey allen völckern angesehen und furchtbar. (*c*) Fehlet es etwan noch in den geschichten der gelehrten an solchen männern / deren verdienste durch nichts besser / als durch verfolgungen der neider erhoben worden? Ich weiß sie sind Ihnen / Hochgeehrteste Herren, mehr als zu bekannt; und ich habe nicht nöthig / ihnen davon eine weitläufftige erzehlung zu machen. Genung / sie werden mir recht geben / daß nach Gracians (*d*) sinnreichen ausdruck / ihnen ihre mißgünstigen eben die maschinen schmieden helffen / vermittelst deren sie sich in die höhe geschwungen haben.

(*c*) siehe SALLUST. de *bell. Catilin.* Cap. VI.

(*d*) *loc. cit.*

Ja hoch genung / aber deswegen noch nicht an dem ort ihrer vollkommenen sicherheit. Die eyfersüchtige mißgunst sieht zwar den trostlosen erfolg ihrer bemühungen mit der innigsten betrübniß an: Lässet aber dabey noch nicht alle hoffnung sincken. Je vollkommener die verdienste werden; desto aufmercksamer ist ihre sorgfalt / die dabey mit unterlauffenden fehler zu entdecken. Hier meinet sie die schönste gelegenheit zu finden / einen wohlverdienten mann gleichsam bey seiner schwäche zu fassen. Sie ist so gar bemüht / selbige zu vergrössern / damit wenigstens der werth trefflicher verdienste möge gemindert werden. Es ist nicht zu leugnen: Leute von sonderbahrer geschicklichkeit haben insgemein das unglück / daß ihre mißgünstigen mehrentheils sonder grosse mühe ihren zweck erreichen. Ein flecken an einem schönen und vollkommenen kleide fällt weit heßlicher in die augen / als an einem geringen kittel. Und ein fehler an einem menschen / dessen verdienste allgemeine hochachtung haben / ist weit kenntlicher / als an denjenigen / dessen handlungen eben kein sonderbarer werth beygelegt wird.

Dennoch muß auch die verhaßte sorgfalt / nur fehler zu entdecken / grossen verdiensten zu nicht geringen vortheil dienen. Ihre besitzer werden zu einer klugen behutsamkeit dadurch am hefftig-

sten ermuntert. Sie bringen ihr gantzes leben in dem angesicht einer laurenden mißgunst zu. Sie wissen mehr als zu wohl / daß ihnen hier nichts nachgesehen werde. Sie sehen sich wegen eines der grösten und straffbarsten verbrechens beschuldigt/ ja verdammt; wo ein geringes versehen/ ein fehler menschlicher schwachheit/ vielmehr ein großmüthiges übersehn erfordert hätte. Sie kommen so dann den boßhafften verleumdungen ihrer neider durch vermeidung auch des geringsten fehlers zuvor. Sie benehmen der tadelsucht hiemit alle gelegenheit/ den gerechten ruhm ihrer verdienste zu verdunckeln. Und da sie auch vermöge der den menschen wesentlichen unvollkommenheit von fehlern nicht gantz frey seyn können; so gewöhnen sie sich zum wenigsten dieselben beyzeiten/ und noch/ ehe sie die neider gewahr werden / zu bemercken und zu verbessern. Dieses ist das sicherste mittel grossen verdiensten von tage zu tage ein vollkommeneres ansehn zu geben.

Das gröste vergnügen dieses lebens ist/ über die neider triumphiren zu können. Der sieg ist zwar schwer zu erhalten / aber doch nicht gantz unmöglich. Wohlan demnach edle geister/ glückliche besitzer grosser verdienste/ erlaubt mir/ daß ich euch zu einem so vollkommenen siege glück wünsche/ und an eurer freude antheil neh-

me. Die euch vorher aufs grausamste verfolgten/ fliehen vor euch. Die verzweiffelung begleitet sie. Eine verdrießliche einsamkeit wird ihnen zum unerträglichsten kercker. Endlich endigt ein langsamer todt die quaal ihres mißvergnügens/ und vertilget zugleich das verhaßte andencken ihrer boßheit. Euch aber und euren verdiensten richtet man die rühmlichsten denckmahle auf. Und so lange noch kenner und liebhaber ächter tugend vorhanden seyn werden; so lange sollen und müssen auch dieselben von dem schicksal der vergänglichkeit befreyt bleiben.

SALLVSTIVS.

Difficillimum inter mortales, gloria inuidiam vincere.

Die

Dritte Rede.

Der dreyfache Mißbrauch der Zeit.

SENECA.

Magna vitae pars elabitur male agentibus; maxima nihil agentibus, tota aliud agentibus.

Hochgeehrteste Herren.

Eilet doch die zeit/ als wenn sie flügel hätte! So urtheilen wir endlich/ wenn wir einige aufmercksame betrachtungen über die

die so schnelle folge des vergangenen/ gegenwärtigen und zukünfftigen in den begebenheiten unsers lebens angestellet haben. Die unläugbarsten empfindungen legen uns selbst dieses urtheil in den mund: desto gewisser können wir von dessen warhafftigkeit versichert seyn. Der kleineste theil der zeit/ ein augenblick/ ist schon vorüber/ da wir noch nicht gewahr worden/ daß er sich angefangen habe. Eine noch so zahlreiche folge solcher augenblicke/ welche nach der gewöhnlichen abgrenzung der zeit/ stunden/ tage/ wochen/ monathe und jahre ausmacht/ verstreicht eben so geschwind. Die längste reyhe derselben scheint unsern gedancken mehr als zu kurtz zu seyn. Das ende eines haupt-abschnitts der zeit/ welches vermöge der annoch bevorstehenden anzahl vieler jahre weit von dem gegenwärtigen entfernt ist/ übereylt uns unvermuthet. Dasjenige/ was sich schon längst zugetragen hat/ düncket uns nur erst gestern geschehen zu seyn. So macht der geschwinde verlauff der zeit jahre zu monathen/ monathe zu wochen/ wochen zu tagen/ tage zu stunden/ stunden zu augenblicken. Und wenn auch nach den spätesten jahren der augenblick sich nähert/ der unserer lebens-zeit die äussersten gräntzen setzen soll/ so kommt er unserer meinung nach viel zu zeitig. Die sterbenden lippen fassen die darüber ent-

standenen betrübten gedancken in diese wenigen worte zusammen: Ach ist meine zeit schon um! ach wie gar nichts ist doch das kurtze leben. Auch so gar diejenigen/ so sich des rechten gebrauchs der zeit so viel möglich befleißigen/ sind von traurigen regungen nicht gäntzlich frey. Aber um wie viel schmertzlicher muß nicht der eindruck davon in den gemüthern derer seyn/ denen das gewissen wegen des unverantwortlichen mißbrauchs der zeit die empfindlichsten vorwürffe macht?

Mir wird voriezt erlaubt seyn/ nach anleitung einer merckwürdigen stelle des scharffsinnigen Seneca das/ was ihnen ihr gewissen vorrückt/ etwas weitläufftiger vorzustellen. Seneca, der sich in dem ersten seiner brieffe vorgesetzt hat/ seinen Lucilius, und unter dessen person alle menschen zum rechten gebrauch der zeit anzumahnen/ sagt unter andern: Ein grosser theil der lebens-zeit verschwindet denen, die übels thun; der gröste denen, so nichts thun; die gantze lebens-zeit denen, so etwas anders thun, als sie sollen. Ich finde hier drey haupt-fehler, aus welchen alles/ was zum mißbrauch der zeit gehört/ zu fliessen scheint. Sie sind ein lasterhafftes leben. Müßiggang. Unnöthige und vergebliche beschäfftigungen.

Die

Die zu des menschen leben bestimmte zeit gehört keinesweges zu denenjenigen dingen/ die derselbe nur nach seinem gefallen brauchen kan. Die beförderung eigner und fremder glückseeligkeit/ zwey mit einander auf das festeste verbundene zwecke schreiben dem freyen willen der menschen hierinne die nöthigen gesetze vor. Wenden die menschen die zeit nur eintzig und allein darzu an/ sich und andere glückseelig zu machen/ so lobet man an ihnen den rechtmäßigen gebrauch der zeit. Setzen sie hingegen diese höchstbilligen absichten gäntzlich bey seite/ so verdienen sie der gemißbrauchten zeit halber mit recht getadelt zu werden. Durch nichts/ als durch die ausübung der schändlichsten laster/ setzen die menschen sich und andere in den stand der höchsten unglückseeligkeit. Seneca hat recht/ wenn er sagt/ daß ein grosser theil der zeit von denen übel angewendet werde, welche übels thun. Alle laster entspringen aus denen durch die eitelkeit verderbten haupt-affecten/ ehrgeitz/ wollust/ geldgeitz. Kenner ächter tugend werden hier gestehen müssen/ daß derjenige seine zeit höchst übel anwende/ welchen sein toller ehrgeitz treibt/ sich solcher vorzüge vor andern anzumassen/ die ihm doch von rechtswegen nicht zukommen/ welcher sein gedächtniß angewöhnet/ ein lebendiges register fremder fehler zu seyn/ damit es

ihm ja niemahls an gelegenheit fehlen möge/ auch die tugend selbst durch neue verleumdungen/ stachel-reden und schrifften zu beflecken; dessen beständiges tichten und trachten dahin gerichtet ist/ wie er an seinen beleidigern die grausamste rache ausüben möchte/ und welcher die tage vor verlohren schätzt/ da ihm die gelegenheit beschnitten worden/ seine ungemeßene rachbegierde zu befriedigen.

Sind etwan an seiten des wollüstigen die üppigen verschwendungen/ sein furchtsames zaudern/ was gutes zu unternehmen und auszuführen/ die unterhaltung schertzhaffter gesellschafften/ verbothene liebes-händel/ und ein in allen stücken liederliches leben/ ein zeit-vertreib/ der vernünfftige absichten hat?

Und was soll ich von den geld-geitzigen sagen? Sein stetiges bemühen unrecht gut mit list oder gewalt an sich zu bringen; seine bereitwilligkeit den schändlichsten und niederträchtigsten verrichtungen/ um schnöden gewinstes willen tugend und ehre aufzuopffern; sein mit neid und mißgunst angefülltes sorgen/ verrathen ihn mehr als zu deutlich/ daß er nicht gewohnt sey/ die zeit seines lebens ihm und andern zum wahren besten anzuwenden.

Daß ein grosser theil der zeit/ das ist eine zahlreiche menge der lebens-jahre/ durch die aus-

ausübung so schändlicher laster übel angewendet werde, lehret die tägliche erfahrung. Wären die menschen aufmercksam genung/ die daher entstehenden übeln folgen sich im voraus lebhafft vorzustellen; sie würden ihnen nicht einmahl so viele augenblicke wiedmen. Allein die verführende annehmlichkeit/ welche mit allen lastern verbunden ist/ macht/ daß sie daran ein beständiges wohlgefallen finden. Was uns sonderbar vergnügt/ dem wiedmen wir gantz gerne recht viel zeit. So darff man sich nicht wundern/ daß ein grosser theil der lebens-jahre nur mit lasterhafften beschäfftigungen hingebracht wird. Tugend und laster haben dieses mit einander gemein/ daß/ so wenig ohne genungsame erkenntniß des unter jener verborgenen guten eine innige begierde darnach entstehen kan; eben so wenig kan vor diesen das gemüth einen abscheu empfinden/ wo sich dasselbe von dem damit verknüpfften übel noch nicht hat überzeugen können. Wie viel jahre streichen nicht vorbey/ ehe die von der annehmlichkeit der laster verblendeten menschen einzusehen vermögend oder willens sind/ daß sie sich denselben gantz und gar ergeben haben? So lange die menschen noch kräffte genung besitzen/ lasterhaffte thaten auszuüben/ so lange folgen sie auch den ungezämten begierden. So lange dieselben

von der annehmlichkeit der laster noch zu sehr eingenommen sind / so ist es ihnen unmöglich / die zeit ihres lebens anders als zu beförderung ihres scheinbaren vergnügens anzuwenden. Sollen sie mit ernst davon ablassen / so müssen sie deren entweder überdrüßig / oder darzu unvermögend werden. Und eben alsdenn ändern sie erst ihr verfahren / wenn endlich bald ein unglücklicher erfolg die natürliche straffe ihrer laster ist; bald die abnehmenden kräffte / der begierde zu sündigen grentzen setzen. Verläst wohl ein wollüstiger eher seine wollüstige unart / als bis sie ihn in späten jahren verläst / oder seine treue ergebenheit mit tausendfachen mißvergnügen belohnet.

Vielleicht aber würden einige derer angeführten laster zum mißbrauch der zeit nicht einen so ansehnlichen beytrag thun / wenn sie nicht durch den müßiggang allzukräfftig unterstützt würden. Der müßiggang ist der grund und anfang wo nicht aller / doch der meisten laster / welche mit ehrgeitz und wollust in genauer verbindung stehn. Man darff nur denselben nennen / so hat man mit einem worte fast alles gesagt / was zum mißbrauch der zeit gelegenheit geben kan. Seneca siehet sich genöthiget zu bekennen / daß die / welche nichts thun / so gar den grösten theil ihrer lebens-zeit übel anwendeten. Der mensch

ist

ist zwar zur arbeit gebohren/ allein die damit verbundenen beschwerlichkeiten/ oder weil er es sonst aus andern ursachen vor unnöthig hält/ vermindern seinen fleiß. Endlich zieht er seine hand gäntzlich davon ab. Er macht sich lauter unnöthige rast-tage. Beschäfftigt er sich ja noch mit etwas/ so sind es nichtswürdige kleinigkeiten. Sie haben weder seinen noch anderer menschen nutzen zum gegenstande. Er arbeitet, nicht weil er sich darzu verpflichtet erachtet/ sondern weil ihm die langeweile unerträglich fallen will. So verhält sich ein müßiger mensch. So mißbraucht er die zeit durch überflüßige ruhe. Es ist zwar nicht zu leugnen/ die sehnsucht nach ruhe ist dem menschen natürlich. Allein wer ruhen will/ muß arbeiten. Zum wenigsten verdient die ruhe den nahmen einer rechtmäßigen ruhe keinesweges/ wo man sich durch lobenswürdige bemühungen noch nicht ermüdet hat.

Dieser mißbrauch der zeit ist um desto unverantwortlicher/ da demselben/ wie Seneca sagt/ der gröste theil des lebens unterworffen ist. Und man halte nur diejenige zeit/ so von denen/ welche auch nicht gantz ohne arbeit sind/ derselben gewidmet wird/ gegen die/ so sie mit müßiggang und fauler ruhe verderben: man wird finden/ daß Seneca nicht zu viel gesagt habe.

Wohl-

Wohlan/ so befreyet euch einmahl von der beschwerlichen schlaffsucht/ ihr allzu zärtlichen liebhaber guter ruhe/ welche euch bey euren sonst gantz guten aufbefinden bis an den hellen mittag das bette zu hüten/ und gleich wiederum nach der mittags mahlzeit zu suchen nöthigt. Sie raubet euch nur durch euer eigen verschulden die kostbarsten stunden/ welche weit nützlicher hätten angewendet werden können und sollen.

Was ist es/ das euch und andere müßige zeitverderber abhält/ mit ernst an die abschaffung eurer unart zu gedencken? Es ist vielleicht die beschwerlichkeit der arbeit. Allein ihr stellet sie euch grösser vor/ als sie in der that ist. Das/ wovor man sich fürchtet, scheint einem allezeit doppelt schwer zu seyn. Versucht es nur; gewöhnt euch nur an gemessene tagewercke; Erwegt zugleich die trefflichen vortheile/ so eine mit weniger beschwerlichkeit verbundene arbeit belohnen werden: gewiß/ es wird euch nichts leichters und angenehmers als die arbeit seyn. Lasset euch den glückseeligen zustand/ in welchem ihr euch befindet/ das zahlreiche vermögen/ das ihr besitzt/ von einem rühmlichen fleisse nicht abhalten. Bedencket/ daß der müßiggang auch die noch so reichen schatzkammern mit leichter mühe ausleeren könne. Erwegt/ daß es einem reichen die gröste ehre bringt/ wenn er nicht nur mit seinem

gelde/ sondern auch mit den angenehmen früchten seines fleisses sich die gesellschafft doppelt verbindlich macht. Glaubet gewiß/ daß ihr auf das unverantwortlichste wider euch selbst handelt/ wenn ihr da den müßiggang erwehlet/ wo euch die munterkeit eurer gemüths- und leibes-kräffte zum arbeiten besonders geschickt macht/ und euer schönes vermögen alle unternehmungen erleichtert. Entfernet euch demnach von einem fehler/ welcher euch unwürdig macht/ nützliche mitglieder menschlicher gesellschafft zu seyn.

Jedoch auch nicht die arbeit schlechterdings/ und wenn man sich auch darinnen auf das fleissigste übte/ befreyt von allen vorwürffen des mißbrauchs der zeit: Seneca macht denen die stärcksten/ die etwas anders thun/ als sie thun sollten. Er beschuldigt sie/ daß sie die gantze lebens-zeit übel anwendeten. Es giebt unnöthige und vergebene beschäfftigungen/ welche/ ob sie gleich die allerbilligsten menschen zum zwecke und grunde haben/ dem allen ohngeachtet als falsche oder doch zum wenigsten unzulängliche mittel zu deren beförderung angewendet werden. Man unterzieht sich denselben bald aus unverstand/ bald aus einem allzu hoch getriebenen affect. Wenn diese beyde allzu zeitig in den gemüthern wurtzel gefaßt haben/ wenn ihnen nicht durch un-

terricht

terricht und mäßigung in zeiten begegnet worden/ so pflantzt sich die ungeschicklichkeit in wehlung tüchtiger mittel auf das gantze leben fort/ und eben daher rührt/ was Seneca erinnert/ daß die/ so vergebenen beschäfftigungen obliegen/ die gantze lebens-zeit dem mißbrauch preiß geben.

Wer wird also leugnen/ daß diejenigen ihre lebens-zeit sehr übel anwenden/ welche sich einer lebens-art wiedmen/ bey welcher der mangel natürlicher kräffte und der nöthigen glücks-umstände ihnen schlechten fortgang hoffen läst. Werden ihre bemühungen nicht alle vergebens seyn/ da es ihnen an gnungsamen kräfften fehlt, sie auszuführen? Werden sie nicht unnöthig seyn/ da doch die welt an geschickten personen niemahls mangel leidet. So redlich auch ihr hertz ist; So gerne sie andern dieneten/ so wird doch alles ihr bemühen verworffen/ weil man sich davon schlechten nutzen verspricht.

Wie viele schlagen sich nicht ihr gantzes leben hindurch mit den scharffsinnigsten gedancken/ die aber/ weil sie ohne nutzen sind/ mit recht grillen genennet werden. Ihre absicht ist nicht schlechterdings zu tadeln. Sie suchen das/ was das vornehmste bey der gelehrsamkeit ist/ das scharffsinnige nachdencken auf einen hohen grad der vollkommenheit zu erheben. Sie erwegen

wegen aber dabey nicht/ daß gelehrsamkeit als das nächste mittel der weißheit/ nutzbar seyn müsse. Und so ist ihr auch noch so mühsames nachdencken so unnöthig als vergebens/ und die darauf gewendete zeit vor verlohren zu schätzen.

So gar eine an unrechten orte angebrachte arbeitsamkeit ist eine unnöthige und vergebene beschäfftigung / und eben dadurch ein ohnfehlbarer mißbrauch der zeit. Man will durchaus nicht müßig scheinen. Man mengt sich so gar in fremde sachen. Sie gehen uns nicht an; desto gefährlicher ist der mißbrauch der zeit. Wir verstehen sie nicht einmahl. Ja könnten wir sie auch noch verstehen/ so schickt es sich doch nicht vor unsere umstände/ dieselben zum hauptwercke zu machen; desto thörichter ist hierbey der mißbrauch der zeit. Und ich lasse es dahin gestellet seyn/ ob nicht diejenigen bemühungen einiger von dem weiblichen geschlecht hieher nicht zu zehlen sind/ welche nur durch die kenntniß gelehrter und männlicher wissenschafften bey der welt in gantz sonderbahres ansehn zu kommen gedencken.

Niemand kan von allen diesen ein reifferes urtheil fällen/ als eben Sie/ Hochgeehrteste Herren. An ihnen treffe ich von alle dem/ was ich ihnen vorietzt vorzutragen die ehre gehabt/ das gegentheil an. Dero arbeitsamen

bemühungen sind niemahls auf etwas anders als tugend/ und das/ was nöthig und nützlich ist/ abgerichtet gewesen. Die davon am tage liegenden deutlichsten proben bewundert jederman mit mir. O wenn doch so treffliche beyspiele nur noch eine grössere anzahl von begleitern und nachfolgern haben sollte! So dürffte ich mit mehrern grunde hoffen/ was ich ietzt nur wünsche: daß die klugheit die zeit wohl anzuwenden/ nach dem geschmack aller menschen seyn möge.

SENECA.

Tu tamen malo serues tua & bono tempore vti incipias. Nam vt visum est maioribus nostris, sera parsimonia in fundo est.

Die

Vierte Rede.

Das unvernünfftige Wagen.

CVRTIVS.

Temeritas est, quam adhuc pro virtute timuistis: quae vbi primum impetum effudit velut quaedam animalia amisso aculio torpet.

Hoch-

Hochgeehrteste Herren.

Nirgends zeiget sich der unterschied zwischen klugheit und thorheit deutlicher/ als in unternehmungen von wichtigkeit. Die anzahl dererjenigen menschen/ welche hiebey ihr glück auf behutsame überlegung gründen/ ist eben so groß nicht. Die menge derer hingegen ist desto zahlreicher/ die den ausgang ihres unterfangens nur von unbesonnenen rathschlägen erwarten wollen. Nichts als ein tollkühnes wagen unterstützt dieselben. Es kommt nach der meinung solcher verwegenen/ alles aufs wagen an. Wer nichts wagt/ gewinnet nichts. Frisch gewagt ist halb gewonnen. Weg mit den grillen einer mühsamen überlegung. Sie nützen zu nichts/ als nur das hertz schwer zu machen. Sie sind nur ein kennzeichen furchtsamer gemüther. Edlen geistern ist ein unerschrockener muth eigen. Die grösten gefährlichkeiten werden durch nichts als wagen überwunden. Die kühnsten im wagen/ sind allezeit am glücklichsten. Nur frisch gewagt. So lautet die sprache tollkühner wagehälse. Und damit die gantze welt sehen möge/ daß sie nicht liebhaber leerer worte sind; so unternehmen sie der klugheit zum trotz alles/ wor-

zu sie nur ihre verderbte einbildungs-krafft und tolle dreustigkeit verleitet. Jedoch was die mit gewalt unterdrückte vernunfft nicht zum voraus sehen soll/ lehret doch gantz ohnfehlbar mit der zeit die erfahrung. Der fehlgeschlagene ausgang muß tollkühne wagehälse mit schaden klug machen/ und zugleich überführen/ daß wagen so leicht verspielen/ als gewinnen: unbesonnenes wagen meistentheils verspielen/ selten gewinnen könne.

Sie erlauben mir/ Hochgeehrteste Herren, da ordnung und pflicht mir anbefohlen/ vor ihnen zu reden/ daß ich einige betrachtungen über das unvernünfftige wagen Dero gründlichen und geneigten urtheil unterwerffe.

Indem ich hier nur von unvernünfftigen wagen rede/ bin ich keinesweges gesonnen/ alles wagen zu verwerffen. Ich rühme vielmehr die geschicklichkeit im wagen da/ wo ohne dasselbe man seinen wunsch ohnmöglich erreichen kan. Wagen überhaupt findet statt bey zweiffelhafften glücks-fällen. Man unternimmt hiebey mit muthigen entschluß etwas/ dessen glücklicher fortgang entweder gar nicht/ oder nur nicht gäntzlich auf unsern willen und vermögen beruhet. Man erwartet dasjenige/ was eintzig oder doch größtentheils auf den künfftigen ausschlag des glücks ankommt/ mit wahrscheinlicher hoffnung.

Man beruhigt sich indeß/ daß man in ermangelung sicherer mittel zu beförderung seiner absichten alles mögliche versucht habe.

So hofft denn derjenige/ welcher etwas wagt/ dadurch glücklich zu werden. Dieses ist die eintzige absicht/ welche zu erreichen/ er alle kräffte ermuntert. Einen zweck sich vorsetzen/ dessen erlangung man mit genungsamen grunde hoffen kan/ ist so vernünfftig als rühmlich. Nur das gegentheil davon verdient den nahmen einer tadelnswürdigen unbesonnenheit. Derjenige wagt dannenhero mit vernunfft/ der mit genungsamen grunde hoffen kan, daß er die schwierigkeiten/ die seinem unternehmen zuwider sind/ mit entgegen gesetzten kräfften wahrscheinlich überwinden werde. Derjenige hingegen wagt unbesonnen/ und so zu reden recht in den tag hinein/ der etwas unternimmt/ wobey nicht die geringste hoffnung vorhanden ist/ glücklich zu seyn. Jedoch alle hoffnung gründet sich auf wahrscheinlichkeit. Auf den höhern oder geringern graden der letztern beruht die stärcke oder schwäche der erstern. Und so verfahren auch diejenigen in wagen unvernünfftig/ die bey solchen unternehmungen ihre kühnheit auf das höchste treiben/ wo eine allzuschwache hoffnung viel behutsamkeit anrathet.

Allein wie kan kluge behutsamkeit statt fin-

den/ wo übereilte hitze allein den platz behauptet. Hat diese einmahl das gemüth eines tollkühnen wagehalses eingenommen/ so ist es ihm allezeit unmöglich an sich zu halten. Es ist ihm unmöglich etwas weniges auf einmahl zu versuchen/ um zu sehen/ wie es von statten gehen werde/ und nach dessen entweder glücklichen oder unglücklichen erfolg sich mit mehrern heraus zu lassen/ oder von seinem vorhaben gäntzlich abzustehen. Nein/ er wagt auf einmahl alles/ was sich zum behuff seines unternehmens darbietet. Sein allzuhefftiges feuer vergönnt ihm nicht/ möglichkeit und gewißheit zu unterscheiden. Er ergreifft ohne bedencken die erstere statt der letztern. Wichtigen schwierigkeiten/ so seinen unternehmen wircklich im wege stehen/ in zeiten vorzubeugen/ ist seine geringste sorge. Sein allzu emsiges bemühen/ nur fein bald das ziel seiner wünsche zu erreichen/ verstattet nicht darauf acht zu haben. Sind sie auch gleich so groß und kenntlich/ daß er sinnen und verstand völlig verlohren haben müste/ wenn er sie nicht bemercken wolte/ so hält er sie doch vor nichtswürdige kleinigkeiten. Sie sind ohnmächtige creaturen gegen seine unüberwindliche stärcke. Es kostet nur ein wort/ iedoch was sage ich ein wort/ nur ein recht ernsthafftes amts-gesicht/ so müssen sie auf einmahl alle verschwinden. Die möglich-

keit

keit eines widrigen ausgangs kommt ihnen ohnmöglich vor. Und er setzt mit vollkommener versicherung so gar seinen kopff zum pfande/ es könne nicht fehlen/ es müsse gantz unstreitig einen erwünschten ausgang gewinnen / was mit unerschrockenen muthe gewagt worden. Wer zweiffelt nun wohl/ daß das tollkühne wagen vornehmlich von dem mangel behutsamer überlegung und einem allzu grossen vertrauen auf eigene kräffte herrühre.

Dasjenige aber/ was diesen fehler am mächtigsten unterstützt/ ist/ daß man sich allzu viel mit dem beystand eines unveränderlichen glücks schmeichelt. Es kan seyn/ daß bisher einige unternehmungen eines tollkühnen wagehalses/ wieder alles hoffen und vermuthen/ einen glücklichen ausgang genommen haben. Dieses bewegt ihn zu glauben/ er sey darzu gebohren/ daß er dem glück beständig im schooß sitzen solle. Er meint zu viel proben vor sich zu haben/ daß ihm das glück noch niemahls untreu worden. Er kan sich dahero unmöglich einbilden/ daß ihm dasselbe auch künfftig seinen beystand versagen werde. Er siehet sichere mittel vor sich/ seinen zweck zu erreichen. Er verwirfft sie. Es scheint ihm eine grössere ehre zu seyn/ mehr durch das blinde glück als kluge behutsamkeit seines wunsches gewährt zu werden. Wird sonst das

glück durch klugheit regiert; so vermeint er vielmehr/ sich dasselbe so unterthänig gemacht zu haben/ daß es auch seiner thorheit gehorchen müsse.

Wer die verwunderns-würdigen thaten des grossen Alexanders mit etwas mehr als gemeiner aufmercksamkeit betrachtet/ wird gantz gerne dem Seneca (a) recht geben/ welcher in denselben mehr glückliche verwogenheit/ als kluge tapfferkeit findet. Eine eintzige begebenheit mag vorietzt genung seyn/ deutlich vor augen zu legen/ daß es ihm was leichtes gewesen/ dem zweiffelhafften glück die wichtigsten vortheile der klugheit aufzuopffern. Ein günstiges schicksal lieferte ihm einstens das heer des Darius zu einer solchen zeit in die hände, da ohne viele mühe der sieg auf seine seite ausfallen konnte. Er hätte nur bey dunckler nacht einen einfall auf das feindliche lager wagen dürffen/ so würde er ohne viel volck zu verlieren/ den sichern feind in unordnung und schrecken gesetzt/ und in kurtzer zeit zur flucht genöthigt haben. Der allzuverwegene Alexander läst diese bequeme gelegenheit zu einem sichern vortheil muthwillig vorbey. Er will lieber am tage mit ungewissen glück/ als in der nacht mit kluger list den sieg erfechten.

Des

(a) de *Benef.* L. I. C. 13.

Des treuen Parmenio wohlgemeinter rath: daß man die wohlfarth der soldaten mit eitler ehre aufopffern müsse/ wird verachtet. Mit einem wort: Alexander will der nachwelt zeigen/ daß er nicht ursach habe/ mit vernunfft zu wagen/ weil ihm das glück auch bey tollkühnen wagen nicht fallen lasse. Es ist zwar nicht zu leugnen/ daß das glück kühnen menschen am meisten wohlzuwollen pflege/ aber nur denenjenigen/ bey welchen die kühnheit durch klugheit gemäßigt wird.

Das glücke wird endlich müde/ sich von unbesonnener verwegenheit mißbrauchen zu lassen. Es ist fast unmöglich/ daß verwegen gewagte händel glücklich ausfallen können. Zum wenigsten haben thaten/ welche die klugheit nicht regiert/ das glück nicht zur beständigen gefährtin. Geschicht es ja zuweilen/ so wird ein oder anderer besonderer fall keine allgemeine regel ausmachen. Wo ein unglücklicher erfolg mit tollkühnen wagen verbunden ist/ da kan das letztere vor nichts anders als höchst schädlich angesehen werden. Unbesonnen wagen ist eben so viel/ als sich selbst den weg zum unglück bahnen. Man bedenckt dabey nicht/ was zum wahren besten dient. Man unternimmt aus übereilter hitze das/ was den vorgesetzten zweck mehr hindert als befördert. Man wiedersetzt sich

hartnäckig einem unvermeidlichen schicksal. Man läst seine kräffte über die ihnen von höherer macht gesetzten gräntzen ausschweiffen. Sollten wohl dergleichen wieder alle vernunfft unternommene handlungen vermögend seyn/ ein dauerhafftes glück zuwege zu bringen? Nein/ die erfahrung lehret das gegentheil. Alsdenn ist der schade und verdruß mehr als zu groß/ wenn man auch mit den äussersten bestreben das vorgesteckte ziel nicht erreicht hat, wenn man sich so gar ausser stande siehet/ künfftig etwas neues zu unternehmen. Und in was vor unruhe wird nicht das gemüth gesetzt/ wenn man die schuld des unglücklichen erfolgs niemand als sich selbst und seinem unbesonnenen verfahren beymessen kan. Fehlet es etwan an exempeln solcher menschen/ welche nichts als das tollkühne wagen zur verzweiffelung gebracht hat?

Sehet freche wage-hälse/ das ist es/ was ihr euch von euren unbesonnenen wagen versprechen könnt. Kommen euch diese folgen unangenehm vor/ so vermeidet deren ursachen. Mäßiget eure unordentliche hitze. Folget dem winck der behutsamkeit. Prüfet eure eignen kräffte. Trauet dem glücke nicht. Kurtz/ sollen eure unternehmungen ein erwünschtes ende nehmen; so habt bey deren anfang und fortgang diesen

zwar

zwar bekannten aber sehr weisen ausspruch vor augen: Alles mit bedacht.

Gracian.

Ein narr/ wenn er etwas unternimmt/ gehet allezeit sonder bedencken gerade darauf loß. Denn alle narren sind kühn und verwegen. Die klugheit hingegen unternimmt alles mit grosser fürsichtigkeit. Jhre leibwacht/ die sie mit sich führt/ ist die aufmerckſamkeit und die behutsamkeit.

Die Fünffte Rede.

Das überflüßige und abgeschmackte Ceremoniel in Complimenten.

Gracian.

Man trifft leute an/ an denen man nichts als ein blosses schein-geprränge findet/ wie etwan an häusern/ die man inwendig nicht ausgebauet hat/ welche/ weil es an den mitteln/ selbige vollkommen zu machen/ mangelt/ dem äuserlichen ansehn nach grosse palläste/ der wohnung aber nach wüste hütten sind. Jhre prunck-reden/

mit

mit denen sie eine unterredung anzufangen wissen/ machen sie/ wie ein Sicilianisches schul-pferd/ seine lection. = = Solche leute können leicht andern/ die auch nicht mehr als dergleichen unvollkommenes äusserliches wesen an sich haben/ eine blaue dunst vor die augen machen/ keineswegen aber den scharffsichtigen/ als welche/ weil sie das innere ansehn/ ihre blösse bald gewahr werden/ da sie denn hernach eine fabel und gelächter der verständigen sind.

Hochgeehrteste Herren.

SO viel wohl ausgearbeitete reden ich einige zeit daher in dieser hochansehnlichen gesellschafft zu hören die ehre gehabt/ so viel besonders merckwürdige sachen haben meine aufmercksamkeit mit vergnügen unterhalten. Die nützlichen beschäfftigungen ihrer gelehrten verfasser sind eintzig und allein dahin gegangen/ etwas/ so diese vertraute teutsche Redner-Gesellschafft angeht/ nachdrücklich und angenehm vorzutragen. Einige haben eine vollkommen glückliche probe ihrer beredsamkeit bey der lebhafften vorstellung des der gesellschafft zustehenden wahrhafften ruhms abgelegt. Andere sind bemüht gewesen/ die vortheile der ver-

besserten

besserten gesetze/ wie auch anderer höchst-rühmlichen verfassungen derselben anzupreisen. Allerseits geschickter vortrag ist mit allgemeinen beyfall angenommen worden. Es hat nicht anders seyn können: diese vollkommenen beyspiele haben auch mich ermuntern müssen/ mir etwas von den vortrefflichen eigenschafften so geschickter redner durch kluge nachahmung eigen zu machen.

Hierzu schien mir ein von Ihnen/ Hochgeehrteste Herren, beliebtes gesetz recht erwünscht die hand zu bieten. In demselben ist verordnet worden: Daß hinführo, die nach gehaltenen reden gemachten erinnerungen, ohne alle weitläufftigkeit vorgetragen werden sollen. Wohin die absicht dieses höchst billigen gesetzes ziele/ ist leicht zu errathen/ Sie selbst/ Hochgeehrteste Herren, haben sich bey dessen abfassung genungsam darüber erkläret. Sie mißbilligen dadurch mit gutem vorbedacht nicht nur eine langweilige erzehlung gedachter erinnerungen/ sondern auch ein dabey angebrachtes unnützes wort-gepränge in bezeigung der höfflichkeit/ oder wie man es sonst zu nennen pflegt/ ein überflüßiges ceremoniel in complimenten.

Ich durffte nicht lange herum dencken/ wovon ich bey gelegenheit eines so gerechten gesetzes etwan reden könnte. Ich durffte mich nur

erin-

erinnern/ daß die üble gewohnheit bey den complimenten sich eines überflüßigen und abgeschmackten ceremoniels zu bedienen zwar fast allgemein worden sey; doch nicht aber allgemeinen beyfall verdiene. Ich entschloß mich daher/ in gegenwärtiger rede die eigentliche beschaffenheit eines überflüßigen und abgeschmackten ceremoniels in complimenten, und zugleich diejenigen gründe etwas genauer zu untersuchen/ welche dasselbe sorgfältig zu vermeiden rathen.

Man beschuldige mich nicht/ daß ich der höfflichkeit selbst zu nahe trete/ wenn ich das/ was bey complimenten abgeschmackt und überflüßig ist/ in ernst verwerffe; Einer natürlich vollkommenen schönheit wird dadurch der ihr zustehende ruhm nicht abgesprochen/ wenn man gleich geschminckte gesichter tadelt. Ein kostbarer edelgestein verliert dadurch an seinem wehrt gar nichts/ wenn gleich dessen affter-gattungen sehr gering geschätzet werden. Eben so wenig büsset die übliche höfflichkeit an denen ihr wesentlichen vollkommenheiten ein/ wenn man den verdächtigen und entbehrlichen zusatz derselben davon gesondert wissen will. Es ist nicht zu leugnen/ höfflichkeit an und vor sich selbst ist dem umgange so unentbehrlich/ so angenehm sie denselben macht. Deren ausübung setzet personen

zum

zum voraus/ gegen welche man einige achtung zu hegen ursach hat. In dem umgange mit denselben befleißigt man sich der klugheit/ seine sämtlichen handlungen nach ihren neigungen einzurichten. Man ist bemüht/ sich dadurch bey ihnen beliebt zu machen/ und ihre gewogenheit zu erwerben. Bezeigt man solche höfflichkeit durch worte und mienen/ so ist es das/ was nach dem galanten sprach-gebrauch ein compliment heist. Richtet man seine complimente nach dem unterschied der personen/ welche man vor sich hat/ verschiedentlich ein; bedient man sich in allen fällen einer artigen manierlichkeit/ so wird es das ceremoniel der complimente genennt. Der grund/ worauf diese liebreiche beschäfftigung beruhet/ ist die hochachtung vor andere/ und zugleich das verlangen/ ihre gewogenheit entweder zu erwerben oder zu erhalten. Wohlgesittete menschen halten es vor eine unvermeidliche schuldigkeit/ jederman mit höflichkeit zuvor zu kommen. Bekannten und unbekannten/ freunden und feinden liefern sie von der bezeugung der allgemeinen höfflichkeit ihren gehörigen antheil. Wo sie aber von einen bekannten und hertzlich geliebten freunde bereits einige gewogenheit genossen haben/ oder dergleichen noch zu geniessen gedencken/ rathet es die klugheit um destomehr. So halten

sie

sie es denn vor das sicherste mittel/ gegen-liebe zu erwecken/ wenn sie durch mancherley wohlangebrachte zeugnisse ihrer hochachtung an den tag legen, daß sie sowohl der erlangten als verlangten gewogenheit nicht unwürdig sind. Haben sie mit ihren vorgesetzten / oder mit solchen personen zu thun/ deren ansehn und würde nach göttlichen und menschlichen gesetzen eine gantz besondere ehrerbietigkeit erfordert: so üben sie das mit vergnügen aus/ was ihnen beyde die geoffenbahrte als natürliche sitten-lehre anbefiehlt: ehre dem/ dem die ehre gebühret.

Wessen das hertz voll ist/ dessen gehet der mund über. Je grösser die hochachtung und erkenntlichkeit vor unsere gönner und freunde ist/ desto zärtlicher und ehrerbietiger müssen ohnfehlbar die complimente seyn. So lange natur und klugheit zu rathe gezogen werden/ wird das dabey gebrauchte ceremoniel weder überflüßig noch abgeschmackt seyn. Alsdenn aber wird es diesen nahmen verdienen/ wenn eine allzu gezwungene kunst und thörichte hindansetzung des wahren zwecks/ sowohl bey der abfassung als ablegung der complimente zu bemercken ist.

Schon bey der abfassung der complimente zeigt sich ein überflüßiges und abgeschmacktes ceremoniel in hochtrabenden und schwülstigen worten mehr als zu deutlich. Ein unrichtiger

begriff

begriff von dem/ was zum wesen der redner-kunst gehört/ hat schon längst darzu gelegenheit gegeben. Das ist zwar ausgemacht/ die geschicklichkeit/ ein artig compliment zu machen/ fließt aus den regeln der redner-kunst. Niemand wird darinnen sonderbar seyn/ als wer die person eines geübten redners vorstellt. Allein darinnen irret man sich/ daß man das wesen gleichwie aller wohl-klingenden reden/ also auch der complimente/ in schwülstigen ausdrückungen sucht. Dasjenige/ was auch noch bey complimenten schön und artig ist/ wird dadurch mehr verunstaltet/ als gezieret. Wie ungereimt klingt das nicht/ wenn ein schwülstiger wörter-krämer/ in einem an seinen gönner abgelegten complimente/ wünscht: daß er auf dessen gewogenheit, als einem tieffen gnaden-meer, in den hafen des glücks einlauffen möge. Wenn er verspricht, eine fruchtbare pflantze in den glücksgarten zu werden; wo ihn die durchdringenden strahlen des ruhmwürdig ausgebreiteten gnaden-scheins seines gönners erwärmen würden; wenn er denselben anfleht, ein gnädiger zephyr bey ihm zu seyn, und den wind eines gnädigen wohlwollens in die seegel seiner unterthänigen nothdurfft streichen zu lassen; wenn er sich anheischig macht, denselben davor den weyrauch einer

ewigen ehrerbietigkeit auf den altar seines hertzens zu opfern. Sind das worte/ welche von wahrer liebe und hochachtung zeugen? Werden diese wohl den verlangten eindruck in das hertz des gönners haben? Eben so wenig als eine dergleichen gezwungene künsteley das felsen-harte hertz einer etwan unerbittlichen schönen erweichen wird. Nicht vernünfftige liebe/ sondern die thorheit eines verrückten verstandes hört man/ wenn ein durch lesung allzu vieler romanen verderbter Don Quichot, mit seiner gar mäßig schönen Dulcinea höflichkeiten wechselt. Da muß der glantz ihrer augen vor der sonnen und dem gantzen firmamente einen vorzug verdienen. Ihre lippen müssen an röthe den purpur, ihr athen annehmlichen geruch, ambra und zibeth, ihre brust und hände, an weisse schnee und alabaster übertreffen. Ja er bedanckt sich wohl gar von dem eussersten ihrer kopffhaare bis auf den staub der erden, welchen sie mit beyden marmor-säulen ihres zarten leibes betritt, vor erwiesene gewogenheit. Er bittet zugleich, sie wolle den mist seiner unhöfflichkeit mit dem stroh ihrer höfflichkeit durchstreuen, und auf den karn ihrer wohlgewogenheit gleich augenblicklich in das meer der ewigen vergessenheit

heit führen. Wo ist hier die den complimenten wesentliche eigenschafft beobachtet worden/ daß sie natürlich und üblich seyn müssen? Mit recht verdienen so schwülstige ausdrückungen den nahmen eines überflüßigen und abgeschmackten ceremoniels.

Ein compliment muß natürlich und üblich seyn. Man redet überhaupt sehr natürlich und üblich/ wenn man in der sprache/ so man selbst am besten versteht/ und die an dem orte/ wo man lebt/ gewöhnlich ist/ seine gedancken ausdrückt. Es ist demnach gantz ohnfehlbar als ein überflüßiges und abgeschmacktes ceremoniel anzusehen/ wenn man worte und redens-arten fremder sprachen mit in die complimente einmischt. O daß ich doch nicht sagen dürffte/ daß die Teutschen an die abstellung eines fehlers noch nicht gedencken wollen/ welchen andere völcker niemahls angenommen haben/ ja welchen/ wenn es auch geschehen wäre/ sie selbst gewiß vor etwas auslachens-würdiges halten würden! Es ist leyder ein allzuverderbter geschmack der Teutschen/ daß sie es vor ein unentbehrliches stück des artigen und beliebten umgangs/ ja vor eine gantz besondere zierde der rede ausgeben/ allerhand lateinische/ frantzösische und italiänische worte in ihre vorträge einzustreuen. Viele thun hierinnen ihrer mutter-sprache gewalt. Sie

wollen nicht wissen / daß es derselben keineswe-
ges an worten fehle / welche eben die bedeutung haben / als diejenigen, welche sie von fremden sprachen ohne noth entlehnen. Viele wissen es: Allein ein ungegründeter wahn / als hätten fremde wörter mehr nachdruck / als die ihrigen / hält sie von dem gebrauch der letztern ab. Allein es würde wenig mühe kosten / sie des gegentheils zu überführen / wenn sie mit beyseite setzung aller vorurtheile nur einiges nachsinnen brauchen wollten. Sie würden gar bald finden / daß es der teutschen sprache weder an worten / noch nachdrücklichen redens-arten mangele / alles auszudrücken / was ein artiger und beliebter umgang höffliches zu sagen fordert. Sie würden nicht mehr *gratuli*ren, *condoli*ren, oder einige *compassion* bezeigen wollen: Glückwünschen, bedauren, sein mitleiden zu erkennen geben, würde eben so viel sagen. Sie würden sich bey denen / so sie *estimi*ren, nicht zu *insinui*ren, sondern bey denen, welchen sie hochachtung schuldig sind, sich beliebt zu machen suchen. Sie würden nicht die *agreable* und *attirante conduite* dererjenigen / mit welchen sie in *compagnie* gewesen / sondern die angenehme und anziehende aufführung derer / mit denen sie sich in gesellschafft befunden / rühmen. Sie würden nicht *reconoissance* vor erwiesene *extraordinaire*

ordinaire complaisance, sondern nur erkenntlichkeit vor erwiesene gantz ausserordentliche höflichkeit oder gefälligkeit versprechen. Sie würden mit einem worte alles fremde in den ausdruck ihrer complimente als überflüßig / als ungereimt verwerffen/ und sich vielmehr befleißigen/ in ihrer sprache so rein als artig zu reden.

Ich habe schon voraus gesetzt / man bezeigt durch complimente einander liebe und hochachtung. Beydes erfordert einen schmeichelnden vortrag. So muß denn auch ein compliment was schmeichelndes bey sich haben. Man suchet alles hervor/ wie man durch liebkosende ausdrückungen andere von der vor sie hegenden neigung zuverläßig versichern möge. Eben hierdurch erhalten die complimente die ihnen nöthige annehmlichkeit. Eben hierdurch unterscheiden sich wohlgesittete menschen von denen/ so nicht zu leben wissen. So sehr die nothwendigkeit dieser eigenschafft der complimente deren billigkeit unterstützt; so sehr ist hingegen zu bedauren/ daß man gemeiniglich deren guten gebrauch mit mißbrauch verwechselt. Man schmeichelt nur allzu sehr. Man unterwirfft sich mit einer allzu sclavischen ehrerbietigkeit. Man verbindet sich durch allzu verpflichtete worte zu unzehlichen sachen / welche man aber zu halten so wenig vermögend als willens ist. Man

macht geringe verdienste zum grösten helden-thaten. Gar mäßigen gefälligkeiten legt man den unverdienten nahmen unschätzbarer wohlthaten bey. Man verpflichtet sein alles/ alle stunden seines lebens/ alle kräffte des leibes und der seelen dem andern zum beständigen dienst wieder willen und vermögen. Man billigt so gar mit geschminckten worten die unbilligsten sachen. So redet man wieder sich selbst und sein gewissen. So setzt man alle redlichkeit und tugend bey seite/ ohne welche doch wahre höflichkeit nicht bestehen kan. So stärckt man mit allem vorsatz thörichte menschen in ihrer thorheit. So giebt man durch eine übel angebrachte schmeicheley neue gelegenheit/ neue reitzungen/ neue kräffte in lasterhafften gewohnheiten nur immer vollkommener zu werden. Ist dieses nicht ein überflüßiges/ ja so gar höchst nachtheiliches ceremoniel?

Aber gesetzt/ die bezeigungen der höflichkeit wären von aller verletzung der tugend frey; so kan doch wohl etwas darinnen angetroffen werden/ welches den regeln des wohlstandes zuwider ist. Auch des guten kan man zuweilen zu viel thun. Die regeln des wohlstandes erfordern von den complimenten/ daß sie so kurtz als möglich abgefasset werden. Je kürtzer/ ie angenehmer. Eine weitläufftige ausdehnung dessen/

sen/ was man mit wenig worten sagen kan und soll/ gehört zum überflüßigen ceremoniel. In einem compliment alle arten der beweis- erläuterungs- und bewegungs-gründe anbringen wollen/ ist so abgeschmackt als überflüßig. Weder die beschaffenheit der zeit/ noch auch die personen/ gegen welche man dieselbe ablegt/ will solches allemahl erlauben. Ein vernünfftiger mensch ist geschickt mit wenig worten viel zu sagen. Dieses erwirbt ihm aufmercksamkeit und gewogenheit. Ein unvernünfftiger sagt mit vielen nichts. Und eben dieses ist die ursache/ warum er durch seine überhäuffte höfflichkeit denen/ bey welchen er sich beliebt zu machen gedachte/ beschwerlich wird. So überflüßig/ so verschwenderisch sind viele in bezeugung der höflichkeit/ daß sie nicht nur viel worte machen/ wo die umstände nur eine ehrerbiethige miene erfordern; sondern auch kein wort mit andern reden können/ welches nicht ein zahlreicher hauffe ungereimter verpflichtungen begleitet. Gleich als wenn ein unüberlegtes gewäsch ein kennzeichen der ehrerbietigkeit wäre/ und eine demüthige stellung des leibes auch bey geschlossenen lippen nicht eben so nachdrücklich von wahrer ehrfurcht zeigen könnte? Jener wurde ehedem ausgelacht/ der über einer Fürstlichen taffel ein grosses glaß mit folgenden worten ausbrachte: Ew. Durch-

 lauch-

lauchtigkeit gute gesundheit, auf langes leben, eine glückliche regierung, auch alles Hochfürstliche wohlergehn an leib und an der seelen, zugleich die gantze Hochfürstliche familie mit eingeschlossen, auch daß sie mein gnädigster Herr verbleiben wollen. Gewiß diejenigen sind eben so auslachens werth/ die keinen vortrag machen/ keine antwort geben können/ da nicht alle worte mit unzehlichen unterthänigsten/ gehorsamsten/ schuldigsten/ ergebensten und verbundensten dienern begleitet würden. Nicht weniger auch diejenigen/ welche bey allen worten/ ja wohl da um vergebung/ oder daß man sie entschuldige bitten/ wo etwas zu sagen oder zu verrichten ihre schuldigkeit erfordert. O überflüßiges/ o einfältiges ceremoniel.

Gegen jederman höflich seyn/ ist ein wichtiges stück der klugheit zu leben. Allein eine allzu grosse und am unrechten orte bey ungelegner zeit angebrachte höflichkeit ist ein fehler/ der mehr als zu deutlich von einem überflüßigen ceremoniel in complimenten zeuget. Worzu dient wohl eine ausserordentliche höflichkeit bey denen/ welchen man zu befehlen hat; oder die sonst ihres geringen standes wegen dergleichen nicht verdienen? Was nutzt sie bey solchen personen/ deren bemühen eben nicht mit allzu verpflichteten worten vergolten werden darff/ da es schon mit gel-

de oder einer andern wichtigen gegenleistung zur gnüge gleich gemacht worden? Was ist sie da nöthig/ wo man amts und beruffs wegen nur mit ernst und nachdruck zu reden ursach hat? Was wird damit bey denen erhalten werden/ deren aufgebrachte gemüths-bewegungen/ oder andere umstände dieselbe anzunehmen oder zu vergelten nicht erlaubt? Ist es nun ausgemacht/ daß alle handlungen/ durch welche man einen vernünfftigen endzweck zu erhalten nicht vermögend ist, vor überflüßig und abgeschmackt zu halten sind: so muß die nur iezt berührte anbringung der complimente/ welche von eben dieser beschaffenheit ist/ mit grund der warheit als ein überflüßiges und abgeschmacktes ceremoniel angesehen werden können.

Ein compliment ist eine art kurtzer reden. Reden erhalten alsdenn recht vollkommenen beyfall/ wenn eine nette aussprache/ eine anständige bewegung des leibes damit verbunden wird. Ein kluger redner hat nicht ursache sich in beyden allezeit auf einerley art anzugreiffen. Er wird beydes zu mäßigen wissen/ wo er nur vor wenigen personen, und nicht mit einem eben allzu starcken affect reden soll. Complimente sind von dieser beschaffenheit. Man wird daher leicht urtheilen können/ daß eine behutsame mäßigung der aussprache und der bewegungen des leibes

zu deren vortrag erfordert werde. Und dennoch giebt es leute/ welche/ wenn sie ein compliment herzusagen sich genöthigt sehn/ dabey die stimme so hefftig erheben/ so viel bewegungen mit den händen/ und verbeugungen des leibes machen/ daß man meynen sollte/ der geist eines zahnbrechers oder klopffechters rede und bewege sich aus ihnen. Das ist zwar gewiß/ einer unbeweglichen bild-säule hierbey ähnlich zu werden/ oder die worte in sich verschlucken wollen; würde eben so viel seyn/ als aus einer schwachheit in die andere verfallen. Allein die mittel-strasse zwischen beyden ist noch übrig/ welche derjenige/ so vor klug und vernünfftig angesehn seyn will/ wird zu erwehlen wissen. Hierdurch wird er sich vollkommen geschickt machen/ den ersten fehler als ein überflüßiges/ ja recht niederträchtiges ceremoniel zu vermeiden.

Urtheilen Sie selbst/ Hochgeehrteste Herren, ob nicht bey solcher beschaffenheit der umstände das überflüßige und abgeschmackte ceremoniel in complimenten/ als ein höchst-gezwungenes/ unbequemes/ ja so gar den regeln des vertrauten umgangs zuwieder lauffendes wesen billig zu verwerffen sey. Es ist gezwungen und unbequem. Es legt der natürlichen freyheit in dencken und reden höchst-beschwerliche fesseln an. Es nimmt alles wahre vergnügen in den besprechungen

chungen mit andern hinweg. Es nöthiget uns/ alle worte auf die wagschaale zu legen. Mit denen/ so zu viel darauf halten, kan man kaum vorsichtig genung umgehen. Man ist niemahls sicher/ daß man ihnen gnüge geleistet habe. Sie finden immer was auszusetzen. Ihr hochmuth kan durch ein gar geringes versehn beleidiget werden. Bald thut man ihnen nicht genung/ bald andern zu viel. Die warheit nöthigt mich/ dem Herrn von St. Evremont (a) beyzupflichten. Dieser hält das überflüßige ceremoniel vor eine erfindung des hochmuths, welche nur geschickt ist, die menschen mit kindischen possen durchzuarbeiten und verwirret zu machen. Es macht so gar bey denen/ so daran keinen geschmack finden/ lächerlich und verächtlich. Es ist endlich dem vertraulichen umgange zuwider. Die vertraulichkeit ist die genaueste verbindung solcher personen/ welche es warhafftig redlich mit einander meynen. Dieses band sucht das überflüßige ceremoniel in complimenten durchaus zu trennen. Die überhäufften schmeicheleyen/ deren man sich dabey bedient/ sind ein geschicktes mittel/ einander um die wette zu hintergehen.

Eben dieses scheint die wahre ursache zu seyn/

war-

(a) *St. Euremoniana*. p. 83.

warum sie sich/ Hochgeehrteste Herren, als feinde eines überflüßigen ceremoniels erklären. Wer der klugheit und vertraulichkeit nicht zu nahe treten will/ muß dieses verfahren billigen. Dennoch wird ihnen jederman den ungeheuchelten ruhm zugestehn/ daß sie dem ohngeachtet freunde einer beliebten und wohlangebrachten höflichkeit zu seyn/ niemahls aufgehört haben.

CICERO.

Etsi suus cuique modus est, tamen magis offendit nimium quam parum.

Die

Sechste Rede.

Die nothwendige Pflicht teutscher Gelehrten, gelehrte Warheiten in teutscher Sprache vorzutragen.

WEHNERVS
Praefat. ad Obss. Cameral.

Linguae Germanicae tanta est maiestas, tanta dignitas, lapor & gratia, vt cum aliis vel omnibus non tantum de elegantia, verum etiam de exquisitorum membrorum decenti amplitudine atque tractu certare possit.

Hoch-

Hochgeehrteste Herren.

Worte und sprachen sind zu dem ende erfunden worden/ daß man seine gedancken/ gleichwie von allen/ also auch von gelehrten dingen/ zulänglich eröffnen könne. Je deutlicher und bekannter beyde sind/ desto besser befinden sich diejenigen/ so gelehrte warheiten vorzutragen haben/ im stande/ jederman von denselben gründlich zu unterrichten und lebhafft zu überzeugen. Sonder zweiffel ist diejenige sprache die deutlichste und bekannteste/ welche in dem lande/ wo man gebohren worden und lebet/ eine allgemeine gültigkeit hat. So muß denn unstreitig ein in derselben abgefaßter vortrag gelehrter wahrheiten zum deutlichen unterricht am bequemsten seyn. Will ein gelehrter diesen zweck nach wunsch erreichen/ so muß er es vor eine seiner vornehmsten pflichten halten/ sich auch dißfalls nach dem geschmack und der fähigkeit seiner landes-leute zu richten.

Wir sind Teutsche. Der sprache/ so wir reden/ fehlet es so wenig an worten als zierlichen ausdrückungen/ beydes gemeine und gelehrte warheiten vorzutragen. Sollte es demnach nicht die nothwendige pflicht der gelehrten seyn, gelehrte wissenschafften in teutscher

sprache

sprache auszuarbeiten und vorzutragen? Ich werde die ehre haben/ mit ausführung dieser wichtigen warheit voriezt Dero aufmercksamkeit zu unterhalten.

In der erkenntniß gelehrter warheiten nur zu einiger vollkommenheit zu gelangen/ erfordert/ wie bekannt/ viel aufmercksamkeit und scharffsinniges nachdencken. Beydes ist eine insonderheit vor anfänger saure bemühung. Sie wird ihnen doppelt sauer/ wenn ihrer denckungskrafft nicht durch einen leichten und deutlichen vortrag geholffen wird. Reden und dencken haben eine grosse ähnlichkeit mit einander. Wenn wir dencken/ reden wir mit uns selbst. In der sprache, welche wir am fertigsten reden/ dencken wir am leichtesten. Und wenn in eben derselben uns fremde gedancken vorgetragen werden/ befinden wir/ daß die sämmtlichen kräffte unsers verstandes weit lebhaffter würcken. Teutsche dencken am liebsten teutsch/ weil sie also zu reden von jugend auf gewohnt sind. Und eben dieses ist die ursache/ warum die wichtigsten warheiten der gelehrsamkeit nur alsdenn von ihnen am liebsten gehört/ am leichtesten verstanden werden/ wenn man sie ihnen in dieser sprache vorträgt. Gelehrte warheiten kommen gemeiniglich denen ziemlich danckel vor, welche des scharffsinnigen nachdenckens noch nicht recht

ge-

gewohnt sind. Es kostet mühe genung/ ehe anfänger auch bey dem deutlichsten vortrage die sache recht einsehen lernen. Bedient man sich dabey einer fremden sprache/ welche sie kaum recht verstehen/ noch weniger selbst reden/ am allerwenigsten darinnen dencken können; so wird es unmöglich seyn/ sie durch unverständliche zeichen der gedancken von deren innhalt lebhafft zu überzeugen. Auf zwey dinge von gleicher wichtigkeit zugleich genau achtung zu geben/ erfordert ein gesetztes und geübtes gemüth. Den richtigen verstand nicht sattsam bekannter worte/ und zugleich den innhalt derer damit ausgedrückten scharffsinnigen gedancken zugleich treffen/ ist etwas/ so man von anfängern nicht verlangen kan. Wohlan denn/ man mache ihnen die arbeit leichter. Man trage ihnen die anfangs-gründe gelehrter wissenschafften in teutscher sprache vor. Der ausgang wird ohnfehlbar lehren/ daß man den abgezielten zweck des unterrichts weit bequemer erreichen werde.

Es ist sonst eine der edelsten beschäfftigungen der gelehrten/ die grentzen ihres reichs zu erweitern. Sie suchen darinne den billigsten nachruhm/ wenn sie gelegenheit gefunden haben/ vielen den weg zu ihrer wissenschafft zu zeigen. Das sicherste mittel darzu wird ohnfehlbar seyn/ ein in teutscher sprache abgefaßter vortrag.

Wie

Wie viel finden sich nicht / welchen GOtt und die natur gantz besondere fähigkeiten geschenckt hat / durch deren ausarbeitung sie gar leicht einen zulänglichen grad der vollkommenheit in gelehrten wissenschafften erreichen könnten. Offtermahls aber hat ihnen ihr unglückliches schicksal zeit und mittel versagt / sich in der kenntniß der fremden sprachen / in welcher gelehrte warheiten insgemein vorgetragen werden / in der ersten blüthe ihrer jahre fest zu setzen. Offt wird ihnen die erlernung gedachter sprache centner schwer. Sie verlieren daher auch bey der grösten begierde lust und hoffnung / es in der gelehrsamkeit nur zu einiger vollkommenheit zu bringen. Diese unangenehmen hindernisse können durch nichts bessers aus dem wege geräumt werden / als durch einen deutlichen vortrag teutscher lehrer / durch einen guten vorrath teutscher bücher. Dieses wird ein unvergleichliches mittel seyn / denenjenigen / welche den fast allgemeinen nutzen der gelehrsamkeit sonst nicht erkennen konnten / davon einen guten geschmack beyzubringen. Dieses wird vermögend seyn / die sehnsucht derer / so den genuß dieses nutzens recht hertzlich / ie eher ie lieber wünschen / völlig zu befriedigen. Selbst dem schönen geschlechte würde hierdurch gelegenheit gegeben werden / sich vieler ihrer eignen fehler zu entschütten / wenn

es

es ohne hindansetzung der ihnen obliegenden haushaltungs-sorgen von gelehrten und ihnen anständigen wissenschafften/ in teutscher sprache unterrichtet würde. Eine wohlausgearbeitete teutsche schrifft von der kunst zu dencken oder von der klugheit zu leben/ würde ihm zu einem weit edlern zeit-vertreibe dienen/ als die eitlen romanen und fabeln/ mit deren durchlesung es insgemein die müßigen und einsamen stunden zu verkürtzen pflegt.

Fremden völckern/ sitten und gebräuchen nachzuahmen/ ist sonst den Teutschen was gewöhnliches. O wenn sie doch in beybehaltung ihrer mutter-sprache den so rühmlichen exempeln so vieler völcker folgen wollten/ welchen der gebrauch fremder sprachen bey dem vortrag gelehrter warheiten unbewust ist. Socrates, Plato, Aristoteles, und der gantze hauffe der griechischen welt-weisen/ haben die anfangs-gründe ihrer wissenschafften ihren schülern in keiner andern als der griechischen sprache beyzubringen gesucht. Cicero, Quintilian unterrichteten ihre lands-leute in der Philosophie und Redner-Kunst in römischer sprache. Die gelehrten Engellands und Franckreichs haben bey dem vortrag gelehrter wissenschafften der sprache ihres landes vor dem ausländischen allezeit den vorzug gegönnt. Nur Teutschland will seine eigne

sprache da nicht brauchen / wo sie doch am nöthigsten ist. Es hält dieselbe vor unwerth wichtige warheiten der gelehrsamkeit damit auszudrücken. Es verwirfft sie / und erwehlet davor lieber eine andere / welche doch in dem lande / wo sie am ersten bräuchlich worden / wo sie am meisten galt / selbst nicht mehr recht zu hause ist. O unbillige verachtung! O unbesonnene wahl.

So lange die gemüther der menschen mit nichtigen vorurtheilen angefüllet sind / ist es ihnen unmöglich der warheit raum zu geben. Ich will gantz gerne glauben / daß mein ietzt gefälltes urtheil denen ziemlich ungeräumt vorkommen wird / die einer gegentheiligen meinung durch allerhand schein-gründe einiges ansehn zu geben suchen. Es dürffte wohl noch der mühe werth seyn / die schwäche derselbe zu zeigen / und dadurch den werth der wahren meinung desto mehr zu erheben. Eine ungesellige abgunst redet ohnfehlbar aus denenjenigen / welche vorgeben / der teutsche vortrag werde die gelehrsamkeit zu gemein / mithin zu verächtlich machen. Zu wünschen wäre es / daß sich alle menschen um einen zulänglichen und ihren umständen gemässen grad der gelehrsamkeit bekümmerten. Vielleicht würde die anzahl der weisen grösser seyn. Vielleicht betreten mehrere den weg / der zu wahrer glückseeligkeit führet / welche aus mangel gründlicher anleitung in denen abwegen / so zur eitelkeit verführen /

führen / herum irren. So möchte denn die kenntniß derer hierzu nöthigen gelehrten warheiten immer allgemein seyn / sie würde deßwegen doch nicht allzu gemein noch verächtlich werden. Nicht alle / denen die gelehrsamkeit zur ausübung nützlich ist / besitzen gleiches vermögen / durch eignes nachdencken ihr wissen zur rechten vollkommenheit zu bringen. Diejenigen / deren verstand zur scharffsinnigkeit besser angewöhnt worden / werden vor jenen allezeit einen mercklichen vorzug haben. Sie werden das vorrecht geniessen / neue warheiten zu erfinden / welche jene nur mit überlegung annehmen und ins gedächtniß fassen. Wird gleich der urtheilungs-krafft und dem gedächtniß durch einen teutschen vortrag geholffen / so werden doch darum die warheiten selbst nicht verächtlich. Vielmehr wird deren hochachtung befördert / da so viele der sprachen unerfahrne deren nutzbarkeit dadurch deutlicher einzusehen gelegenheit finden.

Vielleicht aber ist der vortrag gelehrter warheiten in teutscher sprache gar eine unmögliche sache. Dieses wenden diejenigen vor / welche die vielen kunst-wörter / womit gelehrte wissenschafften angefüllet sind / und die sich ihrer meinung nach ins teutsche nicht übersetzen lassen / hierbey zum grunde legen. Es ist nicht zu leugnen / die Teutschen haben ihre meisten wissenschafften

und die darzu gehörigen kunst-wörter fremden völckern zu dancken. Es ist an dem/ die von den erstern urhebern dieser kunst-wörter durch dieselben willkührlich bestimmten begriffe lassen sich in einer andern sprache nicht allezeit so bequem ausdrucken. Allein dieses verursacht zwar einige schwierigkeiten/ macht aber die sache an sich selbst noch nicht unmöglich. Man hat schon längst gefunden/ daß die teutsche sprache reicher sey/ als man insgemein vermuthet. Die bemühungen einiger vor dieselbe wohlgesinnter gelehrten sind nicht vergebens gewesen/ nachdrückliche worte genung zu finden/ welche den bedeutungen einer ziemlichen anzahl fremder kunst-wörter vollkommen gemäß sind. Und man würde deren noch mehrere haben/ wenn sich nur die allzu eckelhafften gelehrten vergleichen könnten/ dieselben durch einen allgemeinen sprach-gebrauch anzunehmen. Gesetzt aber/ daß die übersetzung einiger mit fast unüberwindlichen schwierigkeiten verbunden wären; so wird es gründlich gelehrten was leichtes seyn/ durch teutsche wort-beschreibungen dieselben deutlich zu machen. Was bleibt also noch übrig/ das den vortrag gelehrter wissenschafften in teutscher sprache unmöglich machen könnte?

Allzu ehrsüchtige gelehrte sind mit dem nachruhm nicht zufrieden/ daß sie ihren landes-leuten

ten nach vermögen gedient haben: ihr nahme muß auch in allen theilen der welt bekannt werden. Gelehrte warheiten nur in teutschen schrifften vortragen/ heißt bey ihnen eben so viel, als den wohlverdienten ruhm ihrer wissenschafft in die engen grentzen eines eintzigen landes einzuschrencken. Mit einem worte, sie besorgen/ fremde völcker möchten ihre schrifften weder verstehn noch gehörig zu schätzen wissen. Allein wer sieht nicht/ wie vergeblich diese sorge sey. Aus den schrifften teutscher gelehrten vortheile zu ziehen/ ist fremden völckern entweder ein ernst oder nicht. Ist dieses/ so werden auch die in ihrer sprache ausgearbeiteten gedancken von ihnen weder gelesen noch hoch geachtet werden. Ist jenes/ so wird es ihnen nicht mißfallen können/ sich derjenigen mittel zu bedienen/ welche zu diesem zwecke die bequemsten sind. Ubersetzungen/ oder die eigne erlernung der teutschen sprache/ werden sie die darinnen ausgearbeiteten schrifften leicht verstehen lernen. Und so haben deren verfasser um destoweniger ursache zu zweiffeln/ daß ihr ruhm auch bey auswärtigen werde ausgebreitet werden.

So ungegründet sind alle einwendungen/ welche man insgemein wieder den bisher ausgeführten satz zu machen pflegt. Ich habe nicht ursache mich bey deren wiederlegung länger auf-

zuhalten. Ich sehe mit vergnügen/ daß eine grosse anzahl warhafftig gelehrter männer giebt/ welche durch teutschen vortrag scharffsinniger gedancken das wahre wohl ihrer lands-leute zu befördern/ eusserst bemühet sind. Sie legen dadurch klärlich an den tag/ daß sie redliche Teutsche sind. Ich wünsche ihnen viele nachfolger. Ja ich würde gar wünschen/ daß dieser gute geschmack allgemein werden möchte/ wenn ich hoffen dürffte/ ihn durch das vollgültigste wort dererjenigen einmahl unterstützt zu sehen/ welche zu befehlen haben.

Die

Siebende Rede.

Die Klugheit Natur und Kunst bey den Veränderungen seiner natürlichen Fähigkeiten wohl zu verbinden.

Gracian.

Natur und kunst bieten einander die hand. Jene reicht die materie/ daraus diese ihr meister-stück verfertigt.

Hoch-

Hochgeehrteste Herren.

DJe fähigkeiten / welche die menschen besitzen / sind nicht von einerley art. Einige sind einer natürlichen nothwendigkeit unterworffen. Der freye wille vermag zu deren vollkommenheit wenig oder nichts beyzutragen. Die bewegungen / dadurch das wachsthum der menschlichen leiber zur gesetzten grösse gelangt / gehen sonder einiges wissentliches zuthun nach den gesetzen der natur beständig fort. Und alle menschliche kunst befindet sich so wenig im stande / das maas der nun einmahl erhaltenen länge zu vergrössern / als es ihr unmöglich ist / den gestrigen tag zum heutigen zu machen. Es sind aber auch noch andere fähigkeiten / welche die gütige natur dem menschen als ihm allein eigen geschencket / und seiner willkührlichen einrichtung überlassen hat. So natürlich auch dieselben an und vor sich selbst sind / so gelangen sie doch nicht eher zu ihrer vollkommenheit / als wenn ihnen durch kunst geholffen wird. Ohne kunst hat ein gemüth / welches von natur auch die schönsten geschicklichkeiten besitzt / dennoch was ungezognes an sich. Und guten fähigkeiten fehlet die eine helffte / wenn es ihnen an guter ausarbeitung mangelt. Da

diese fähigkeiten den willkühr der menschen überlassen sind/ ist die anwendung derselben zum bösen eben so leicht als zum guten. So schädlich das erstere und hingegen das letztere nützlich ist/ sind sie doch/ wenn sie in ihren bloß natürlichen zustande gelassen werden/ zu jenen weit bereitwilliger als zu diesen. Nur die kunst kan hierbey das/ was ihnen nachtheilig ist/ verhüten/ und das vortheilhaffte befördern.

Es ist allerdings ein wichtiges stück der klugheit/ wenn man natur und kunst bey der ausarbeitung seiner fähigkeiten wohl zu verbinden weiß. Aber alsdenn eussert sie sich am trefflichsten/ wenn die vielfältigen veränderungen derselben wichtige anforderungen an ihr nützliches bemühen machen. Die sache verdient eine genauere untersuchung/ die wohl ausgesuchten gedancken Gracians in der zweyhundert sechs und siebenzigsten maxime, geben hierzu die schönste gelegenheit. Sie führet diese überschrifft: von der klugheit der verneuerung seiner natürlichen fähigkeiten, die durch die natur geschicht, auch die verneuerung, die durch die kunst befördert wird, beyzufügen. Die ausführung selbst ist folgendes innhalts: Man sagt, der mensch werde alle sieben jahre anders. Eine jede dieser veränderungen lasse er sich zu einer neuen verbesserung

und erhöhung seines geschmacks anlaß geben. In den ersten sieben jahren erlangt er den gebrauch der vernunfft. Von diesem ersten absatz des lebens an sey er bedacht, mit einem jeden derer folgenden zugleich eine neue vollkommenheit zu erlangen. Er bemercke die abwechselungen der besondern natürlichen gaben eines jeden folgenden alters, damit er einem jeden durch die kunst aufhelffen, und also von einem jeden einer neuen verbesserung seines zustandes gewärtig seyn könne ‧‧‧ In seinem zwantzigsten jahre ist der mensch ein pfau: Im dreyßigsten ein löwe: im viertzigsten ein kameel: im funffzigsten eine schlange: im sechzigsten ein hund: in dem siebenzigsten ein affe: in dem achtzigsten ein nichts.

Es wird mir erlaubt seyn/ diese so merckwürdige stelle Gracians zum grunde meiner rede zu legen. Der haupt-satz derselben wird nichts anders seyn/ als die klugheit, natur und kunst bey der veränderung seiner natürlichen fähigkeiten wohl zu verbinden.

Die dem menschen angebohrne beschaffenheit der kräffte des leibes/ des verstandes/ wie auch der neigungen des willens/ in so ferne sie allerseits seinem willkühr unterworffen sind, ist es sonder zweiffel/ was man allhier natürliche fä-

higkeiten nennen kan. (a) Die erfahrung lehrt/ daß dieselben bey keinem menschen lange einerley bleiben. Die abwechselung der unterschiedenen alter/ und der mancherley lebhafftigkeit/ welche mit jeder derselben verbunden ist/ giebt zu allerhand merckwürdigen veränderungen anlaß. Dasjenige was sich in den ersten kinderjahren schwach und unvollkommen zeigt/ erhält in den jünglings- und männlichen jahren sein vollkommenes ansehn. Aber wenn es eben da in seiner stärcke gleichsam den höchsten gipffel scheint erstiegen zu haben/ neiget es sich endlich im hohen alter wiederum zu seiner ursprünglichen schwachheit/ ja zum gäntzlichen untergang. Die klugheit/ so die ausarbeitung unserer natürlichen fähigkeiten zum gegenstande hat/ beruhet überhaupt darinne/ daß wir die eigentliche beschaffenheit derselben erkennen. Noch nicht genung. Wir müssen über dieses bemüht seyn/ die daher zu gewartenden vortheile durch kunst voll-

(a) GRACIAN nennet sie in seiner sprache Genio, welches meines erachtens eben so viel ist, als was die Frantzosen *naturell* heissen. In eben dem verstande kommt dieses wort in der 10. Maxime vor, da es dem ingenio oder den durch die ausarbeitung reiff wordenen kräfften des verstandes entgegen gesetzt wird.

vollkommener zu machen. Beydes muß ausser allen zweifel bey denen besondern veränderungen statt finden/ welchen unsere fähigkeiten bey einer jeden abwechselung des alters unterworffen sind. Gracian hat in angezogner maxime beyde stücke dieser klugheit sehr deutlich ausgedrückt. Er verlangt/ daß man eine jede veränderung des alters sich zur verbesserung und erhöhung seines geschmacks, zur erlangung einer neuen vollkommenheit solle dienen lassen. Er hält vor nöthig: daß man die abwechselungen der besondern gaben eines jeden folgenden alters bemercken, und einer jeden durch die kunst aufhelffen solle. Er verspricht davon den allgemeinen vortheil/ daß man daher von einem jeden alter auch einer neuen verbesserung seines zustandes werde können gewärtig seyn.

Nichts wird mehr vermögend seyn/ einer so wichtigen klugheit den gehörigen werth beyzulegen/ als eine genauere betrachtung der verschiedenen alter/ und derer daher entstehenden veränderungen natürlicher fähigkeiten. Gracian mißt diese veränderungen theils nach der siebenden/ theils aber und zwar vornehmlich nach der zehenden zahl der menschlichen lebens-jahre ab. Er setzt dahero gleich bey dem anfange der angeführten maxime zum grunde: Man sage

ins-

insgemein, der mensch werde alle sieben jahre anders. Es ist allerdings eine von langen zeiten her durch die erfahrung beſtärckte warheit: daß insonderheit in den ersten sieben jahren die menschliche natur merckwürdigen veränderungen unterworffen sey. (*b*) Ob die ursache davon etwan in der vollkommenheit/ welche man der siebenden zahl ehedem beyzulegen pflegte/ oder in andern weit natürlichern umständen zu suchen sey? habe ich allhier auszumachen nicht nöthig. Genung daß diese absätze des menschlichen alters sattsame gelegenheit geben, die zunehmende stärcke der leibes- und seelen-kräffte desto deutlicher zu bemercken. Genung/ daß eine aufmercksame beobachtung dieses umstandes den grund legt/ darauf man sicher bauen kan/ wenn man der annoch unvollkommenen natur durch kunst zu rechter zeit zu statten kommen will.

Je zeitiger man seine kräffte kennen und verbessern lernt/ desto eher erreichen sie die erwünschte vollkommenheit. Gracian findet vor gut/ daß man schon in dem siebenden jahre mit beyden den anfang machen solle. In dem siebenden jahre, sagt er/ erlangt der mensch den gebrauch

(*b*) SENECA *de benef.* L. VI. c. 1. hat dieses schon zu seinen zeiten angemerckt, wenn er sagt: *Septimus quisque annus aetati signum imponit.*

brauch der vernunfft, von diesem ersten absatz des lebens an sey er bedacht, mit einem jeden der folgenden zugleich eine neue vollkommenheit zu erlangen. Die menschen bringen zwar die vernunfft selbst mit auf die welt: allein der wirckliche gebrauch wird ihnen so wenig angebohren/ als die geschickte bewegung ihrer glieder. Beyde finden sich erst mit den jahren. Sollen sie ihren zweck nicht verfehlen/ so müssen sie durch regeln und übung gehörig ausgearbeitet werden. Dieses ist der grund zum rechten gebrauch gleichwie aller menschlichen fähigkeiten/ also auch insonderheit der vernunfft. Der rechte gebrauch aber selbst ist es/ welcher das gantze leben glückseelig machen kan. Es ist ohnmöglich eine sache recht zu gebrauchen/ deren kräffte man nicht kennt. Wie wird es demnach möglich seyn können/ die vernunfft/ ihrem zweck gemäß/ anzuwenden/ wenn wir uns noch nicht bekümmert haben zu wissen/ was sie vermag? Sie reitzt uns ja zeitig genung zu ihrer erkenntniß/ da sie bey annoch jungen jahren unsere innerlichen sinnen von ihren so ersprießlichen wirckungen gleichsam einen angenehmen vorschmack giebt. Eben da ist es zeit/ daß man ihren lockungen folge/ sich mit ihr immer bekannter mache/ und sie nach und nach angewöhne/ alle noch zukünfftige begebenheiten des lebens auf-

merckſam

mercksam zu betrachten/ scharffsinnig zu beurtheilen/ und vor die noch mangelnden vollkommenheiten rath und hülffe zu schaffen. Eben da ist es zeit/ sie aus ihrer ursprünglichen unwissenheit heraus zu reissen. Nicht zwar durch wissenschafften/ welche bloß das gedächtniß füllen/ sondern welche die erfindungs-krafft ermuntern/ und die beurtheilungs-krafft zum gedultigen nachsinnen angewöhnen. Was die flattrigkeit dieser jugend-jahre hierbey unachtsam zu übersehen pflegt/ wird die klugheit treuer eltern und tüchtiger lehrer zu ersetzen wissen. Werden die natürlichen fähigkeiten junger gemüther also zubereitet; so sind sie ohnfehlbar bey jeden der folgenden alter selbst im stande natur und kunst zu erlangung neuer vollkommenheiten geschickt zu verbinden.

Die erste probe davon werden sie ablegen können/ wenn die so genannten jünglings-jahre zu einiger veränderung ihrer natürlichen umstände anlaß geben. Gracian setzt diesen hauptabschnitt des menschlichen lebens in das zwantzigste jahr; und errinnert dabey/ daß der mensch in diesen jahren einem pfau gantz ähnlich sey. Und es ist an dem/ er prangt alsdenn mit der anmuth und lebhafftigkeit der jugend/ gleich als ein pfau mit der pracht seiner federn.

dern. An einem andern orte (c) sagt Gracian: Im zwantzigsten jahre hersche der wille. Es ist unmöglich/ sich einen willen ohne verlangen und abscheu/ mit einem worte/ ohne affecten einzubilden. Je lebhaffter diese sind/ ie mehr herscht allerdings der wille. Und es lehret die erfahrung/ daß eben in diesen jahren die bewegungen der affecten desto hefftiger sind/ ie mehr der mensch wegen der ihm zur seite stehenden munterkeit der übrigen leibes- und seelen-kräffte geschickt zu seyn vermeint/ seine begierden zu befriedigen. Hier hat die gütige natur schon einen guten grund zu wichtigen vollkommenheiten gelegt. Auf die klugheit und kunst wird es nur ankommen/ dasjenige gebäude darauf zu setzen/ welches dieser grund erfordert und tragen kan. Hier wird die klugheit dem menschen anleitung geben/ solche geschicklichkeiten zu erlangen/ die eine aufgeweckte und angenehme munterkeit/ und einen innern aufgeräumten geist voraus setzen. Nunmehro wird sie den verstand zum nachdencken schärffer anzuhalten wissen. So mühsam auch sonst diese beschäfftigung zu seyn scheint; so wird doch die munterkeit derer darzu nöthigen kräffte des verstandes/ und die lebhaffte begierde etwas zu lernen/ alle schwierigkeiten leicht

(c) in der 298. maxime.

leicht überwinden. Das scharffsinnige nachdencken verlangt einen aufgeräumten geist. Wo sorge und kummer das gemüth so sehr eingenommen haben; da kan die lust nachzudencken keinen platz finden. Jedoch der absatz des menschlichen lebens / der sich von dem zwantzigsten jahre anfängt / gewehrt uns annoch dieses aufgeräumte wesen. Man weiß alsdenn entweder von gar keinen sorgen / oder man nimmt sie nicht sonderlich zu hertzen. So bleibt man immer aufgeräumt. Ubrigens wird die klugheit nicht vergessen / dem leibe / durch allerhand übungen / mehr und mehr geschickte und beliebte fertigkeiten zu verschaffen. Auch diese ziehen von der muntern lebhafftigkeit der jünglingsjahre die trefflichsten vortheile. Ja diese jahre sind es, so denen gliedern die darzu nöthige festigkeit / stärcke und ansehnlichkeit weit vollkommener liefern / als die verflossenen.

So hat denn der von der natur mit so trefflichen fähigkeiten gezierte jüngling allerdings ursache / mit den schönheiten seiner natur wie der pfau mit seinen federn zu prangen. Nur aber wäre zu wünschen / daß er sich nicht auch zugleich einen fehler angewöhnte / welcher sonst insgemein diesem thiere zugetheilt wird / ich meine den hochmuth. Dennoch ist nichts gewöhnlicher als eben dieses. Die vorzüge / die junge leute

von der gütigen natur erhalten/ und welche sie durch die kunst ansehnlicher gemacht haben/ dienen zu nichts anders/ als sich auf sich selbst allzu viel einzubilden. Man giebt ihnen zwar zu/ daß sie viel preißwürdige vollkommenheiten besitzen; aber o wie viel fehlt ihnen noch! Von dem pfau sagt man: Das stoltze wohlgefallen/ welches er über seinen feder-schmuck bezeigt/ falle bey erblickung seiner garstigen füsse auf einmahl hinweg. Wohlan denn übermüthige jünglinge/ lernt dem thiere/ dessen hochmuth ihr nachahmet/ auch die unterdrückung desselben ab. Sehet euch mit unpartheyischen augen an. Bemercket die euch noch anklebenden häuffigen jugend-fehler. Gebt der klugheit gehör/ welche euch die kunst lehren will/ selbige zu verbessern. Leget aber auch zugleich das kahle und recht pöbelhaffte vorurtheil: jugend hat nicht tugend/ von nun an völlig ab. Bedenckt hingegen/ daß es einem jungen menschen weit mehr ehre bringe/ an verstande und tugend ein mann zu seyn.

Es wird ihm alsdenn um desto leichter werden/ ein solcher in einem vollkommenern grade zu seyn/ wenn er in die männlichen jahre tritt. Gracian fället von diesem alter folgendes urtheil: im dreyßigsten jahre ist der mensch ein löwe. Dieses ist meines erachtens also zu verstehen/ daß er nuumehro die gehörige stär-

cke seiner leibes- und gemüths-gaben erlangt habe. Schwere lasten gehören nur vor starcke schultern. Die unternehmungen / zu welchen wir uns entschliessen müssen / sind nicht alle so beschaffen/ daß man sie ohne unterschied auf die leichte achsel nehmen könne. Man muß sich offt sehr vielen unterziehen / deren bürde centner schwer ist. Der mensch ist nicht bloß um sein selbst willen/ sondern auch zum dienst anderer gemacht. Jedoch indem er seine kräffte zum nutzen anderer aufopffert/ darff er dabey durchaus sein eignes wohl nicht aus den augen setzen. So unmöglich es sonst scheint / zweyen herren dienen zu können/ so nöthig will es hier seyn. Die ausarbeitung aller unserer natürlichen fähigkeiten zielet endlich dahin ab/ daß wir durch deren anwendung in öffentlichen ehren-ämtern der gesellschafft nützlich werden wollen. Kommt es dahin/ daß wir darzu gebraucht werden; was eussern sich da nicht vor schwierigkeiten, wenn wir anders denen uns obliegenden pflichten sattsam genüge leisten wollen? Was vor eine menge der beschäfftigungen reissen unsern geist bald da bald dorthin? Wie viel saure bemühungen rauben dem leibe mehr als zu offt die nöthige ruhe und schwächen dessen kräffte? Wie viel fertigkeit des geistes wird nicht erfordert/ offt in wenig augenblicken ein weitläufftiges

und

und verwirrtes geschäffte zu übersehen/ die geringsten kleinigkeiten, die doch vielmahl wichtig genung in ihren folgen sind/ anzumercken/ im gedächtniß zu behalten/ das verborgene zu errathen/ und über alle vorkommende fälle ein gründliches und geschwindes urtheil zu fällen? Und so groß auch in allen diesen unsere geschicklichkeit ist/ wie viel fehlt nicht annoch? Wie viel haben wir nicht ursache mitten unter den mühsamsten beschäfftigungen noch zu lernen? Es ist unstreitig/ der mensch der auf diese art sowohl sich als andern zugleich mit nutzen dienen will/ muß solches zu einer zeit vornehmen/da die kräffte sowohl des leibes als des gemüths/ die darzu nöthige stärcke erreicht haben/ und da das feuer der lebhafftigkeit noch nicht abgenommen hat. Daß ein alter von ohngefehr dreyßig jahren hierzu die geschickteste zeit sey; bezeiget durch viele unverwerffliche exempel die erfahrung. Die klugheit rathet demnach mit recht/ sich in diesen jahren zu wichtigen ehren-ämtern und verrichtungen anheischig zu machen. Man wird ihnen auch mit guten erfolg vorstehen/ wenn man die stärcke derer darzu nöthigen kräffte mit vortheil zu gebrauchen weiß. Einem löwen ist auch eisen nicht zu feste. Er zerbricht es durch die vortheilhaffte anwendung seiner stärcke. Ein geschickter mensch wird auch das schwereste ge-

schäffte glücklich zu stande bringen / wenn er es an demjenigen orte angreifft / wo ihm am leichtesten beyzukommen ist / und wenn er der dabey angebrachten stärcke seiner kräffte zu rechter zeit den gehörigen nachdruck zu geben weis. Der besitz der stärcke selbst ist ein geschenck der natur / der vortheilhaffte gebrauch aber derselbigen eine wirckung der klugheit und kunst.

Fast eben auf diese art verbindet die klugheit natur und kunst bey der im viertzigsten jahre des menschlichen alters sich ereussernden veränderung der natürlichen fähigkeiten. In dem viertzigsten jahre ist der mensch / nach Gracians ausdruck / ein kameel; das ist: die stärcke seiner kräffte nimmt mercklich zu / obgleich das feuer in etwas abgenommen zu haben scheint. Es häuffen sich aber auch zugleich die beschwerlichen umstände / zu deren entweder geduldiger ertragung / oder überwindung / verdoppelte kräffte erfordert werden. Die verrichtungen wachsen mehr und mehr an. Das haus-wesen wird stärcker. So kan es nicht anders seyn / hierdurch muß die sorge vor die standes-mäßige erhaltung seiner selbst und der seinigen vermehrt werden. Die klugheit vermahnet hierbey in fortsetzung auch der säuresten arbeit nur unverdrossen zu seyn: übrigens in keinem fall den muth sincken zu lassen. Der rechte gebrauch der verstärckten

kräffte

kräffte verspricht bey den verdrießlichsten arbeiten eine geschickte und schleunige ausführung; von dieser würdige belohnungen/ und mit diesen zugleich eine gar ausnehmende erleichterung der nahrungs-sorgen. Ja er legt den grund zu einer neuen vollkommenheit/ welche das folgende alter des menschlichen lebens sonderbar macht.

Dieses fängt sich mit dem funffzigsten jahre an. Einem menschen von diesem alter legt Gracian den nahmen einer schlange bey. Schlangen haben vor andern thieren die klugheit eigen. Und einem funffzig jährigen manne wird man diese eigenschafft um desto weniger absprechen können/ da er durch die erlangte mancherley erfahrung/ der so vielfältigen geschäffte der vorigen alter gnungsam gewitzigt worden. O was vor eines ausnehmenden vortheils ist er hierdurch nicht theilhafftig worden. Die klugheit ist ja die seele menschlicher handlungen/ und das leben aller rathschläge in zweiffelhafften fällen. Dasjenige/ was den werth dieser vollkommenheit noch schätzbarer machen kan/ wird seyn: wenn er niemahls unterläst/ sich und andere von der warheit und richtigen folge derer von ihm angemerckten klugheits-regeln vernunfftmäßig zu überzeugen. Ist er dieses zu thun vermögend/

gend/ so hat er gewiß den höchsten gipffel menschlicher vollkommenheit erreicht.

Ich hoffe nicht wieder die warheit geredet zu haben/ indem ich dieses sage. Die folgenden absätze des menschlichen alters führen nicht mehr aufwärts/ sondern niederwärts. Die veränderungen/ welche der mensch daselbst bey seinen fähigkeiten von der natur zu gewarten hat; geben nur seinen unvollkommenheiten einen unangenehmen zusatz. In dem sechzigsten jahre ist der mensch, wie Gracian sich hierüber vernehmen läst/ ein hund. Nunmehro fängt er an mit dem abnehmen der natürlichen munterkeit allmählig mürrisch/ neidisch/ geitzig/ mit einem worte/ verdrießlich zu werden. O höchst nachtheilige schwachheiten/ welche die ehrfurcht/ die man grauen häuptern schuldig ist/ auf einmahl aufheben. Wollet ihr aber ehrwürdige greise dessen/ woran euch selbst so viel gelegen ist/ nicht verlustig seyn/ so bedienet euch der klugheit/ eure natürliche unart zu verbessern. Gebt vernünfftigen überlegungen raum. Erweget nur recht lebhafft den vielfältigen schaden/ den euch eure wiedrige unart zuzieht. Ihr macht dadurch ja nicht nur andere/ sondern euch selbst verdrießlich. Ihr hemmet doch damit den lauff des glückes nicht/ welches sich gegen andere günstiger als gegen euch erzeigt. Gewöhnt euch viel-

vielmehr ein holdes und angenehmes wesen an. So selten es auch bey personen eures alters ist/ so viel hochachtung wird es euch zuwege bringen/ da ihr dadurch vor andern sonderbar werdet.

Aber in was vor umständen wird man euch in dem siebenzigsten jahre eures lebens finden? Gracian redet vielleicht zu harte/ wenn er euch in diesem alter den affen vergleicht. Jedoch nein. Er drückt damit nur eine neue und gewiß sehr gewöhnliche unvollkommenheit dieses alters aus. Ich finde viele unter euch in diesen jahren nicht mehr als männer von gesetzten geiste/ deren handlungen allezeit von reiffer überlegung zeigen müssen. Euer kindisches beginnen beweißt vielmehr/ daß gleichwie ein affe die menschlichen thaten ohne überlegung nachaffet/ so sind auch eure unternehmungen eine blosse nachahmung/ ja ein leerer schatten menschlicher verrichtungen. O so lasset euch ja nicht in den sinn kommen/ euch in dinge zu mengen/ die muntere kräffte und reiffe überlegung brauchen/ wo ihr nicht eine mit recht auslachenswürdige person auf dem schauplatz der welt spielen wollt. Verbergt vielmehr so viel als möglich ist/ eure unablegbaren schwachheiten vor den augen der ohnedem spöttischen welt. Glaubet sicherlich/ daß die kunst an sich zu halten/

auch in diesem falle ein festes siegel der euch so nöthigen zufriedenheit seyn werde.

Und endlich gedencket an das ende/ welches in dem letzten absatz eures lebens eurer wartet. Gesetzt/ daß es der göttlichen vorsehung gefällt/ euch das achtzigste jahr und vielleicht noch einige drüber erleben zu lassen/ was werdet ihr seyn. Ein nichts, wie Gracian redet. O so fangt denn bey zeiten an/ die vergänglichkeit aller menschlichen dinge/ auch so gar der zeitlichen güter, so ihr in vorigen altern genossen habt/ in geruhige betrachtung zu ziehn. Dieses wird ein ohnfehlbares mittel seyn/ euer hertz von der welt abzuwenden/ und dem herannahenden tode mit gesetzten gemüthe entgegen zu gehen. Das heist/ lernet die kunst zu sterben. Und eben darinne besteht die eurem alter eigene geschicklichkeit.

So hat denn ein jedes alter des menschlichen lebens eine besondere geschicklichkeit vor sich alleine/ welche in keinem alter als in eben dem/ mit welchen sie verbunden ist/ recht bequem kan erhalten werden. Ist es demnach eine wichtige pflicht eines liebhabers guter ordnung/ diejenige zeit durchaus nicht vorbey streichen zu lassen/ welche zu erlangung einer jeden geschicklichkeit die rechte ist. Unternehmungen/ die feuer und lebhafftigkeit erfordern/ muß man nicht erst

in

in demjenigen alter nachholen wollen / da das darzu nöthige feuer schon längst verloschen ist. So kalt und abgeschmackt die liebkosungen eines abgelegten greisses sind / der die annehmlichkeit der liebe in der jugend hindangesetzt hat / so unbesonnen achtet man billig alle bemühungen eines menschen / auf welche er sich alsdenn erst legt / wenn mit dem abgange des gehörigen alters die darzu gehörige fähigkeit verblühet ist. O so schreibe man sich doch die wenigen doch recht nachdrücklichen worte eines grossen weisen mit unauslöschlichen buchstaben in das hertz: Alles hat seine zeit.

SENECA.

Ita dispensanda est nostra aetas, vt sufficiat necessariis.

Die

Achte Rede.

Der menschliche Leib als der elendeste Körper unter allen.

PLINIVS.

Ne feras quidem inter nos genitas, vincula exci-

excipiunt & omnium membrorum nexus: at homo infeliciter natus jacet manibus pedibusque deuinctis. Flens animal ceteris imperaturum, & a suppliciis vitam auspicatur vnam tantum ob culpam, qua natum est. Heu dementiam ab his initiis existimantium ad superbiam se genitos.

Hochgeehrteste Herren.

DAs sicherste kennzeichen einer vollkommenern erkenntniß seiner selbst/ ist unstreitig eine mehr als gemeine empfindlichkeit über das gegenwärtige elend des menschlichen geschlechts. Je lebhaffter die vorstellung davon in unsern gemüthe ist/ desto deutlicher wird sie sich durch eusserliche zeichen verrathen. Die innigste wehmuth findet in dem engen behältniß eines kummer-vollen geistes nicht mehr raum. Nur thränen/ seuffzer/ klagen müssen den betrübten gedancken lufft/ dem beklemmten hertzen einige erleichterung verschaffen. Ja überschwemmet nur ihr saltzigen fluthen die vor trauren verfallenen gesichter! Ihr ächtzenden seuffzer verfolget einander um die wette. Ihr vor wehmuth fast erstarrten lippen eröffnet euch! Schüttet eure gerechten klagen in überfluß aus! Ich bin doch versichert/ daß es euch ehe an wasser/

ser/ athem und worten/ als an bewegungs-gründen fehlen werde/ den wahrhafftig elenden zustand des menschlichen geschlechts genungsam zu bejammern.

Ach aber! daß doch diese edle thränen/ diese so kostbare seuffzer/ diese billige klagen/ die mehr als felsen-harten gemüther dererjenigen erweichen möchten/ welche eine zahlreiche menge straffbarer vorurtheile aller empfindlichkeit beraubt hat. Ach daß doch diejenigen in der erkenntniß ihrer unvollkommenheiten vollkommener würden/ welche sich aus thörichter eigen-liebe vor edler und vor trefflicher achten, als sie in der that sind! Ach daß sie doch einmahl den vom Seneca (a) ohne sattsame überlegung angenommenen irrwahn ablegen möchten: nur derjenige sey elend zu nennen/ welcher sich solches zu seyn einbilde.

Hochgeehrteste Herren. Ich rede itzo vor ihnen/ aber nicht mit ihnen. Dero vollkommene einsicht in die menschliche natur/ verstattet mir nicht zu glauben/ daß es ihnen in sinn kommen kan/ einen zustand glücklich zu preisen/ dessen elende beschaffenheit sie selbst vielleicht mehr als einmahl empfunden haben. Dieses aber werden sie vergönnen; daß ich mir in meinem

(a) Ep. IX. und XCVI.

nem gemüthe diejenigen vorstelle/ bey welchen eine falsche einbildung aller erkenntniß ihres elends unterdrückt. Deren vorgefaste meinungen werde ich in dieser rede zu bestreiten bemüht seyn. Nur einen theil ihres wesens den so vielen zufällen unterworffenen körper werde ich zum eintzigen gegenstande erwehlen. Nur aus dessen höchst elenden beschaffenheit will ich meine gegner zu überführen suchen/ daß dieser leib unter allen andern natürlichen körpern der elendeste sey. Vielleicht bin ich so glücklich/ durch so vernunfftmäßige vorstellungen ihr verwegenes frohlocken/ über die vermeinten vorzüge ihres leibes vor andern körpern/ in ein trauriges nachsinnen über dessen noch weit mehrere unvollkommenheiten zu verwandeln. Sie allerseits Hochgeehrteste Herren erwehle ich zu gerechten richtern: und erwarte von ihnen ein unpartheyisches urtheil/ ob ich meine gute sache wieder deren feinde gehörig vertheydigt habe.

Nichts ist auf dieser erden/ welches nicht als eine wirckung seiner vorhergehenden grund-ursachen anzusehen sey. Zur genauern betrachtung des wesens einer sache ist nicht genung/ nur dasjenige einiger aufmercksamkeit werth zu schätzen/ was daran nur unsere sinnen rühret. Nein/ die mühsamste betrachtung muß auch auf die

ver-

verborgensten ursachen verwendet werden. Ich werde verhoffentlich nicht unrecht thun/ wenn ich bey der vorstellung des leiblichen elendes vor allen dingen dessen quellen entdecke. Es wird alsdenn desto leichter seyn/ die elendesten umstände dieses unvollkommenen leibes mit lebhafften farben abzuschildern.

Allein ich sehe schon zum voraus/ daß auch ihr ungerechten vertheydiger eurer unvollkommenen vollkommenheiten/ die untersuchung der quellen des menschlichen elends vergebens ja unmöglich vorkommt. Ihr fragt hier eintzig und allein eure überkluge vernunfft als ein betrügliches oracul um rath. Jedoch diese kan auch von dem/ was ausser den grentzen ihrer einsicht ist/ nicht die geringste nachricht geben. Wie voreilig aber verfahret ihr in euren schlüssen/ wenn euch die in den quellen des elendes unwissende vernunfft berechtigen soll/ an der wahrheit der gantzen sache zu zweiffeln? Fraget einmahl die vernünfftigsten welt-weisen voriger zeiten. Forschet in den schrifften dererjenigen/ welche nichts als das licht der vernunfft zum grunde ihrer erkenntniß setzen. Ihr werdet daselbst ein aufrichtiges bekenntniß von der empfindung des menschlichen elends antreffen. Sie werden aber auch zugleich gestehen müssen/

daß

daß ihnen die eigentlichen ursachen davon annoch verborgen sind.

Gewiß die sich selbst gelassene vernunfft muß von dem schweigen/ wovon das geoffenbarte wort allein am kräfftigsten reden kan. Dieses allein muß der sicherste weg-weiser seyn/ der uns aus dem irrgarten ungegründeter zweifel/ auf den geraden weg der richtigsten erkenntniß zu rechte weist. Eben dieses zeigt uns den ursprung des allgemeinen elends an denen/ welche der weiseste urheber der welt zum ersten einwohnern der welt gesetzt hatte. Hier nenne ich ein paar menschen/ die wegen ihrer anerschaffenen vollkommenheiten die edelsten unter allen/ was da lebt/ konnten genennet werden. Sie trugen das bild dessen/ der sie gemacht hatte/ an ihren unbefleckten leibern und reinesten seelen. Ja diese seelen folgten den fußstapffen ihres liebreichsten schöpffers mit der vergnügtesten bereitwilligkeit. Ihr verlangen war von aller furcht befreyt. Ihre erkenntniß hatte den höchsten grad menschlicher vollkommenheit erreicht. Ein vernünfftiges wissen war die eintzige richtschnur ihrer tugendhafften handlungen. Hier verletzten die begierden das gewissen nicht. Hier wurde das unschuldige gemüth durch keine beschuldigungen des erwachenden gewissens/ des sich keiner übelthaten bewusten gewissens

ver-

verunruhiget. Sie stunden in der genauesten vereinigung mit dem höchsten wesen. In dieser genossen sie das unnennbarste vergnügen/ so von der überzeugung eigner tugend zu gewarten ist. Zu dieser vergnügten zufriedenheit trug nicht wenig bey die schönheit und der überfluß der natur/ so sie mit so unzehlichen annehmlichkeiten erfreute. Hier boten ihnen selbst die ietzo grausamsten thiere ihren dienst freywillig an/ und erkennten sie dadurch ohne wiederspenstigkeit vor ihre mächtigen beherrscher. Hier vergnügte die anmuth der gesunden lufft/ die lieblichkeit eines von der hand des weisesten schöpffers selbst gepflantzten gartens/ die äusserlichen sinnen. Hier fand ihre seele in der vertraulichsten gemeinschafft mit dem höchsten wesen die unschätzbareste belustigung. Ihre mit dessen vollkommenen willen übereinstimmende handlungen wirckten in ihnen nichts als gerechtigkeit und heiligkeit. Die ordentlichsten bewegungen ihrer leiber und deren theile brachten ihnen die dauerhaffteste gesundheit und hiemit selbst die unsterblichkeit zuwege.

Allein dieser so glückseelige zustand/ diese den ersten menschen daraus erwachsende vorzüge vor andern geschöpffen/ daureten nur so lange als sie nicht durch übertretung der göttlichen befehle sich derselben selbst verlustig machten.

Jam-

Jammervolle betrachtungen/ welche mich nunmehro auf den eigentlichen ursprung alles menschlichen elendes führen. Ist es möglich/ daß das vollkommenste geschöpff unter allen seiner selbst so gar vergessen können? Ist es möglich/ daß der erste mensch bey dem glückseeligsten zustande/ in welchem er sich befand/ noch etwas höheres verlangen können? Leyder finden wir in den geschichten des sünden-falls davon mehr als zu wahre nachricht. Er gab dem geiste der unreinigkeit/ dem geschwornen menschen-feinde allzugeneigt gehör. Ubermüthige reitzungen/ eitele versprechungen dieses meisters der lügen machten ihn auf einmahl in der gehorsamen beobachtung der göttlichen verordnungen wanckelmüthig. Er genoß ohne bedencken von der frucht/ welche ihm so ernstlich ja bey straffe des todes untersagt war. Dieses sollte nunmehr das sicherste mittel seyn/ sich von der menschlichen niedrigkeit zur göttlichen hoheit zu erheben. Aber weit gefehlt. Ein gantz wiedriger ausgang bestraffte die stoltze einbildung/ welche auf schlechterdings unmögliche dinge hoffte. Der vermaledeyte bißen war kaum verschluckt; so muste der nunmehr vollkommen unglückliche mensch mehr als zu deutlich empfinden/ daß sein sich stündlich vermehrendes elend das kenntlichste zeichen der noch mehr erniedrigten menschheit sey.

O wie betrübt waren nicht die folgen/ welche ein so starffbarer ungehorsam nach sich zog. Von dem augenblicke an hörte das gute vernehmen/in welchem vorher der mensch mit dem allergnädigsten beherrscher der welt gestanden hatte/völlig auf. Die ehedem liebreiche stimme seines treuesten freundes düncket ihm nunmehro eines grausamen zu seyn. Er hörete statt einer freundlichen anrede das majestätische ruffen eines erzürnten richters. Zittern und entsetzen überfällt ihn. Er will fliehen. Er will sich verbergen. Aber wohin? Das allsehende auge des allwissenden findet ihn/ und kündiget ihm und allen seinen nachkommen nach vorhergegangener scharffen vernehmung das harte doch gerechte urtheil an: daß sein gantzes leben ein sammel-platz alles elends/ ein eingang zum tode/ ja ein immerwährendes sterben seyn solle. Von stund an muste er das ihm bisher angewiesene angenehme lust-revier räumen. Von stund an empörten sich alle geschöpffe wieder ihn/ die ihm bisanher nur auf einen winck gehorchet hatten. Nahete er sich zu denen/ welche die fähigkeit zu empfinden und sich zu bewegen besassen/ so flohen sie/ oder fielen ihn zum zeichen offenbarer feindschafft grimmiger weise an. Die übrigen sinn- und leblosen geschöpffe waren doch empfindlich genung/ ihn zu verständigen/

daß sie ihm gantz wieder willen dieneten. Die rede/ seine daraus erbaute nahrung/ nutzte ihm erst nach vorhergegangener sauren arbeit und langen warten. Mit der speise/ die er genoß/ mit der lufft/ die er einathmete/ welche beyde zur erhaltung seines kümmerlichen lebens dienen sollten/ waren zugleich die ursachen des todes verbunden. Keine zeit war ihm angenehm. Bald war ihm zur sommers-zeit die übermäßige sonnen-hitze; bald die durchdringende kälte im winter beschwerlich. Er fand nicht/ wo er zu geniessung einer warhafften ruhe sein haupt hinlegen konnte; ohngeachtet ihm die gantze weite welt offen stand. Ja doch diese muste ihm nunmehr zur unruhigen einöde werden/ da ihm die süsseste ruhe im paradiese auf ewig versagt war. Seine ursprüngliche gestalt/ die ihm anerschaffene vor sich unschuldige blösse/ düncket ihm nunmehro eine schande zu seyn. Er schämet sich derselben. Er beraubt die bäume ihrer blätter / um unter deren zierde seine unehre zu verbergen. Wie wenig aber hätten ihm diese wieder die anfälle der kälte schützen können/ wenn nicht selbst die weiseste vorsehung durch röcke von fellen der thiere sein elend erleichtert. Dasjenige/ was er vor andern geschöpffen voraus hatte/ ich meine die vernünfftige seele/ dienete bey ihren ziemlich geschwächten

kräff-

kräfften zur vergrösserung seines elends. Die erde und die seele des menschen scheinen fast gleiches schicksal mit einander gemein zu haben. Beyde sind um der menschlichen boßheit willen dem fluch unterworffen worden. Jene trägt nichts als dornen und disteln/ wenn sie nicht gebauet wird. Dieser tichten und trachten ist allezeit unvollkommen und verwerfflich/ wenn man dem natürlichen unvermögen nicht durch die mühsamste ausarbeitung aufhilfft. Und also wurde auf allen seiten der grund zu dem menschlichen elende gelegt. So muste in der seele des menschen statt tugend laster/ statt gerechtigkeit ungerechtigkeit/ statt heiligkeit unheiligkeit herschen. So muste auch/ was seinen leib betrifft/ gesundheit mit kranckheit/ selbst die unsterblichkeit mit der nothwendigkeit zu sterben verwechselt werden.

Es ist eine ausgemachte sache; alle wirckungen nehmen die natur ihrer grund-ursachen an sich. Um desto weniger darff man sich verwundern/ daß unter allen aus so elenden saamen gezeugten geschlechtern/ kein eintziger mensch sich etwas anders als der elendesten schwachheit rühmen könne. Die höchst gefährliche wunde/ welche einmahl die angeerbte boßheit geschlagen hat/ wird durch tägliche/ stündliche ja augenblickliche übelthaten; durch übele aufferziehung/ durch

böse gewohnheiten / durch eine unordentliche lebens-art / durch andere unseelige zufälle dermassen aufgerissen; daß sie als ein zeit lebens unheilbarer schade mit vollkommenen rechte anzusehen ist. Bey so gestalten sachen will ich nicht hoffen / daß es auch ihr hartnäckigen vertheydiger eurer eingebildeten vollkommenheiten ein ernst seyn werde / euch eines edlern vorzugs wiederrechtlich anzumassen. Ihr seyd ja von elenden eltern entsprossen. Ihr traget das bild ihres ursprünglichen elends selbst an euren sterblichen leibern. Der erste laut / den ihr bey eurer geburt von euch gebt / die weinende stimme überzeugt euch bey der grösten unempfindlichkeit eurer vernunfft auf das empfindlichste / daß der anfang dieses lebens nichts als ein betrübter eingang in eine welt voll elend sey.

Dieses und nichts anders ist die eigentliche quelle / woraus man das elend / so noch ietzo euer gantzes wesen unvollkommen macht / gantz ohnfehlbar herleiten kan. Gönnet mir nur noch einige augenblicke ein gedultiges gehör. Vergönnet mir / daß ich eure betrachtungen nur auf einen theil eures wesens auf den vergänglichen leib lencken / und euch dabey überführen darff / daß es ein elend jämmerlich ding um das leben dieses leibes sey. Betrachtet nur einmahl selbst diesen euren leib mit etwas aufmercksamen augen;

gen; ihr werdet an demselben / wenn und wo ihr ihn auch ansehet / genungsame merckmahle eines elendes antreffen / welches euch nicht eher verläst / als bis euer geist von dieser zerbrechlichen hütte entweicht. Was ist dieser elende leib anders als ein körper / der in mutter-leibe zwischen den unfläthigsten theilen gebildet / und daselbst von dem unreinesten geblüthe genehret worden: ein körper / der durch den dampff eines ausgelöschten lichts erstickt / durch den geringsten fall der mutter zerschmettert / durch ungestalte vorstellungen derselben verderbt werden kan. Ihr haltet mir vergebens eine einmahl eingeführte ordnung der natur vor. Ihr wendet umsonst ein / daß dieselbe bey bildung der thiere eben also zu verfahren pflege. Es ist ohnmöglich, daß etwas ausserordentlich / ja so gar etwas / das sich wieder die ordnung der natur zuträgt / derselben gemäß seyn solte. Gesetzt aber / daß dieser verkehrten ordnung zuweilen auch die thiere unterworffen wären / so werdet ihr so viel einräumen müssen; daß in betrachtuug vieler dabey vorfallenden unglücklichen umstände das menschliche geschlecht vor den thieren mehr als zu viel voraus habe. Haben wohl diese unvernünfftigen geschöpffe so häuffige mißgeburten zur welt gebracht / als bey den menschen zu geschehen pflegt? Pflegen wohl

bey den ersten die noch nicht zur vollkommenen reiffe gediehene leibes-früchte so offt vor der gesetzten zeit ihr behältniß zu verlassen/ als bey den letztern die tägliche erfahrung lehret? Ist dieses noch nicht genung/ euch von euren ursprünglichen elend zu überführen; so sehet euch nach andern natürlichen körpern um. Ihr haltet sie zwar/ weil sie wie euer leib kein leben/ keine empfindung haben/ vor unvollkommen. Ihr werdet aber bey genauerer untersuchung überführet werden/ daß sie in betrachtung der materie/ woraus sie bestehen/ euch selbst an vollkommenheit übertreffen. Ihr liebet offtermahls gold und silber mehr als euch selbst. Ihr machet euch zu desselben freywilligen sclaven. Ihr nennet es das edelste metall. Und ihr habt zu den letztern das vollkommenste recht. Die reinesten theile der erden sind der stoff/ woraus es zubereitet wird. Der erfahrenste künstler kan an gediegenen golde keine schlacken finden. Gesetzt/ daß noch dann und wann einige zu dessen natur nicht gehörige theile darinnen angetroffen würden; es braucht geringe kunst und mühe/ dieselben völlig davon zu sondern. Können sich wohl eure unreinen körper dergleichen vollkommenheiten rühmen? Beschauet einmahl eure nur ietzt gebohrnen kinder. Ein an ihren gesichtern sich zeigender ursprung; ein zugleich mit

mit ihnen zur welt gebrachter steck-fluß/ benebst andern kranckheiten sind deutliche zeugnisse von der unreinen materie/ woraus sie bestehen/ wodurch sie genehret worden. Und wo ist die kunst/ die euch von dieser angebohrnen unreinigkeit völlig entledigen kan? Eure übelriechenden ausdünstungen/ euer stinckender schweiß/ der halb verfaulte koth eurer unfläthigen eingeweide/ vor welchen allen euch selbst eckelt/ sind auch bey euren beschämten schweigen/ so lange als ihr lebt/ offenhertzige redner von eurer beständigen unreinigkeit und dem daher entstehenden elend eures unvollkommenen körpers.

Vergönnet mir/ daß ich noch etwas mit meinen gedancken bey dem elenden anfange eurer lebens-jahre verweile. Ich sehe mich hier genöthiget/ euch frey unter die augen zu sagen/ daß ihr auf eine weit elendere und unvollkommenere art zur welt gebohren werdet/ als die geringsten der unvernünfftigen thiere. Diese bringen ihre jungen ohne sonderbare beschwerlichkeit zur welt. Auf euch aber/ ihr stoltzen töchter Evä/ ruhet der fluch/ daß ihr mit schmertzen gebähren müsset. Mit schmertzen/ so offt von langer dauer sind/ mit schmertzen/ so offt mutter und kind gesundheit und leben kosten; die thiere brauchen hierbey keine wehemutter/ schere und nabel-binden/ welche eure unglückseeligen müt-

ter keinesweges entbehren können. Wollet ihr solches nöthige bequemlichkeiten nennen; so müßt ihr eben hiemit zugestehen/ daß wegen des unumgänglichen gebrauchs dessen/ was die thiere entbehren können/ diese vor den menschen einen mercklichen vorzug haben.

Je mehr sich euer leben von dem tage der geburt entfernet/ ie mehr nähert und vermehret sich euer elend. Auch hier sind die umstände eurer auferziehung und erhaltung unzehlich mehrern mühseeligkeiten unterworffen/ als die ernehrung und der wachsthum der thiere. Bey diesen verfliessen wenig tage nach ihrer geburt/ so können sie sich schon ihrer füsse und flügel bedienen/ und selbst die ihnen nöthige nahrung suchen. Allein wie viel jahre eurer kindheit verstreichen nicht/ ehe ihr genungsame stärcke erhaltet/ die glieder eures leibes recht zu brauchen. Ihr habt füsse, und dennoch seyd ihr nicht vermögend darauf zu treten. Man muß euch tragen/ führen/ heben/ legen/ an und ausziehen/ speise und tranck auf das mühsamste einflösen. Wenn eine so sorgfältige wartung den mangel eures unvermögens nicht ersetzte; würdet ihr in einem höchst-erbärmlichen zustande ohnfehlbar verderben/ oder den wildesten thieren vollkommen ähnlich werden. Ihr seyd allein die elenden/ die ihr euch in vielerley kleider einhül-

len

len müsset/ um vor den verdrießlichen abwechselungen der witterung sicher zu seyn. Die unvernünfftigen thiere sind mit dem eintzigen kleide zufrieden/ welches ihnen die gütige natur angezogen hat. Mit diesem werden sie gebohren/ in diesem sterben sie auch. Es veraltet nicht wie die eurigen; es zerreißt nicht wie die eurigen; es ist nicht wie die eurigen den veränderungen der moden unterworffen. Ihr werdet gebohren und erzogen mit der nothwendigkeit euer brod im schweis eures angesichts zu erwerben. Die thiere finden allenthalben ohne saure arbeit ihren zubereiteten tisch. Beydes kleider und nahrung würdet ihr nicht haben/ wenn euch nicht die thiere darzu behülfflich wären. Eben hierdurch seyd ihr desto elender; da die thiere eurer hülffe nicht nöthig haben/ ihr aber derselben niemahls entbehren könnet. Die thiere brauchen zu ihrer nahrung nur ihre eigenen sinnen und glieder. So leben sie auch in der einsamkeit vergnügt. So haben sie auch ohne gesellschafft anderer thiere alles/ was ihnen nöthig ist. Ihr aber unglückseligen menschen befindet euch nicht im stande nur einen tag zu leben/ da nicht eine zahlreiche menge anderer menschen eure erhaltung befördern muß. Die liebe zur gesellschafft ist bey euch eine betrübte nothwendigkeit. In der entfernung davon würdet ihr eher

den tod/ als das leben finden. Bey euren noch so vornehmen stande/ bey einem stande/ da ihr wohl gar über tod und leben zu gebieten habt/ stehet doch euer eigenes leben in den händen der geringsten. Meynen diese es nicht treu und redlich/ so ists um euch geschehen.

Jedoch ich sehe mehr als zu wohl/ wie wenig alles dieses zureichen will/ die nichtigen einbildungen von den vermeynten vollkommenheiten eurer leiber völlig zu unterdrücken. Zwey wichtige leibes-güter/ schönheit und gesundheit/ scheinen dieselben noch zu unterstützen. Es wird wenig mühe brauchen euch zu überführen/ daß es mit beyden die elendeste beschaffenheit habe. Ich begehre zwar nicht zu leugnen/ daß die schönheit eines der trefflichsten güter dieses lebens sey. Sie ist so gar ein unentbehrliches mittel sich in den augen sinnlich gewöhnter menschen gefällig zu machen. Was vor ein vergnügen ist es nicht/ wenn angenehme und feuer-reiche augen/ eine zarte haut/ lebhaffte farbe/ liebliche bildung des gesichts/ geschickte fügung der leibes-glieder/ liebe ohne zwang erwecken. Allein können sich wohl alle unter euch/ keinen ausgenommen/ dieses vortheils rühmen? Wie viel erblicket ihr nicht täglich an allen orten und enden häßliche gesichter/ unförmliche gestalten.

Haltet einmahl die fast unglaubliche anzahl ungestalter menschen gegen eine noch so zahlreiche menge der schönen dieser erden; es werden der letztern allezeit weniger als der ersten seyn. Ist es nun ausgemacht/ daß nur schönheit zur liebe reitze; wie elend und unglückseelig seyd ihr doch ihr ungestalten? Eure höchst verdrießliche heßlichkeit bringt euch statt sehnsucht verachtung/ statt liebe nichts als haß zuwege. Gönnet einmahl den anmuthigsten gegenden dieser erden einige aufmercksame blicke. Betrachtet die mit graß und früchten gezierten felder. Bewundert die in ihren blumen-schmuck prangenden wiesen. Habt ihr wohl auf einmahl mehr/ und vollkommenere schönheiten beysammen gesehen/ als eben da. Forschet aufs genaueste nach/ ihr werdet unter tausend der schönsten bäume und blumen kaum einige wenige finden können/ so einige unförmlichkeit verstellt. So seyd ihr denn allein die elenden/ denen die schönheit/ die so nöthige schönheit nicht so wesentlich als andern geschöpffen ist. Ihr seyd allein die unglückseeligen/ welche die häßlichen larven unter einem fremden schmuck/ ja offt gar eine falsche schmincke verbergen müsset. Jedoch diese reitzet nur so lange zur liebe/ als man den betrug nicht mercket. Ihr bleibet nach einem bekannten sprüchwort nur so lange leute/ das ist/ wohl

aus-

aussehende menschen/ als euch die kleider darzu machen.

Ihr aber/ welche die natur mit der schönsten bildung überflüßig versehen hat/ erlaubet mir noch ein wort mit euch zu reden. Ihr kennet euch vor vergnügen und hoher einbildung fast nicht mehr/ daß euch die natur geschickt gemacht hat/ der gantzen welt fesseln anzulegen. Allein ihr habt vielmehr ursache die allzu hefftige freude zu mäßigen/ da euch eine vielfältige erfahrung belehret/ daß auch diese schönheit fruchtbar genung sey/ euer elend zu vermehren. Bildet euch nicht ein/ daß auch die schönsten unter euch eben alle gemüths-arten besiegen können. Bey beurtheilung der schönheit kommt das meiste auf den geschmack der menschen an. Dieser ist sehr unterschieden und veränderlich. Bey den meisten heist das schöne/ was ihnen gefällt. Hat nun eine schönheit nicht das glück denenjenigen zu gefallen/ welche sie doch reitzen will/ so muß sie endlich denen quälenden gedancken zum betrübten opffer dienen. O elende/ o unglückseelige würckungen der ohnmächtigen schönheit. Jedoch es mag eure mächtige schönheit sich unzehliche anbeter eigen machen/ es wird nicht an umständen fehlen/ die das davon gehoffte süsse vergnügen in wermuth verwandeln werden. Euer leib würde vielleicht von den

empfindlichsten schmertzen gewisser kranckheiten nicht so gequälet werden / wenn die allzureitzende schönheit euch nicht zu unordentlicher liebe verleitet hätte. Euer leib und gemüth würden sich vielleicht in süsserer ruhe befinden / wenn nicht diejenigen / so an eurer schönheit allein antheil nehmen wollen / eine tolle eyfersucht beunruhigte. Es ist ohnmöglich / daß ihr so unempfindlich seyn könnet / auch hierbey die deutlichsten merckmahle eures elends nicht bemercken zu wollen. Und endlich / wie vermöget ihr euch auf dasjenige so viel einzubilden / welches fast am meisten dem schicksal der vergänglichkeit unterworffen ist. Eine eintzige kranckheit / ein offt geringer zufall raubet auch schon in der besten blüthe eurer jahre die beste zierde eures gesichts. Das alter ist der schönheit grab. Ist diese einmahl verlohren / so habt ihr euch bey dem überrest eurer jahre von der liebe wenig vortheile zu versprechen. Der schade / den ihr erlitten / ist unwiederbringlich. Und o wie schmertzhafft sind die thränen vor dem schöner augen / wenn sie ihr unvermögen / hertzen an sich zu ziehen / beweinen müssen. Das mit eurer schönheit verbundene elend erhält dadurch den stärcksten zuwachs / daß die mehresten schönheiten der sinn- und leblosen natur von diesen euren unvollkommenheiten völlig frey sind. Diese erwecken bey jedermann

das unschuldigste vergnügen/ den dauerhafftesten beyfall. Neid und eyfersucht sind ihnen unbekannte wirckungen. Von dem schicksal der vergänglichkeit schliessen sich zwar einige nicht aus/ diejenigen nehmlich/ welche an den abwechselungen der witterung antheil nehmen. Allein hier ersetzt ein anmuthiger frühling alle jahr mit leichter mühe/ was vorher ein rauher winter entzogen hatte. Bemercket dieses wohl hochmüthige schönen! Prüfet euch/ ob sich eure schönheit dergleichen vorzüge rühmen kan. Ich bin gewiß versichert/ ihr werdet nicht finden/ was ihr suchet. Wohlan denn/ so verwandelt eure hochmüthigen einbildungen in ein demüthiges trauren über euer unablegbares elend.

Ja mäßiget endlich euer übermäßiges vergnügen ihr/ die ihr die gesundheit eures leibes gar zum höchsten gute macht. Die gegenwärtige dauer dieser guten leibes-beschaffenheit/ und das zärtlichste bemühen selbige fernerweit zu erhalten/ werden den zerbrechlichen körper vor dem unvermeidlichen schicksal kräncklich zu seyn/ und endlich sterben zu müssen/ nicht verwahren können. Fraget einmahl die erfahrung/ die getreueste lehr-meisterin aller dinge/ sie wird euch zu desto lebhaffterer erkenntniß eures elends versichern/ daß ihr allein mehrern kranck-

hei-

heiten unterworffen seyd/ als alle thiere zusammen. Und hierbey muß der stärckste beweiß eurer unvollkommenheit seyn/ daß euch kranckheiten befallen/ welche den thieren gäntzlich unbekannt sind. Diese wissen von keinem nasebluten; ohngeachtet sie beständig mit der nasen gebückt zur erden gehen. Diese quälen keine stein-schmertzen; ohngeachtet sie offtermahls sand und steine verschlucken. Diese empfinden niemahls den unangenehmen frost kalter fieber; ohngeachtet die kältesten gegenden ihnen zum beständigen aufenthalt dienen. Sind ja einige thiere vor andern kräncklicher: so sind es gewiß nur die/ so ihr in euren häusern erzieht; die ihr zugleich durch eure verkehrte lebens-art verwehnet; die ihr mit euren eigenen kranckheiten ansteckt. Ihr seyd selbst allzu sinnreich euch zu quälen. Ihr vermehret täglich durch neue erfindungen die unordnung eures lebens. Aber eben hierdurch machet ihr die ursachen und die menge eurer kranckheiten zahlreicher. Gewiß/ ihr würdet euch nicht über einen verderbten magen zu beschweren haben, wenn nicht ein künstlicher hunger speise annoch forderte/ da ihr doch bereits satt worden; wenn nicht eine begierde ohne noth trincken ohne durst verlangte. Kein hitziges fieber würde einen anfall an eure gesund-

sundheit/ ja an euer leben wagen dürffen/ wenn ihr nicht selbst durch den überflüßigen gebrauch der hitzigsten getrancke/ durch die hefftigsten leibes- und gemüths-bewegungen darzu gelegenheit gäbet. Beydes blödigkeit und blindheit würden euren augen die nöthige empfindlichkeit nicht benehmen/ wenn ihr nicht aus verkehrter gewohnheit allzu offt die nacht mit dem tage verwechseltet. Klingen und gellen/ sausen und brausen der ohren/ ja selbst der verlust des gehörs würden euch unbewust seyn/ wenn nicht euer leichter und flüchtiger kopff-putz einen theil des leibes allzu sehr der rauhen lufft aussetzte/ welchen so entblößt zu tragen ihr von jugend auf nicht gewohnt seyd. Ihr seyd selbst schuld daran/ wenn beydes geruch und geschmack bey euch mangelhafft werden. Ihr ziehet den scharffen rauch eines angezündeten fremden krautes durch künstliche röhren täglich von frühen morgen bis in die späte nacht in den mund. Ihr füllt ja fast alle augenblicke die nasen-löcher mit dem flüchtigen staube einer ausländischen erde/ oder eines hefftig ziehenden krautes. Wundert euch nun nicht, wenn ihr die annehmlichkeiten des geruchs und geschmacks nicht mehr empfinden könnt. Der mißbrauch angeführter dinge hat die innern theile dieser sinnlichen werckzeuge verletzt/ und die edelsten feuchtig-

tigkeiten daselbst ausgetrocknet. Ihr seyd mit vernunfft und freyen willen begabte geschöpffe. Und also stehet euch frey / ja es erfordert eure schuldigkeit/ bey der anwendung natürlicher dinge den rechten gebrauch zu erwehlen. Da ihr aber durch den davor ergriffenen mißbrauch den grund zu den gefährlichsten kranckheiten legt/ so gebt ihr eben dadurch um desto deutlicher zu erkennen/ daß ihr die allerelendesten/ die allerunvollkommensten geschöpffe unter der sonnen seyd.

Dasjenige/ was hierbey die vorstellung eures elends noch betrübter macht; ist die mehr als zu schwere cur derer euch zustossenden kranckheiten. Auch hierinne hat der zustand der unvernünfftigen thiere vor dem eurigen einen mercklichen vorzug. Diese wissen von keinem artzte/ weil sie ihn nicht brauchen. Sie brauchen ihn nicht/ indem sie sich selbst zu helffen vollkommen geschickt sind. Sie beobachten nur die zu ihrer erhaltung festgestellte ordnung der natur. Sie gehen nur ihren empfindungen nach. Diese zeigen ihnen unter so vielen natürlichen dingen die sichersten mittel ihrer gesundheit. Und so wird ein sie betreffender zufall bald und mit leichter mühe gehoben. Ihr aber unglückseelige/

lige/ müsset dem artzt in die hände fallen/ da ihr alle gute ordnung zu leben gäntzlich aus den augen setzt. Doch dieser ist nicht allezeit so glücklich euch helffen zu können. Und wie wollte er helffen können? Ihr verheelet ihm ja entweder aus unwissenheit oder schaam das/ was ihm zu wissen am nöthigsten ist/ die ursachen eures übels. Ist er auch gleich so geschickt/ durch die mühsamste untersuchung dieselben zu errathen/ so schlagen doch die noch so wohl ausgesuchten hülffs-mittel nicht/ wie er wünscht/an. Euer eigen unordentliches verhalten verhindert deren heilsame krafft. Ihr wiedersetzet euch so gar muthwillig der natur/ welche bey noch ziemlich guten kräfften zu eurer genesung selbst alles mögliche beyträgt. Ihr verlangt nur immer nach dem/ was euch doch als schädlich verboten worden. Ihr schwächet durch eine üble diät den wenigen überrest eurer kräffte. Und sind diese einmahl verlohren/ so ist kein mittel vorhanden/ dieselben wiederum herzustellen. Mit einem wort: Ihr öffnet euch selbst die thür zum grabe.

Es ist zwar gewiß/ daß endlich die gantze körperliche natur gewissen veränderungen/ ja dem gäntzlichen untergange unterworffen ist.

Nur

Nur eussert sich dabey dieser merckwürdige unterschied / daß bey einigen natürlichen körpern die erstern in geringerer anzahl / der letztere erst in den spätesten jahren erfolgt. Betrachtet einmahl die hell-gläntzenden lichter dieses firmaments! Diese haben schon so viele tausend jahre in unverrückter ordnung und unveränderten wesen geleuchtet. Gönnet einmahl den unansehnlichsten steinfelsen einen aufmercksamen blick. Diese stehen vom anfange der welt an / bis zu euren zeiten unbeweglich. Beyde werden auch so lange beständig fort dauren / bis bey dem allgemeinen ende aller dinge jene eine grössere hitze zerschmeltzen / diese die allmächtigste hand abbrechen und in ihr voriges nichts verwandeln wird. Nur eure elenden körper / sterbliche menschen, müssen leyder allzuvielen / allzubaldigen / allzuschädlichen veränderungen / ja offt gar einer allzuplötzlichen verwesung gewärtig seyn. Ein leichter wind wirfft euch auf das siech-bette. Ein kleiner zufall / der eure ordnung stöhret / benimmt euch auf einmahl die lebhaffteste farbe / und macht euch bey lebendigen leibe den todten gleich. Eine eintzige kranckheit zernichtet euer gantzes wesen. Ihr habt die welt kaum erblickt / so fordert euch schon des höchsten schluß von derselben wiederum

um ab. Ihr habt die welt kaum etwas kennen lernen/ so müst ihr in der besten blüthe eurer jahre dieselbe/ und alles/ was euch darinne am liebsten ist/ verlassen. Erblasset ihr endlich alt und lebens satt; so hat das verlängerte lebens-ziel nur eure mühe und arbeit vermehret. Endlich werden eure sterbenden lippen offenhertzig bekennen müssen. Ach wie gar nichts ist doch aller menschen leben!

So höret denn einmahl auf/ euch auf euren vergänglichen leib/ auf den leib/ der von der erde genommen ist/ und wieder zur erde werden muß/ hinführo etwas einzubilden. Kleidet ihn nicht mehr in purpur und köstliche leinewand/ ihr machet ihn dadurch nur zum übertünchten grabe. Waschet ihn nicht mehr mit den kostbarsten wassern; sie reinigen ihn doch nicht von seinen unvollkommenheiten. Badet ihn aber in heissen thränen edler reue/ welche von euch über den kläglichen ursprung eures elends fast stündlich vergossen werden sollten. Hüllet ihn in sack und aschen. Behertziget aber auch dabey/ daß kein besseres mittel sey/ so euch von den banden eures elends völlig befreyen kan/ als ein gut gemachtes ende. Dieses wird allein der anfang eines unendlichen seelen-zustandes seyn.

seyn. Lasset es euch nicht unangenehm fallen/ wenn euch eine höhere macht anbefiehlt/ diese sterbliche hütte abzulegen. Eure zwar gäntzlich vermoderten glieder werden doch keine ewige verwesung sehen. Der letzte tag dieser welt wird zu euren neuen leben der erste seyn. Alsdenn wird der HErr über tod und leben/ denen aus ihren ruhe-kammern hervorgezogenen körpern das verklärte kleid der unverweßlichkeit anziehn. Alsdenn werdet ihr in dem unveränderten stande der seeligsten vollkommenheit die euch ietzt so zweifelhaffte frage völlig entschieden sehen: Warum die menschlichen körper auf dieser erden kein himmelreich zu gewarten haben.

ARISTOTELES.

Homo est imbecillitatis, exemplum temporis, spolium fortunae lusus, inconstantiae imago, inuidiae & calamitatis trutina, reliquum vero pituita & bilis.

Die Neunte Rede.

Der durch eine unablegbare Unwissenheit unglückseelige Mensch.

ARNOBIUS.

Homo est animal informe atque coecum nihil habens comprehensi nihil certi.

Hochgeehrteste Herren.

WEnn die natürlichen unvollkommenheiten der menschen sich weiter nicht als auf die schwächlichen und sterblichen leiber erstreckten/ so dürffte es scheinen/ daß ich vor einiger zeit nicht genungsam berechtiget gewesen/ über den höchst unglückseeligen zustand derselben so bewegliche klagen zu führen/ und die vorgefaßten meynungen derer/ welche sich denselbigen als einen vollkommen glücklichen einbilden/ mit solcher hefftigkeit zu bestreiten.

ten. Wenn nur zum wenigsten der edelste theil des menschlichen wesens dasjenige/ was denen menschen vor allen andern körperlichen geschöpffen einen gantz besondern vorzug giebt/ ich meyne die seele/ von allen unvollkommenheiten frey wäre; so würde desselben daher rührender glückseeliger zustand die elende leibes-beschaffenheit weit überwiegen. Und so würden denn unsere vergnügten vorstellungen von den höchst-glücklichen umständen der menschlichen natur nicht gantz ohne grund seyn. Allein ein unglücklicher zufall/ der die gantze natur der menschen ins äusserste verderben gestürtzt/ hat damit auch zugleich der seelen so viel unvollkommenheiten zugezogen/ welche bey täglichen zunehmen derselben uns dieselbe in einem höchst unglückseeligen zustande darstellen. Wer zweiffelt wohl an der wahrheit dieser sache? Wer ist wohl/ dem seine eigene seele nicht durch unzehliche innerliche empfindungen überzeugt habe: daß alle ihre kräffte und bewegungen/ das von höherer hand ihnen vorgesteckte ziel mehrentheils verfehlen/ und hierdurch zu vielen betrübten folgerungen anlaß geben? Ich weiß nicht/ ob nicht vielleicht die thiere/ deren handlungen durch keine vernunfft zu gewissen endzwecken gerichtet werden/ den zweck ihrer

erhaltung durch eine natürliche nothwendigkeit weit eher befördern und deßwegen glücklicher seyn/ als die menschen; welche durch die ihren freyen willen anheim gestellten kräffte ihrer vernunfft diesen und noch viele andere höchst wichtige zwecke erhalten können und sollen. Kein selbstbetrug oder irrthum hindert die thiere an der zulänglichen erkenntniß derer ihnen nöthigen nutzbarkeiten; kein böser vorsatz/ keine unordentlichen neigungen treiben sie an/ sich unter einander selbst zu beleidigen. Die menschen finden bey genauerer betrachtung einen wichtigen grund ihrer unglückseeligkeit selbst in ihren seelen. Beydes verstehn und wollen/ sind von natur geneigt sich von ihrer glückseeligkeit zu entfernen. Ein grosser theil der menschen bahnet sich zu seinem unglück gleichsam noch den weg/ indem sie die so nöthige ausarbeitung und verbesserung gedachter fähigkeiten/ gleich als wenn es eine sache von geringer wichtigkeit wäre/ muthwillig hindansetzen/ oder wohl gar zu dem/ was der warheit und billigkeit zuwieder ist/ geschickt machen. Einige bestreben sich zwar durch viele lobenswürdige bemühungen/ die beschwerlichen bürden dieser unvollkommenheiten loß zu werden. Sie machen sich auch dieselbe hierdurch leichter/

aber

aber sie entledigen sich ihrer nicht. Ihr schwacher geist seufftzet darüber so lange/ bis endlich ein glückliches ende denselben auf einmahl vollkommen davon befreyet.

Hochgeehrteste Herren. Sie werden aus dem/ was ich Ihnen bisanhero vorzutragen das vergnügen gehabt/ die absicht meiner gegenwärtigen rede gar leicht sehen können. Der unglückseelige zustand der menschlichen seelen hat mir einer genauern betrachtung würdig geschienen/ welche ich/ in so ferne die unvollkommenheiten des verstandes, insonderheit dessen unwissenheit/ und die unzulänglichen mittel selbiger abzuhelffen, zu allerhand guten gedancken anlaß geben/ bey ietziger gelegenheit anzustellen gesonnen bin.

Der unglückseelige zustand des menschlichen verstandes nimmt gleich mit dem eintritt in diese vergänglichen wohnungen seinen betrübten anfang. Eine natürliche unwissenheit derjenigen krafft der seelen/ welche vermittelst des vermögens zu dencken und nachzudencken/ alles wissen soll/ was zu ihren besten dient/ legt gleich in der zartesten kindheit unverwerffliche proben ihrer unvollkommenheit an den tag. Gewiß

es ist recht bejammerns-würdig: Die gütige natur hat uns den besitz einer nützlichen fähigkeit geschenckt; aber eine strenge ordnung derselben versagt uns deren gebrauch. Uns ist eine fähigkeit zu dencken eigen/ in der that aber dencken wir nichts: Und unsere umstände sind hierbey nicht viel besser als derer künstlichen maschinen/ die zwar mit allen zu ihren bewegungen nöthigen theilen versehen sind/ denen aber/ wegen des natürlichen unvermögens ihrer trieb-wercke und gewichte/ die würckliche bewegung mangelt. Oder dencken wir ja noch etwas/ so sind es gedancken/ so selbst die unvernünfftigen bestien mit uns gemein haben/ ich meine wirckungen nach denen begriffen, so von angenehmen oder unangenehmen empfindungen herrühren. Die geschicklichkeit nachzudencken/ erhalten wir erst mit dem gebrauch der rede. Wie lange aber bringen wir nicht zu/ wie viel mühe kostet es nicht/ ehe wir beyde fertigkeiten nur zu einiger/ wiewohl noch sehr unvollkommenen vollkommenheit bringen können. Wie wenig sind wir bey alle dem im stande/ einer uns höchst-schädlichen unwissenheit völlig abzuhelffen? Eine so vielfältige verwunderung über tausend unbekannte sachen/ so uns fast täglich vorkommen; eine natürliche neugierigkeit; ein trieb

und

und verlangen alles/ was uns noch unbekannt ist/ kennen zu lernen/ und das innerste wesen aller sachen zu erforschen/ sind die glaubwürdigsten zeugnisse der angebohrnen unwissenheit. Diese sind es eben/ welche den mitteln der unwissenheit einiger massen abzuhelffen/ den edelsten wissenschafften zum ersten ursprunge gedienet haben. (*a*)

Die menge derer warheiten/ welche als mittel unserer glückseeligkeit anzusehen sind/ und welche grösten theils auf gründlicher einsicht einer gelehrten erkenntniß beruhen/ ist so zahlreich/ daß weder eines eintzeln menschen natürliche fähigkeit/ noch auch sein kurtzes leben zulangen will/ ihrer aller mächtig zu werden. Hier hat eine unverbrüchliche nothwendigkeit die menschen veranlasset/ ihre bemühungen in erlernung und ausarbeitung derselben zu theilen. Derjenige/ welcher darinnen eine mehr als gemeine geschicklichkeit besitzt/ ist nach denen grund-regeln der geselligen liebe/ mit seiner wissenschafft den unwissenden bey seinen bedürffnissen beyzuspringen ver-

(*a*) V. PLATO in *Thaeteto* ARISTOTEL. *Metaph.* L. I. C. 2.

verbunden. Allein wie unglücklich ist nicht der mensch/ der sich eben hierdurch/ mit fremden augen zu sehen/ mit fremden ohren zu hören/ ja durch fremde lippen zu reden genöthigt sieht? Solte er nicht im stande seyn/ seine glückseeligkeit weit bequemer zu befördern/ wenn er von deren mitteln durch eigene wissenschafft überzeigt wäre? Die erfahrung lehret zum wenigsten/ daß uns die anwendung desjenigen weit leichter fällt; weit glücklicher von statten geht; was wir durch eignen fleiß unsern absichten gemäß ausfündig gemacht haben. Und wo ist endlich derjenige/ der/ da er die kräffte seines verstandes einer wissenschafft allein widmet/ in derselben die höchste vollkommenheit erreichen könne? Es ist wahr/ wir können nicht alle alles/ aber auch niemand kan sich rühmen/ daß er nur in einem theile der wissenschafft/ welche er sich zum haupt-zweck vorgesetzt hat/ alles dasjenige wisse/ was der mehr als zu weite innbegriff derselben von ihm zu fordern scheint.

Eine unwissenheit des menschlichen verstandes in gelehrten warheiten/ verdient noch einige entschuldigung. Die gegenwärtigen umstände/ in denen sich die einwohner der erden befinden/ scheinen denselben nicht eben eine allge-

mei-

meine und durchgängige gelehrsamkeit zu verstatten. Allein auch bey den gemeinesten dingen in eine grobe unwissenheit verfallen/ ist so bejammerns- als tadelns-würdig. Die unvernünfftigen bestien wissen doch zum wenigsten/ vermittelst der sinnlichen empfindungen/ was in betrachtung der erhaltung ihres leibes ihnen schädlich oder nützlich ist. (*b*) Nur der mensch ist auch hierinnen bey der verbindung der vernunfft mit denen sinnlichen empfindungen offtmahls mehr als zu unwissend. Der klägliche verlust seiner gesundheit/ ein unwiederbringlicher schade/ muß ihm als ein scharffer lehrmeister zu einer erkenntniß bringen/ die nichts als reue nach sich zieht.

Alle menschen sind zur erkenntniß der tugenden und laster von natur verbunden. Jene müssen sie als die eintzigen mittel ihrer glückseeligkeit klüglich ausüben/ diese als hindernisse derselben sorgfältig meiden. Man frage aber nur eine anzahl menschen/ unter denen auch wohl einige/

(*b*) V. PLIN. *H. N.* X. 32. ARISTOTEL. *Hist. animal.* IX. 6.

nige/ die gelehrt seyn sollen und wollen/ was sie sich unter den verschiedenen gattungen der tugenden/ von einer/ etwan von der frömmigkeit/ vor einen begriff zu machen haben/ so werden sie gröstentheils ihre hierinne rohe unwissenheit deutlich verrathen. Der eine wird einen abergläubischen/ der andere einen ehrgeitzigen und scheinbaren heuchler/ noch ein anderer einen eyfrigen formul- und ceremonien-christen/ ein anderer wiederum einen albernen und verschlaffenen menschen/ den seine natürliche trägheit zu groben/ und in die augen fallenden sünden untüchtig macht/ mit den nahmen eines frommen mannes zu belegen/ kein bedencken tragen. Allein was wundert ihr euch/ betrogene sterbliche/ daß eure vernunfft in ansehung derer ausser ihr befindlichen dinge in so tieffer unwissenheit steckt? Sie kennt sich selbst nicht/ ohngeachtet sie sich hierzu am nächsten ist. Also weiß sie nicht/ daß sie unwissend ist. Und eben das ist ihr und euer gröstes unglück.

Die unwissenheit begleitet den menschen bey zunehmenden jahren/ und folgt ihm endlich bis ins grab. Weder mühsames nachdencken scharffsinniger gelehrten/ noch eine vielfältige erfahrung grauer häupter hat dieselbe gäntzlich

auszurotten vermocht. Wenn endlich beyde bey dem ende ihres lebens die summe des vortheils von so viel schlafflosen nächten / von so blut-saurer arbeit ziehen; so haben sie auf einer seiten mühe / arbeit / kräffte und leben verlohren; statt des gewinnstes aber heißt es auf der andern seite: Unser wissen ist stückwerck; alles unser wissen ist eitel; und o wie viel fehlet uns noch das wir nicht wissen!

Beyder fruchtlose bemühungen zeigen / daß die mittel / welche man sonst als die kräfftigsten vor die unwissenheit anrathet / annoch viel zu schwach und unzulänglich sind. Es ist zwar gewiß / die unwissenheit scheint am besten ein gründlicher unterricht zu vertreiben. Man zündet dieses licht desto lieber in denen gemüthern zarter kinder beyzeiten an / um zu verhindern / daß die bereits vorhandenen danckeln schatten sich nicht durch noch mehr schwartze und trübe wolcken vermehren mögen. Allein wie viel schwierigkeiten / wie viel unglücklichen zufällen ist der mensch hierbey nicht unterworffen? Wie selten erhält doch eine gute absicht den abgezielten zweck? Wie hartnäckigt ist doch die angebohrne unwissenheit / ehe sie im geringsten zu weichen beginnt? Wie lange muß nicht

der

der geplagte mensch unter seinen lehrmeistern zittern / ehe er mit vieler mühe offt unnütze worte und ein betrügliches wissen erlernet? Ja wenn noch lernende allemahl so glücklich wären / solchen lehrern anvertraut zu werden / welche es mit ihnen redlich meinten / und der höchst wichtigen verrichtung / welcher sie vorgesetzet werden / gewachsen wären! Wenn mancher privat-lehrer bey übernommener unterweisung zarter kinder etwan nur die nechst-künfftige beförderung durch ein hohes hauß / oder einen höchst-bedürftigen geld-verdienst zum haupt-zweck setzt / seine obhabende pflicht aber als eine gering-schätzige neben-absicht ansieht; wenn eltern aus unvergönnten absichten nur auf das eusserliche ihrer erwehlten schönen und ansehnlichen lehrer / nicht aber die innerlichen geschicklichkeiten sehen; wenn bey erwehlung öffentlicher schullehrer die vollgültigen vorsprechungen hoher und mächtiger gönner / benebst andern politischen absichten / eintzig und allein der grund ihrer beförderungen sind: so sucht jedweder das seinige / niemand aber die doch höchst-nöthige ausarbeitung des annoch rohen verstandes derer unglücklich verlassenen untergebenen. Oder wenn selbst auf hohen schulen diejenigen / welche sich dem studieren gewidmet haben /

durch

durch ein wiederwärtiges verhängniß unter die hände solcher lehrer gerathen/ deren künste darinnen bestehen/ daß sie an statt der gründe der wissenschafften/ und deren gründlichen unterweisung/ die stunden mit gedächtniß-reichen erzehlungen allerhand lustiger begebenheiten oder sonst seltener und besonderer fälle/ die sie bey ihrer langwierigen erfahrung erlebt haben/ hinbringen: (c) Wie meynen sie/ hochzuehrende Herren/ solte wohl einem unausgearbeiteten verstande durch solche lehrer aufgeholffen werden können? Gesetzt aber/ die unermüdete sorgfalt gewissenhaffter und verständiger lehrer läst sich keine mühe verdriessen/ den in grund verderbten und unerfahrnen verstand bestmöglichst in guten stand zu bringen; so befindet sich leyder mehr als zu offt/ daß ihre saure arbeit umsonst angewendet worden/ wenn eine gäntzlich unverbesserliche ungeschicklichkeit/ dummheit/ flattrigkeit oder wiederspenstigkeit/ an seiten der lernenden ihrem fleiß den gehofften nutzen versagt. Kan man sich wohl von einem steinigten acker früchte versprechen? Und wer sehnet sich wohl nach

(c) HEINECCII *Præfat. ad Diss. Perzonii.*

nach desselben besitz. Ein mensch von so rohen verstande lebt sich selbst zum schaden/ andern zur überlast. So muß er denn doppelt unglückseelig seyn.

Wenn unterricht und nachdencken allein nicht genungsam seyn wollen/ den an unwissenheit krancken verstand zu heilen; so nimmt man seine zuflucht zur erfahrung. Allein wie unzulänglich ist nicht dieselbe diesen zweck zu erreichen? Sind denn etwan unsere sinnlichen empfindungen/ auf deren offtmahlige wiederhohlungen sich die erfahrung gründet/ so allgegenwärtig/ oder unsere lebens-jahre von so langer dauer/ daß wir alles/ was zu unsern sämmtlichen bedürffnissen nöthig ist/ zulänglich bemercken können? Erfahrung und gründliche wissenschafft können/ wo anders die erstere vernünfftig seyn soll/ nicht von einander getrennet werden. Wenn man nur durch eine gemeine erfahrung den unwissenden verstande aufhelffen will/ so müssen nothwendig in allen gattungen/ derer lebens-arten so genannte pfuscher entstehen/ deren nur so obenhin gelerntes wesen schlimmer/ ja bey jedweden vernünfftigen verwerfflicher ist/ als die gröbste unwissenheit. Was vor stuffen seines glücks und hochachtung

bauet

bauet sich wohl ein ums postillen predigen hochverdienter Gottesgelahrter in denen gemüthern seiner zuhörer? Wie lange dauret wohl das ansehen desjenigen/ der die übernommenen gerichtlichen streitigkeiten nach der betrüglichen richtschnur seiner gesammleten rechtsformeln und pracktischen fälle/ oder daß ich das kind bey seinem rechten nahmen nenne/ seines pracktischen schlendrians ausführt. So lange dauret es als die gute meynung/ welche man einige zeit über vor einen medicinischen quacksalber gehegt hat. Beyde verrathen gar bald die mit ihrer blinden erfahrung verbundene grobe unwissenheit/ durch unzehliche unglückliche fehler.

Man glaubt insgemein: wissenschafft und erfahrung würden durch anmerckung fremder beyspiele bestätigt und vermehret. Eben dieses hat die menschen bewogen/ kostbare und mühsame reisen in fremde länder anzustellen. Vielleicht findet der unwissende verstand hierinnen noch ein sicheres mittel vor seine kranckheit. Allein/ wie ist es möglich/ daß ein gantz unwissender verstand sich etwas zu nutze machen kan/ dessen grund und entzweck er nicht erkennet? Er ist schon seiner verderbten natur nach geneigt/ bey allen vorfallenden gelegenheiten statt

des wahren endzwecks einen falschen nebenzweck zu ergreiffen. Gewiß die reisen sind ihm darzu ungemein behülfflich. Diejenigen wissen noch nicht die wahren nutzbarkeiten der reisen/ die bey besuchung fremder länder weiter auf nichts dencken/ als wie sie etwan die unscheinbaren überbleibsel eines eingefallenen gebäudes recht in augenschein zu nehmen: die bereits unkenntlich wordenen lineamenten der alten bilder-seulen genau zu betrachten haben. Diejenigen verfehlen die wichtigsten zwecke der reisen/ deren vornehmste beschäfftigung nur diese ist: wie sie sich etwan bey einigen fast gantz zerbrochenen und verfallenen steinen und grabmahlen aufzuhalten/ und die darauf befindliche schrifften und andere nichtswürdige kleinigkeiten auf das sorgfältigste in ihre schreibe-taffeln einzuzeichnen haben. Die Teutschen voriger zeiten liessen sich einst verleiten Franckreich zu besuchen; hatten aber davon keinen andern vortheil/ als daß sie benebst den frantzösischen kleidertrachten und andern eingebildeten artigkeiten/ auch die frantzösischen laster und franckheiten mit nach Teutschland brachten; ihr schönes geld aber/ und die alte teutsche treu und redlichkeit grösten theils zurücke liessen. Urtheilen sie selbst/ Hochgeehrteste Herren, ob das zur

ver-

verbesserung des verstandes was beytragen kan/ welches eine so schädliche veränderung in den gantzen menschen verursacht?

Ja urtheilen sie selbst/ ob es unrecht sey/ wenn ich diejenigen eines höchst straffbaren hochmuths beschuldige/ welche/ wenn sie von natur gute fähigkeiten/ durch kunst aber und ausarbeitung geschickte fertigkeiten ihres verstandes erhalten haben/ sich von allzu hohen einbildungen gantz ausserordentlicher vollkommenheiten ihres verstandes einnehmen lassen; auch darüber in dem innersten der seele das süsseste vergnügen empfinden/ wenn sie etwan ein niederträchtiger schmeichler mit den prächtigen beywörtern derer vielwissenden und alles könnenden belegt. O ungereimtes beginnen thörichter menschen/ welche/ indem sie von der endlichkeit ihres unvollkommenen verstandes und dessen engen grentzen durchaus nicht überzeugt seyn wollen/ selbst den grund zu ihrem unglück legen. Sie bezeigen zur gnüge/ daß sie nichts wissen/ da sie doch alles wissen wollen. Ich meines orts nehme an ihrer thorheit nicht den geringsten antheil. Ich werde mich vielmehr bemühen/ in der erkenntniß meiner unvollkommenheit täglich zuzunehmen. Diese wird mich

ermuntern/ die mittel auf das sorgfältigste zu suchen/ so mich von meiner unwissenheit/ so weit es die menschliche schwachheit zuläst, befreyen können. Nichts als nur der todt soll meinen begierden immer mehr zu lernen/ grentzen setzen. Ja wenn ich auch schon mit einem fuß auf dem grabe stehe / wird dennoch nach dem lobenswürdigen beyspiel jenes vernünfftigen alten/ (d) er sey auch wer er sey/ meine begierde zu lernen nicht ermüdet seyn. Ja ich werde beständig davor halten/ daß zu beförderung wahrer glückseeligkeit/ die erkenntniß eigner unwissenheit die gröste wissenschafft sey.

CICERO.

Optimus ac grauissimus quisque confitetur se multa ignorare, & multa sibi etiam atque etiam esse discenda.

(d) L. 20. ✗. de *Fideicomm. lib.*

Die
Zehende Rede.
Der Sterbens-Tag der vollkommenste Ruhe-Tag tugendhaffter Menschen.

CATVLLVS.

O quid solutis est beatius curis!
Cum mens onus reponit ac peregrino
Labore fessi, venimus Larem ad nostrum,
Desideratoque acquiescimus lecto:
Hoc est quod unum est pro laboribus tantis.

MANILIVS.

Mittimur aethereos per limina mortis in axes,
Haec patet in nostros janua sola Lares.

Hochgeehrteste Herren.

Es kan uns heute nicht verdrießlich fallen/ eine woche mit todes-betrachtungen zu beschliessen/ welche hierzu die schönste gelegenheit giebt. Wir haben bisanhero das andencken dererjenigen tage gefeyert/ an denen der leydende Mittler zwischen GOtt und menschen nach so vielen und höchst-schimpflichen peinigungen seinen todt am creutze finden müssen. Der heutige tag errinnert uns der stillen ruhe/ welche seine heiligsten glieder im grabe genossen haben. O vollkommen angenehme erinnerung/ welche uns an unsere eigene ruhe zu gedencken anbefiehlet. Derjenige/ der nichts verwirckt hat/ so des todes werth wäre/ stirbt/ um unsern todt in einen süssen schlaff zu verwandeln. Derjenige/ der in seinem leben nicht fand/ wo er sein haupt hinlegen konnte/ findet doch nach dem todte seine ruhe in einem fremden grabe/ um unsere grabstädte zu ruhe-kammern zu machen. Seine seele erhebt sich an den ort der seeligen/ um denen unsrigen daselbst die wohnungen der warhafftig stoltzen ruhe zu bereiten. Mit einem wort: sein todes-

des-

des-tag errinnert uns/ daß unsere sterbens-tage die erwünschtesten rast- und ruhe-tage seyn sollen.

Was die schrifft von der ruhe im tode auf das glaubwürdigste versichert/ ist auch der sich selbst gelassenen vernunfft nicht gäntzlich unbekannt. Weiß sie gleich nicht, wer dem tode diese edle eigenschafft zugetheilt hat/ oder auf was vor art solches geschehen können; so ist sie doch aus umständen, so ihrem nachdencken annoch überlassen sind/ gewiß versichert/ daß der letzte tag dieses lebens aller unruhe desselben ein ende mache. Dieses zu erweisen/ ist die haupt-absicht gegenwärtiger rede. Ich werde bemüht seyn/ aus vernunfft-mäßigen gründen darzuthun/ daß der sterbens-tag tugendhaffter menschen vollkommenster ruhe-tag sey.

Wo ein tag ein vollkommenster ruhe-tag seyn soll/ so muß die süsse ruhe/ welche er mittheilet/ durch keine unruhe gestöret werden können. Um desto gewisser kommt dem sterbens-tage dieser schöne nahme zu. Er befreyet uns von aller unruhe dieses lebens. Er schenckt uns die seeligste ruhe des zukünfftigen.

Der sterbens-tag tugendhaffter menschen trennet das sonst feste band/ durch welches ihre seelen mit dem leibe vereiniget sind. So lange als diese beyde wesentlichen theile der menschen annoch mit vereinigten kräfften sich durch thätige wirckungen eussern/ zehlen sie die tage ihres zeitlichen lebens. Doch was sind diese anders/ als beständige abwechselungen von freud und leyd/ von hoffnung und furcht/ von glück und unglück/ von ruhe und unruhe. Und wie kan es anders seyn? die menschen sind ein theil der welt/ und diese ist ein sammel-platz von weh und wohl/ ein gemischtes wesen von lust und unlust. Der leib empfindet schmertz. Die seele seufftzt. Alles ist in unruh. Man suchet ruh und findet sie nicht. Der eintzige sterbens-tag lieffert sie uns eben dadurch/ daß wir an demselben aufhören müssen menschen zu seyn.

Dasjenige/ was den leib am empfindlichsten verunruhigt/ sind schmertzhaffte kranckheiten. Wie zahlreich ist nicht deren menge? Welcher mensch ist wohl/ der sich rühmen könne/ daß sein leben von allen unpäßlichkeiten gäntzlich frey sey? Wie viele bringen nicht die meisten tage ihres lebens auf dem siech-bette zu. Wiederfährt

fährt ja einem oder dem andern das seltene glück/ von dem ersten tage seiner geburt bis in das hohe alter/ sich keiner kranckheit errinnern zu können; so ist ihm selbst das unvermögende alter die beschwerlichste kranckheit. Jedoch einige kranckheiten sind heilbar. Wir erlangen durch kräfftige artzneyen die verlohrne gesundheit. Allein weit gefehlt/ daß diese dem ansehn nach vergnügten tage/ vollkommene ruhetage vor uns seyn sollten. Wer leistet uns die gewehr/ daß nicht eben das bereits geheilte übel einen neuen anfall an uns wage? Wer versichert uns/ daß nicht ein anderes gäntzlich unheilbares des erstern stelle einnehme? Jedoch was menschliche kunst und sorgfalt nicht zu heilen vermag/ das heilet selbst der todt. Alsdenn endigt sich alle kranckheit/ wenn es mit dem krancken zum ende kommt. Der eintzige sterbens-tag ist nunmehro unser vollkommenster ruhe-tag. Haben so viele schlafflose nächte bisanhero unsere schmertzen unerträglicher gemacht: In der langen todes-nacht haben wir zeit genung das versäumte wieder einzubringen. Ist bisanhero ein matter schlummer durch schreckhaffte träume/ ermüdende phantasien/ einen ängstlichen schweiß/ verunruhigt worden: Hier schlaffen wir ungestört

recht

recht sanfft. Kein zufall wagt sich mehr an den sonst empfindlichen körper. Dieser tag befreyt ihn von einer fähigkeit/ welche im leben nur seine unruhe zu vermehren geschickt war.

Auch die schmertzhafftesten kranckheiten/ welche diesen sterblichen leib beunruhigen/ sind vor nichts zu achten gegen die unzehlichen bekümmernisse/ welche in unsern seelen lauter zerrüttungen anrichten. Bald presset uns die erinnerung eines vergangenen übels thränen und seufftzer aus. Bald quälen wir uns mit der vorstellung des gegenwärtigen. Bald beunruhiget uns der hefftige streit zwischen furcht und hoffnung wegen des zukünfftigen. Bald spielen die so vielfältig abwechselnden gemüthsbewegungen mit unsern verlangen wie mit einem ball. Ein anckerloses schiff kan zwischen klippen und wellen nicht so vielen verdrießlichkeiten ausgesetzt seyn; als ein gemüth/ das durch seine aufwallenden begierden bald da bald dorthin getrieben wird. Ein verirrter wandersmann kan nicht so vielen wiedrigen zufällen unterworffen seyn/ als ein gemüth/ welches aus dem labyrinth der sorgen keinen ausgang findet. Jedoch der tag des todes befreyet die gekränck-

ten

ten seelen von allen diesen unruhen auf das vollkommenste. Wo alle gelegenheit zur unruhe beschnitten wird/ da muß dieselbe von selbsten weichen. Die seele/ die im leben mit dem leibe auf das genaueste verbunden war/ hatte bißanhero an dessen zufällen theil genommen. Dessen sinnliche empfindungen hatten der einbildungs-krafft allzu lebhaffte vorstellungen von den eitelkeiten dieses lebens beygebracht. Hierdurch waren die begierden auf verschiedene art auf das hefftigste gereitzet/ niemahls aber vollkommen befriediget worden. Der sterbens-tag benimmt dem leibe alle empfindlichkeit. Er trennt die seele von dem nunmehr unempfindlichen körper. Er entreißt sie zugleich alle dem/ was ihren kümmernissen und sorgen auf dieser erden zur nahrung gedient hatte. Er befreyt sie von aller furcht. Er befriediget ihre sehnsucht. Wer zweifelt nunmehro wohl/ daß der sterbens-tag tugendhaffter menschen der vollkommenste ruhe-tag sey/ da er selbst ihre seelen von aller unruh befreyt? Höret einmahl auf/ betrogene sterbliche/ euch auf die scheinbaren ruhe-tage eures lebens etwas einzubilden. Entreisset euch den eitlen vorstellungen eurer verderbten einbildungs-krafft. Gebt vernünfftigern überlegungen raum. Betrachtet sie etwas genauer. Vielleicht werdet ihr befinden/ daß wo sie nicht gar

tage der unruhe sind/ sie doch gewiß nur vor tage des stillestands zu halten. Ein günstiges schicksal gönnet an denselben euren schmertzen nur einen kleinen anstand. Ihr sollet in etwas ausruhen/ daß ihr der arbeit derer darauf folgenden unruhigen tage desto besser gewachsen seyn möget. Wie kan da eine vollkommene beruhigung statt finden/ wo die besorgung des unbestandes tausend unruh und mißvergnügen erweckt? Was ist es denn wohl/ das euch eine eurer meinung nach so kostbare ruhe in diesen tagen schenckt? Ist es etwan die bekleidung hoher ehren-stellen? o bittere lust/ die durch so schwere last der arbeit und verantwortung vergället wird. Gesetzt/ daß ihr zu einen so vornehmen stande erhoben werdet/ als es eure ehrsucht wünscht/ könnet ihr euch wohl rühmen/ eine vollkommen beruhigende glückseeligkeit erlangt zu haben? Die sinnen werden zwar wohl durch die eusserliche pracht vergnügt/ aber eben diese ist nicht vermögend/ das hertz von der unruh/ damit es gefoltert wird/ zu befreyen. Alle welt beneidet euch. Und es ist euch angenehm neider nicht mittleyder zu haben. Allein wie viel zufälle/ denen euer hoher stand unterworffen ist/ können nicht diese mißgunst in ein trauriges mitleyden verwandeln? Ist es der besitz

eines

eines ansehnlichen vermögens? O schlechte ruhe/ welche die unruhigsten sorgen zu unzertrennten begleitern hat. Alles gold und silber bleibt als ein theil der erden auf derselben/ haben gleich die menschen darinnen einen unterschied gemacht; so hält doch die warheit beydes vor einerley. Hängt euer hertz einmahl allzusehr an dem glántzenden metall/ so muß auch ohnfehlbar der verlust dessen/ was euch das liebste ist/ auf das hefftigste beunruhigen. Und wie groß ist nicht der verdruß/ wenn euch das gewissen den unrechtmäßigen gebrauch eurer reichthůmer auf das empfindlichste vorrückt. Ist es der umgang mit guten freunden? O unvollkommenes vergnůgen/ welches dem wechsel der zeit/ dem unbestand der gemůther unterworffen ist. Kein glaß kan so zerbrechlich seyn/ kein dinner rohr-stab wird so leicht vom winde hin und her bewegt/ als unbeständig der menschen gunst/ und die treue der freunde ist. So mäßiget denn euer vergnůgen ůber diejenigen tage eures lebens/ welche bey der scheinbaren ruhe/ so sie euch gönnen/ zugleich die gefährlichsten hindernisse der wahren beruhigung in den weg legen. Erwartet/ wůnscht den tag eures todes/ ja wartet ihn/ wenn er einmahl anbricht/ mit vergnůgen ab. Es ist der tag/

der

der euren seelen ein vollkommenes leben schenckt/ indem er eurem leibe ein unvollkommenes entzieht; der alle sorgen-steine von euren hertzen weltzet/ indem er eure gräber mit den schweresten steinen deckt. Laßt euch den verlust der scheinbaren annehmlichkeiten/ die ihr an diesem tage mit den rücken ansehen müßt/ nicht den geringsten kummer machen. Ihr müsset diese eitelkeiten verlieren / wenn ihr die ewigkeit und mit derselben alles gewinnen wollt. Jedoch ich sage noch mehr: ihr verlieret nichts/ indem ihr alles zu verlieren scheint. Man kan das nicht verlieren / was nicht unser ist. Die güter dieser erden haben weder beständig gewisse besitzer/ noch völlige eigenthums-herren. Der HErr über alles gönnet den menschen nur daran ein recht des nießbrauchs/ ein recht der willkührlichen verwaltung/ und wenn es ja ein recht des eigenthums heissen soll / ein wiederruffliches eigenthum. Wohlan demnach/ tugendhaffte seelen/ der tag ist da / da ihr der beschwerlichen sorgen eurer verwaltung entledigt werden sollt. Gebt nunmehro das/ was nicht euer war/ was euch zu erhalten so viel mühe gekostet hat/ demjenigen wieder/ der euch solches nur auf eine zeitlang zu treuen händen überlassen. Leget mit geruhigem gemüthe rechnung von euren

haus-

haushalten ab / und erwartet davor die gerechteste belohnung. Ihr könnet sicher hoffen / sie wird den werth der übergebenen güter ungleich weit übersteigen. Und eben dieses wird an euren sterbens-tage eure vollkommenste beruhigung seyn.

Nichts anders als so vernünfftige betrachtungen müssen die Trausier / ein an den Thracischen gräntzen wohnendes volck / vor augen gehabt haben / welche / wie der griechische geschichtschreiber Herodotus (*a*) berichtet / den tag der geburt ihrer kinder mit seufftzen und thränen; den sterbens- und begräbniß-tag aber der ihrigen mit tantzen und andern freuden-spielen zu feyren pflegen. Die Indianischen Gymnosophisten (*b*) sahen ehedem den sterbe-tag als einen tag der geburth in das wahre und glückseelige leben an. Hegesias, ein welt-weiser aus der Cyrenaischen secte / ein schüler des Ari-

(*a*) in *Terpsychore*.

(*b*) STRABO L. XV. STOLL. *Hist.* der heidnischen *Moral* §. XVIII. p. 19.

Aristippus, (c) hat mit recht den nahmen eines todten redners verdient/ da er die vortheile des todes so lebhafft vorzustellen gewust. In einem besondern buche/ dessen Cicero gedenckt/ (d) hat er sich bemüht zu erweisen: es sey besser den tod zu erwehlen, als das leben, indem der erstere allen mühseeligkeiten des letztern ein ende mache. So wohl urtheilen diejenigen/ die bloß durch die hülffe gründlicher vernunfft-schlüsse eine der trefflichsten warheiten einzusehen gelegenheit hatten. Ich billige ihre meynung/ welche den beyfall des weisesten unter den Königen vor sich anführen kan/ welche selbst den tag des todes vor besser hält, als den tag der geburt. (e) Was ietzt benennte welt-weisen mit wenig worten vorgetragen haben/ druckt Socrates weitläufftiger aus/ wenn er sagt: Ihr götter! was ist es nicht vor ein gewinn zu sterben. Ich halte, fährt er fort/ davor, wenn iemand gegen die nacht, welche er in solcher ruhe

(c) BRUCKER Fragen der *Hist. Phil.* T. I. p. 526.

(d) *Quæst. Tuscul.* L. I. C. 34.

(e) *Eccles.* VII. 2.

ruhe zubringt, daß er auch nicht einmahl von einem traume beunruhigt wird, alle nachte und tage seines gantzen lebens halten, und sagen sollte, welche darunter er am ruhigsten zugebracht habe / so würde kein privat-mann, ja nicht einmahl ein könig eine nennen können. Ist der todt die eintzige ruhige nacht; so sage ich noch einmahl, es ist ein gewinn zu sterben. Ist es wahr, was insgemein gesagt wird, daß man vermittelst des todes an diejenigen örter gelange, welche die seelen derer, so gestorben sind, bewohnen, so ist er ja noch was vortrefflichers. *(f)*

Ja eben dieses ist es / weiser Socrates, welches den sterbe-tag tugendhaffter menschen zum vollkommensten ruhe-tage macht. Er schenckt ihren unsterblichen seelen die edelste ruhe des zukünfftigen lebens. Kündigte der sterbens-tag auch der seele des menschen das ende an; würde an demselben die seele in gewisse theile aufgelöst / endlich in ein nichts verwan-

(*f*) MUELEN de *die mundi* p. 240.

wandelt/ wie Epicurus und Epicharmus (g) ehedem vorgegeben haben/ so würde ich die daher erwachsende ruhe nur deswegen keine vollkommene nennen können; weil sie vernünfftig beseelten geschöpffen vor den unvernünfftigen keinen vorzug gönnete. Aber nein/ wir sind durch die unstreitigsten beweiß-gründe eines gantz andern überführt. Der mensch allein sucht seine beruhigung in dem genuß einer vollkommenen glückseeligkeit; einer solchen/ welche beydes dem leibe und der seele ein vergnügen ohne ende verschaffen kan. Der leib ist/ vermöge eines allgemeinen gesetzes der natur/ der sterblichkeit unterworffen. Was wunder, daß alle leibliche glückseeligkeit gleichwie im leben/ also auch insonderheit mit dem leben vergänglich ist. Die seele ist auf das gewisseste versichert/ daß sie im tode nicht mit dem leibe gleiches schicksal der verweßlichkeit zu fürchten habe. Alle ihre wesentlichen kräffte und fähigkeiten bleiben auch nach dem tode des leibes/ welchen sie bewohnte/ in unveränderten zustande. Sie behält die fähigkeit/ sich ihrer selbst bewust zu seyn. Sie behält

(g) BRVCKER. l. c. T. I. p. 656. 659. 1055.

hält die ihr eigene moralische natur. Sie fährt vermöge derselben fort/ nach ihren letzten zweck/ nach lust und völliger zufriedenheit zu ringen.

Diese edle sehnsucht muß doch endlich befriediget werden. Und es muß ein vollkommener gegenstand seyn/ an welchem sich die seele beständig vergnügen soll. Die welt/ sonst ein sammel-platz so viel ergötzender güter/ kan es nicht seyn. Denn nach geschehener trennung der seelen von dem leibe/ hört auch ihre gemeinschafft mit dieser erden auf. Nichts ist ausser der welt mehr übrig/ als das über alle natur erhabene wesen. Mit nichts also kan die seele in eine unmittelbare und genaueste verbindung treten/ als mit demjenigen/ der alles in allen erfüllet.

Stehet hier in etwas stille/ ihr vergnügten gedancken! Ergötzet euch an der vollkommensten ruhe/ welche tugendhaffte seelen durch diese so merckwürdige vereinigung erhalten. Sie werden mit dem quell aller gütigkeit unmittelbar vereinigt. So werden sie auch durch ihn unmittelbar allein beruhiget. In ihm ist alles vollkommen. Er hat alles/ was man wün-

schen kan. Er schenckt alles denen/ so mit ihm vereinigt sind. Was kan ihrer ruhe fehlen/ da sie in mit und durch ihn alles haben. In ihm ist lauter lust. Wie wäre es möglich/ daß ihre ruhe in ihm durch einige unlust beunruhiget werden könnte? Seine jahre nehmen kein ende/ sie selbst sind unsterblich. So muß auch ihre ruhe von unendlicher dauer seyn. Man verlange von mir keine nähere beschreibung der seeligsten ruhe/ welche die tugendhaffte seele genießt/ nachdem sie von dem leibe abgesondert worden. Die sich selbst gelassene vernunfft wird in diesem leben allzeit unvermögend seyn/ dasjenige vollkommen auszudrücken/ was übernatürlich ist/ was noch kein auge gesehen/ kein ohr gehört/ und wovon ein süsser vorschmack ihr nur einen schatten-riß zu machen erlaubt. Genung/ daß diese ruhe auch nach der überzeugung der vernunfft eine höchst vollkommene ist. Genung/ daß der tag des todes tugendhaffter menschen vornemlich darum verdient der vollkommenste ruhetag genennt zu werden/ indem nach der einmahl festgestellten ordnung der natur/ er allein zu dieser so schätzbaren ruhe verhelffen kan.

Was

Was bewegt den weisen Socrates, seinem letzten schicksal so standhafft entgegen zu gehen? nichts als die süssen vorstellungen von der ruhe eines andern lebens. Man klagt ihn vor gericht wegen einiger schweren gebrechen/ die des todes werth sind/ an. Er ist unschuldig. Aber er arbeitet an keiner vertheydigung. Er lobet die von seinem freunde Lysias vor ihm verfertigte schutz-schrifft. Er läst aber nicht zu/ daß selbige dem richter übergeben werde. Er wird vor die richter geführt. Sie legen ihm eine geld-straffe auf. Seine freunde sind bereit/ dieselbe vor ihn zu erlegen. Er verwirfft ihr anerbiethen. Die hierdurch noch mehr erbitterten richter verdammen ihn zum tode. Dieses urtheil hört er mit einem großmüthigen lachen an. Er geht mit ruhigem hertzen in das ihm angewiesene gefängniß. Er hat gelegenheit durch die flucht sein leben zu retten. Er lässet sie mit guten willen aus den händen. Der kräfftigste bewegungs-grund zu allen diesen war: er verwechsele dieses leben mit einem bessern. Sein todes-tag erscheint. Er nimmt von den seinigen abschied/ ohne dabey nur eine thräne zu vergiessen. Er bereitet sich zu seinem ende durch eine bewegliche unterredung mit einigen

seiner freunde von dem zukünfftigen und glückseeligen leben/ und von der unsterblichkeit der seelen. Er trinckt endlich den gifft-becher mit der grösten gelassenheit aus/ und beschliesset also dieses mühseelige leben in der süssen hoffnung/ daß dieser sterbens-tag der erste in einem weit ruhigern leben seyn werde. (*h*) Cicero der an alle diese ietzt angeführte umstände nicht ohne die innerste bewegung gedencken kan/ (*i*) ist mit dem Socrates in der haupt-sache einig. Er hält davor: daß denenjenigen, welche dem vaterlande redlich gedienet hätten/ im himmel ein ort angewiesen sey, wo die seeligen eine ewigkeit genössen. (*k*) Er nennet dieses leben einen weg zum himmel und zu der versammlung dererjenigen, die bisher gelebet hätten, und nunmehro von ihren leibern abgesondert wären. Ja er glaubt gewiß/ (*l*) daß die schon gestorbenen Scipionen und

Läli

(*h*) PLATO in *Phaedone*.

(*i*) CICERO *de nat. Deor*. L. III. C. 33.

(*k*) in *somn. scip*. C. III.

(*l*) in *Catone maiore* C. XXI.

Läli lebten, und zwar in einem solchen leben, welches allein vor ein leben zu halten sey. Denn so lange wir in diesem leibes-kercker eingeschlossen wären, hätten wir nichts als noth und arbeit.

Hinweg mit allen fürchterlichen vorstellungen/ welche unser gemüth mit grauen und entsetzen vor einem tage erfüllen/ der vielmehr eine frohe sehnsucht erfordert. Solte sich wohl ein schiffmann vor demjenigen tage entsetzen/ an welchem sein von sturm und klippen gantz durchlöchertes schiff in sichern hafen einlauffen wird? Solte wohl einem ermüdeten wandersmanne vor dem tage grauen/ da er nach überstandener beschwerlichen reise einen beständigen ort seines ruhigen auffenthalts finden kan? Wie ist es möglich/ daß ein vernünfftiger mensch nicht ohne verdruß an denjenigen tag gedencken kan/ da ihm erlaubt ist/ die unruhigen und kummer-vollen wohnungen dieser erden mit den ruhigsten gegenden der seeligen seelen zu verwechseln.

Nein er wünscht ihn vielmehr/ ohne sich dabey einer straffbaren ungedult schuldig zu machen. Er erwartet ihn mit freudiger hoffnung.

nung. Und wenn die stunde schlägt/ da eine höhere macht die seele von dem leibe fordert; so empfindet er mit vergnügen/ daß sterben nichts anders sey/ als den letzten seufftzer seines elends in die lufft schicken. Nichts anders als abschied von sich selbst nehmen/ den leib der erden/ und die seele dem himmel wiedergeben. Nichts anders/ als der welt gute nacht sagen/ und die gesellschafft unsterblicher geister der gesellschafft sterblicher menschen vorziehen. Nichts anders/ als nicht weiter unglückseelig/ sondern vollkommen glückseelig seyn. So empfindet er/ daß der sterbe-tag tugendhaffter seelen auch sein vollkommenster ruhe-tag sey.

CICERO.

O praeclarum diem, cum ad illud diuinum animorum concilium coetumque proficiscar, cumque ex hac turba & colluuione discedam.

nung. Und wenn die stunde schlägt/ da eine höhere macht die seele von dem leibe fordert; so empfindet er mit vergnügen/ daß sterben nichts anders sey/ als den letzten seufftzer seines elends in die lufft schicken. Nichts anders als abschied von sich selbst nehmen/ den leib der erden/ und die seele dem himmel wiedergeben. Nichts anders/ als der welt gute nacht sagen/ und die gesellschafft unsterblicher geister der gesellschafft sterblicher menschen vorziehen. Nichts anders/ als nicht weiter unglückseelig/ sondern vollkommen glückseelig seyn. So empfindet er/ daß der sterbe-tag tugendhaffter seelen auch sein vollkommenster ruhe-tag sey.

CICERO.

O praeclarum diem, cum ad illud diuinum animorum concilium coetumque proficiscar, cumque ex hac turba & colluuione discedam.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Birnbaum, Johann Abraham, 1702-1748

Johann Abraham Birnbaums Teutscher Reden ... Theil

Bd.: 2.

Leipzig ; Langensaltza (1736)

P.o.germ. 127-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11022466-8
VD18 90182618